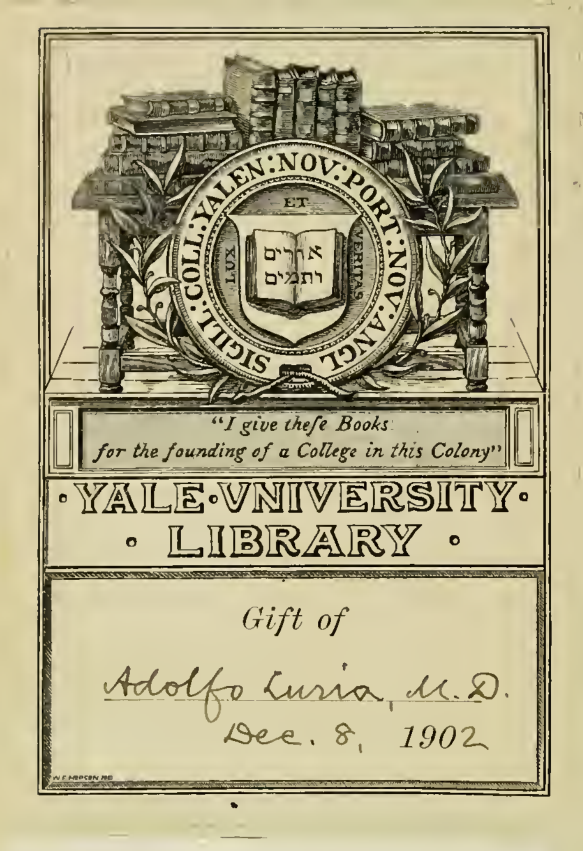
Kleine Spaziergänge


SIGILL:COLL:YALEN:NOV:PORT:NOV:ANGL
ET
LUX
VERITAS
אורים
ותמים
"I give these Books
for the founding of a College in this Colony"
·YALE·VNIVERSITY·
· LIBRARY ·
Gift of
Adolfo Luria, M.D.
Dec. 8, 1902





Kleine Spaziergänge

in's Reich der

Kinder-Gesundheitspflege.

****

Von

Dr. phil. et med. Adolfo Luria,

Dozent der Chirurgie in Chicago.

Mitglied des XII. und XIII. Internationalen medizinischen Kongresses. Moskau 1897 und Paris 1900.

Chefarzt des „Deutsch-amerikanischen Bundes" von Illinois, sowie verschiedener wissenschaftlicher Körperschaften

u. s. w. u. s. w.

CHICAGO, ILL.
CUSHING PRINTING COMPANY,
79-81 FIFTH AVENUE.

Dem Andenken

—der—

Treuesten und Edelsten aller Mütter,

Madame Josefine Luria,

widmet diese Aufsätze in pietätvoller, kindlicher

Liebe und Ergebung

Ihr über's Grab hinaus dankbarer Sohn.

I.

„Egrotis curandi“.

Hast Du jemals, geneigter Leser und schöne Leserin, darüber nachgedacht, welche ungeheure Summe irdischen Leidens unser Erdball mit jedem seiner Umdrehungen zu tragen hat? Und ist es Dir dabei auch klar geworden, daß weitaus der größte Theil dieser Leidenssumme in Krankheit ihren Ausdruck findet?

Krankheit!

Wer erschauert nicht vor jenem heimtückischen Gespenst, das seit dem Sündenfalle unser gemeinsames Erbe wurde, das zähe an unsere Fersen sich heftet, verrätherisch dahinschleicht und von der Wiege bis zum Grabe uns begleitet? Es tritt heran an die Wiege unserer Lieblinge, und wir sehen manch armes Mutterherz mit krankhaftem Weh sich zusammenschnüren, blickt es in die bleichen, ausgemergelten Züge ihres Lieblings. Wer kennt den Kummer, zählt die Thränen all, schlaflos durchwachter Nächte am Krankenbett des armen Säuglings? Und was

ist zumeist das Resultat? Ein kleines Kreuzlein, mit dem der ganze Stolz, die reinste Freude, die einzige Hoffnung innigster Mutterliebe zu Grabe getragen wurde.

Krankheit!

In der Sturm- und Drangperiode unseres Seins thürmt sie sich plötzlich, der Hydra gleich, tausendfach uns entgegen, lauert sie allerwegen, hemmend die körperliche Entwickelung unserer Jünglinge und Jungfrauen, zu einer Zeit, wo diese am meisten die freie, unbeengte Entfaltung ihrer Kräfte bedürfen. Sie saugt sich fest an ihren Säften, zehrt von ihrem Lebensmark und das Resultat? Mit dem Brandmale des Siechthumes stempelt sie diese in des Lebens Lenz, als reife Garben für ein frühzeitiges, jugendliches Grab.

Krankheit!

Rauh fällt sie dem Manne an in der Vollkraft seiner Blüthe. Gestern noch schaffte sein nimmer rastender Geist mit unermüdlicher Thätigkeit für das Wohl seiner Lieben. Gestern noch vermeinte er Himmel und Erde zu stürmen, war die enge Behausung dieses Alles zu klein für seine gigantischen Pläne. Heute ist das enge Kämmerlein seines Heims viel zu weit für seine Leiden. Gestern ein Leben schaffender Thatkraft; heute verdammt zu nutzloser, Geist ertödtender Unthätigkeit, entführt von nützlichem Arbeitsfelde, von einem Leben des Genusses

einem Eingekerkerten gleich auf ein Lager geworfen, körperlich und geistig gebrochen, verdammt für Jahre, für immer vielleicht, ein Leben der Entbehrung — ein Leben voller Kummer, in Hangen und Bangen zwischen Schmerzen und Beängstigungen jeglicher Art, zu führen.

Krankheit!

Sie zeigt ihre eiserne, verwüstende Hand überall. Wie freuen wir uns, wenn wir in das traute, liebe Gesicht unseres Mütterleins oder in die ernsten und doch so wohlwollenden Züge unseres ergrauten Väterchens blicken können! Heute schreiten sie noch ungetrübt und elastischen Schrittes daher — noch sind sie im ungetrübten Besitze ihrer körperlichen wie geistigen Kräfte. Sie freuen sich unseres wie ihres Seins und wir mit ihnen; denn in uns finden sie ihre verlorene Jugend wieder, in ihnen erblicken wir unseren Stamm, unseren Halt, den Born, aus dem wir Zuversicht schöpfen. — Doch morgen! Ein eisiger Krankheitshauch kommt dahergeweht, und dahin ist alle Lebensfrische, dahin alle Elastizität! Mit zitternden, schwankenden Schritten schleichen sie dahin und wie lange dauert es, so stehen wir an ihrem Sarge, die Nichtigkeit irdischen Lebens betrauernd.

Die müde und erlöste Seele hat die irdischen Fesseln gesprengt. Zur Erde kehrt, was der Erde ist. Der unsterbliche Theil nimmt frei seinen Flug zu seinem Schöpfer zurück, nach lichteren Sphären, wo

der Krankheit, dieser rauhen Zerstörerin unseres Glückes, gewiß jeder Zutritt verweigert ist.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Frage wirft sich nun von selbst auf: „Welches sind die Ursachen aller Krankheiten, die uns heimsuchen? Was ist das Wesen derselben? Wo ist deren Sitz zu suchen? Ich will, lieber Leser und schönste Leserin, Dich nicht mit weitschweifigen, wissenschaftlichen Dissertationen und Streitfragen ermüden; einerseits paßt dies nicht in den Rahmen dieses Buches, andererseits hat ihre gründliche Erläuterung kein praktisches Interesse für Dich. Du willst ja nur nackte Thatsachen und keine vernünftelnde Hypothesen — darum will ich Dir auf alle diese Fragen im Allgemeinen antworten.

Ihre Ursachen sind mannigfacher Art, ja so mannigfach wie die Natur ihres Wesens selbst. In diesem Falle ist die Ursache in einer Störung des Nervensystems zu suchen, wie solche leicht, z. B. durch Furcht, Erregung, Zorn, Gemüthsbewegungen jeglicher Art u. s. w., erzielt werden können. In einem anderen Falle hat sie ihren Sitz in den Verdauungsorganen, wie dies durch Ueberbürdung derselben im Essen und Trinken hervorgerufen werden kann; bald ist es wieder ein abnormaler Zustand des Blutes, eine Vermehrung oder Verminderung seiner physiologischen, d. h. naturgemäßen Bestandtheile, und so ist es wieder ein andermal in der erhöhten oder ver-

minderten Thätigkeit des einen oder des anderen Lebensorganes, die krankhafte Erscheinungen bedingen. Doch in nicht unerheblichem Maße wirken fremde Körperstoffe oder Organismen, die dem unseren feindlich gegenüberstehen, wie Gifte, Miasmen, Bakterien, Mikroben und wie die ganze, lange Reihe unserer gefährlichsten Krankheitserreger heißen mögen, so sehr auf unseren Bau ein, daß, wenn man ihnen nicht frühzeitig genug und auf's Energischste entgegentritt und sie schon im Entwickelungsstadium ertödtet, der ganze Körper, der gesammte, complexe Bau unseres Organismus infolge des äußerst innigen Zusammenhanges, in der die einzelnen, individuellen Theile zum Ganzen stehen, eine Beute derselben werden; denn alle Glieder unseres Körpers bilden unter einander eine schöne, in äußerster Harmonie und Eintracht lebende Familie. Befällt irgend ein Glied derselben ein Unfall, eine Krankheit, so nehmen sofort alle anderen Glieder, die zu dieser Familie, diesem Körper gehören, den innigsten Antheil, indem sie mit ihm mitleiden.

Dies wären in scharfen Umrissen die Hauptursachen aller Krankheiten. Wie diesen aus dem Wege zu gehen, wie sie zu vermeiden, ist der Zweck, den ich mit diesen kleinen Aufsätzen verfolge. Nicht wie Krankheiten zu heilen, sondern wie Krankheiten zu vermeiden sind, ist es, was ich erstrebe. Ersteres will ich getrost euerem Familienarzt, der sich eueres

vollsten Vertrauens erfreut, überlassen; das Letztere habe ich mir zur Aufgabe gestellt. Denn die Mission des Arztes ist nicht nur, Leiden zu heilen, sondern noch eine viel edlere und höhere, und zwar die Entwickelung der Krankheiten zu vereiteln. Wenn die Kunst zu heilen göttlich ist, so ist die Krankheiten abzuwenden noch göttlicher. Diese erhabene Mission hat der ärztliche Stand in selbstloser uneigennütziger Weise bekundet. — Es giebt keinen Stand auf Gottes Erdenrund, der so aufreibend, so unaufhörlich an der eigenen Selbstzerstörung seiner Einkünfte und Emolemente arbeitet, wie der ärztliche Stand. Wo sind die Krankheiten, die in den dunklen Tagen des Mittelalters, wie z. B. die Pest, der Blutschweiß, die Cholera u. s. w. gleich einer Geißel Gottes die Menschheit heimsuchten, sie aufrieben? Sie sind dahin! Pocken und Blattern, die so schrecklich Alles verheerten, sie haben viel von ihrem Schrecken verloren. Bauch- und Nerventyphus sind lange nicht mehr jenes Schreckensgespenst, das sie noch vor 15 oder 20 Jahren waren, und selbst die häutige Bräune, der Croup, die fürchterliche Diphtheritis, der schreckliche Würgengel unserer Lieblinge, der bis nicht lange zuvor jeden noch so geschickten ärztlichen Eingriff zu Schanden machte, er ist entflohen, verbannt, besiegt durch die Potenz des Antitoxins. Nennet mir einen Stand, einen Beruf, der so viel Zeit, so viel aufreibende Arbeit, so viele Anspan-

nungskraft geistigen wie physischen Vermögens verwendet, um den Anforderungen gerecht zu werden, welche die moderne Hygiene, die Medizin der Zukunft an ihn stellt — und dies einzig nur um die Quelle versiegen zu machen, aus der sein eigener Lebensunterhalt fließt? Nein, ihr könnt mir keine Parallele ziehen, ihr könnt keinen Stand mir vorbringen, der dem ärztlichen an Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung gleichkömmt — wenn auch oft das Gegentheil von ihm behauptet wird. Medizin hat mehr für die Fortentwickelung, Verbesserung und Veredelung der menschlichen Rasse gethan, als irgend eine Kunst und Wissenschaft im Laufe der Jahrhunderte zusammengenommen. Darum ehret und achtet in euerem Familienarzte oder in dem Arzte, zu dem Ihr Vertrauen habet, nicht nur den Träger einer weihevollen Wissenschaft und Kunst; — erblickt in ihm nicht nur den Linderer euerer Leiden in den Stunden der Noth und des Schmerzens, sondern betrachtet ihn als einen wahren Freund, der in allen eueren Schicksalslagen den innigsten Antheil an euch und euerem Wohlergehen nimmt. Niemand, dies wird mir Jeder zugeben, hat kraft seines weihevollen Berufes so gerechtfertigten Anspruch auf euer Vertrauen, als der Arzt.

Freilich, selbst in der best gepflegten Herde schleicht sich mitunter ein räudiges Schaf ein. Deshalb seid vorsichtig in der Wahl eures leiblichen Berathers.

Seht erst zu, wem ihr euch anvertraut. Lasset nicht einen ganzen geachteten Stand, der so alt als die Leiden der Menschheit nur selbst ist, für einzelne Glieder desselben entgelten, die es nicht werth sind, diesem Berufe anzugehören. Habt ihr aber einmal gewählt, so haltet fest und treu zu ihm, wie er sicherlich zu euch halten wird. Denn wenn ihr einen ständigen Arzt besitzet, so habt ihr einen Freund, wie keinen zweiten. Er sieht und wacht über euch, selbst wenn euch nichts fehlt. Er studirt euren Charakter, er beobachtet euer Temperament, er weiß es mit scharfem, sicherem Blick, wenn er nur in euer Antlitz schaut, zu lesen wie in einem offenen Buche. Er liest aus euren Mienen, was euch bewegt und bedrückt, und tritt ja einmal eine Krankheit an euch heran, so ist er wahrlich eher im Stande, die Natur und das Wesen derselben früher und sicherer zu ergründen, als der Arzt von ungefähr, und wäre dieser noch so gelehrt, der aber heute euch zum ersten Male sieht und sonst nichts von euch und über euch weiß. Dem Familienarzt wird manches anvertraut, was sonst nur dem Priester unter dem Siegel der Beichte höchstens mitgetheilt wird. Familiengeheimnisse sind in seinem Busen ebenso tief und verschwiegen bewahrt, wie im Schooße der Kirche selbst. Was der sorgengedrückte Gatte der liebenden Gattin, was diese ihrem Gatten selbst, was die schamhafte Jungfrau der fürsorglichen Mutter, der zaghafte

Jüngling seinen Eltern selbst nicht anvertraut, dem Arzte öffnen sie Alle die tiefsten Tiefen ihrer Herzen, auf deren Grunde er liest, deren Seele er erfaßt, mit seiner allumfassenden Milde und menschenfreundlichen Gutmüthigkeit.

Freundlicher Leser und schöne Leserin, wenn Du im Besitze eines solchen Arztes bist, gratulire ich Dir und ermahne Dich: Bewahre Dir ihn ja, wie ein kostbares Gut. Bedenke, daß sein Lebenslauf nur dem Wohle des Deinigen unterthan ist, daß sein Pfad auf der beständigen Suche nach Licht und Wahrheit ein schwerer, dornenvoller ist. Er kämpft und leidet für Dich, blickt muthigen Herzens tausendfach den tödtlichsten Gefahren in's Auge. Dein Wohl wird oft mit dem Preise seines eigenen Lebens erkauft. Für den wahren Arzt giebt es keine Ruhe, keinen Rasttag. Kein frohes Kirchenfest erfreut ihn, und selten wird eine freie Stunde ihm gegönnt. Sei es früh im Morgengrauen, oder spät in des Abends Dunkel, ob die Sonne scheint, die Sterne funkeln, ob es stürmt und weht, hagelt und regnet, keine Stunde, kein Wetter ist ihm zu schlecht, stets ist er gewärtig, seines Berufes, seiner Pflicht zu genügen, seines hohen Amtes zu walten, Leiden zu mildern, Trost zu träufeln in ein wundes Herz, aufzurichten die müde Seele, die verzagend schon die Flügel müde hängen läßt. Dies ist das Bild eines wahren, aufrichtigen Arztes, des Hohepriesters aller Leidenden.

Und sein Lohn? Oh, frage nicht! Geld ist kein Maßstab für seine Dienste. Ein warmer Händedruck von Dir, ein Lächeln, das wie Sonnenschein Dein leidendes Gesicht erhellt und ihn begrüßt, tritt er an Dein Schmerzenslager, ist oft nur einzig und allein sein Lohn. Bisweilen ist ihm dies aber theurer als Geld und Geldeswerth; ein dankbarer Blick von Dir als Anerkennung seiner Müh' und Plage macht ihm oft dieselbe leicht vergessen. — Im Vollgenusse gut erfüllter Menschenpflicht und Nächstenliebe findet er seine schönste Befriedigung, seinen echten wahren Lohn!

II.

Kleine Ursachen,
große Wirkungen.

Für euch, ihr lieben deutschen Mütter, denen das Wohl eurer Lieblinge so sehr am Herzen liegt; für euch, ihr braven, wackeren Hausfrauen, die ihr bestrebt seid, eure Sprößlinge in blühendster Gesundheit zu erhalten; für euch, ihr sorgsamen jungen Mütter und ihr Alle, die ihr an der Schwelle steht, es zu werden; für euch Alle habe ich diese Zeilen geschrieben, euch Allen mögen diese Winke und Rathschläge gewidmet sein, in Anerkennung der einzigen

wahren Liebe — der Mutterliebe. Als das „Weib“ den Armen der Schöpfung entsprang, wurde dieses Meisterstück Gottes nicht nur mit Verstand und unbeugsamen Willen ausgestattet, sondern der Allmächtige gab ihm mit, auf seinen Pilgerpfad, das schönste Unterpfand höherer Gefühle, das Mutterherz, die Mutterliebe.

Mutterliebe!

Was umfaßt dies eine Wort nur Alles?

Welche Schätzenwelt birgt es in sich? In ihm schmilzt Alles, was edel, erhaben, gut und schön ist, zusammen. Vor ihm fallen alle Schranken, die Gebrauch, Gepflogenheit und Gewohnheit aufgethürmt, sie mögen nun gesellschaftlicher oder irgend welcher anderer Natur sein, zusammen. Gestern mag das Weib noch berechnender Kaufmann gewesen sein. Gestern noch mag sie in den Gerichtshöfen als kalte, rechtelnde Advokatin fungirt haben; gestern noch mag sie als Arzt, Architekt u. s. w. thätig gewesen sein oder auch als Postbeamte, Telegraphistin, Stenographistin im Kampfe um's tägliche Brod, in edlem Wettbewerbe mit dem Manne zugleich, als seine Ebenbürtige in die Schranken getreten sein; gestern noch war sie Heldin, Künstlerin, Diplomatin oder, der himmlische Vater nur allein weiß, was Alles; gestern noch war sie kalter, berechnender Verstand; starrer, unbeugsamer, eiserner Wille ....

Und heute?

Heute ist sie weder verständig noch weise, weder gelehrt noch willensstark! Heute sind alle diese Attribute zerschmolzen vor dem einen hehren, Alles umfassenden der „Mutterliebe". Heute ist sie nur noch Herz — ist sie nichts, als blos „Mutter" und „Weib".

* * *

Und doch, trotz all' dieser unermeßlichen Liebe, wie viele, namentlich junge Mütter, sind wirklich so befähigt, ihr Kind zu erziehen, daß es nicht schon im frühesten und zartesten Kindesalter von schädlichen, Krankheit erzeugenden Einflüssen heimgesucht werde? Aeußerst Wenige — und diese Wenigen haben sicherlich den Schatz ihrer Erfahrungen sehr theuer erkauft.

Die Mehrzahl ist bei all' ihrer Liebe in unverzeihlicher Weise in Allem und über Alles unwissend, was eigentlich zum Heile der Lieblinge zu wissen ihnen so sehr noththut. Aus Liebe füttert sie ihr Schätzchen zu Tode. Aus eben derselben Liebe und Unwissenheit kleidet sie es so, wie es am ehesten erkranken muß. Hat sie es so weit gebracht, so doktert sie, wie es hier zu Lande eben nur allzu üblich ist — wohl gemerkt, auch aus überschwänglicher Liebe — an dem jungen Körper herum mit allerhand unfehlbaren Nostrums und Patentmedizinen, die ihr gefällige Nachbarn oder der noch gefälligere Annoncentheil des Tageblattes anempfohlen — bis dieser erliegt. Der bleiche Engel breitet seine schattigen

Fittige über den von allzu großer Liebe gequälten Sprößling aus und entführt ihn nach Gefilden, wo für Unwissenheit kein Platz vorhanden ist.

* * *

Wie ist dem abzuhelfen?

Einfach durch Belehrung, und zwar frühzeitige Belehrung unserer heranwachsenden Jungfrauen. „Aber", wendest Du ein, liebe Leserin, „bilden wir denn unsere Mädchen nicht aus?" O ja! Nur zu viel gebet Ihr ihnen des Guten, und zu viel wie zu wenig ist gleich ungesund. Ja, wir verbilden unsere Töchter. Wir bilden sie aus in allen möglichen und unmöglichen Fächern menschlichen Wissens. Wir lernen sie tanzen, spielen, reiten, fechten und in neuester Zeit sogar boxen. Astronomie, Chemie, Zoologie, Physik und Metaphysik, Theologie, Theosophie und Sociologie sind ihnen keine Geheimnisse. Sie parliren französisch, singen italienisch und tanzen den Fandango womöglich spanisch oder cubanisch, — kurz, wir rüsten sie aus, daß sie in der Lage sind, sich irgend einem Berufe zuzuwenden. — Unsere Jungfrau versteht zu telegraphiren, wie auch zu stenographiren. Sie ist bewandert in der einfachen sowie in der doppelten Buchführung. Zum Nothfalle ist sie auch Raseurin und schert den Männern die Bärte, oder sie ist Lokomotivführerin, wie es ja in einem Lande wie das Unsrige, wo alles per Dampf geht, ißt, trinkt, schläft, lebt und webt, nicht anders

zu erwarten ist. O du Amerika, du Land der Freiheit! Deine Töchter sind für alle Lebenslagen gefeit, sie können es mit jedem Manne in irgend einem Berufe aufnehmen, sie sind complet in Alles eingeweiht — bis auf ihren einzigen, wahren Beruf —, eine tüchtige Hausfrau, eine gute, erzieherische Mutter zu sein.

Die Ehe, die Weihe dieses heiligen Standes, sie kennen vielleicht dieselbe aus dem Katechismus als ein heiliges Sakrament, oder vielleicht auch nur aus nicht absonderlich gut gewählter Lektüre. Von den Pflichten und Sorgen, die dieser Stand auferlegt, haben unter Tausend kaum zehn einen richtigen Begriff. Treten sie dann so unvorbereitet in denselben ein, so sind Enttäuschung, Erbitterung die nächsten Gesellschafter. Und das Resultat?

Eine Sünde, die schwer an dem Kinde sich rächt und bei seiner Erziehung geahndet wird.

Wie sollen wir nun unsere Kinder schützen? Schöne Leserin, liebevolle Mutter, statt Dich mit einigen nichtssagenden Worten abzufertigen, lade ich Dich ein, besser mit mir im Geiste einen Rundgang zu machen, mich auf meinen täglichen Berufsbesuchen zu begleiten, und wenn Du mir unermüdlich folgst und Deine schönen Aeuglein hübsch offen hältst, so wird an Deinem geistigen Auge gar Vieles vorüberziehen und Du wirst so manches erfahren, was Dir zum Frommen und Deinen Kindern zum Heile

gereichen wird. Es ist gerade halb nach neun Uhr, meine Sprechstunde ist zu Ende und mein Wagen wartet unten. Komm, begleite mich, Du sollst heute meine Assistentin sein. Ah, da klingelt mein Telephon. Ja, dies ist 261 West, all right! Ah, ein freudiges Ereigniß steht dem Hause Schmiedhuber bevor. Du kennst doch die Frau Schmiedhuber, liebe Assistentin? Ein kreuzbraves Frauchen, mit zwei niedlichen Grübchen in den Wangen, wenn sie lächelt, und sie lächelt immer, die gute, liebe Frau Schmiedhuber; — also keine Minute verloren. — Ja, ich habe alles Nöthige hier in meiner Verbandtasche.

Vorwärts denn!

Divisionstraße, Halsted, North Avenue, Cleveland Avenue — ho, Pferdchen! ho! halt, stillgestanden. So, da wären wir. Treten wir sachte ein. Aha, die lieben Nachbarn, wie sie da in der Küche stehen und leise miteinander flüstern, sich wohl dies oder jenes Ereigniß aus ihrer eigenen schweren Stunde erzählend. Ob wohl eine von ihnen auch danach gesehen hat, daß warmes Wasser zur Hand sei? Schwerlich! Da sind Emilie, Cäcilie, Ursula und Trudel, die zukünftigen Tantchen, und dies da ist Frau Schmiedberger, die zukünftige Großmutter. Die Tantchen verstehen wohl alle, im Nothfalle den zu erwartenden Weltbürger oder die Weltbürgerin zu waschen, aber so ein Würmchen zu kleiden nicht immer. Groß=

mutter wußte dies Alles, doch dies ist schon lange, lange Jahre her. Also treten wir ein.

Dies ist die Kreißende. Ja, es ist höchste Zeit. Der supräme Augenblick ist da, — ein Schrei, und mit einer Thräne im Auge landet der arme Erdenwaller an diesem irdischen Gestade. Ein gesundes Knäblein, nicht wahr? Das Ebenbild seines Vaters? Ja das ist es. Geben Sie es her, bitte! So, da haben wir es. Was nun? Schöne Assistentin, Sie fragen, was nun? Sehen Sie, jetzt will ich sofort die erste Sorgfalt dem neuen Weltbürger angedeihen lassen. Wie? Da, bitte, reichen Sie mir jenes Becken. So, danke schön, und nun tauche ich den kleinen Schreihals in warmes Wasser ein. Dasselbe muß eine Temperatur von 35 Grad Celsius oder, wie hier zu Lande üblich, 97 Grad Fahrenheit besitzen; denn er kommt aus einem warmen Klima her, der kleine Wanderbursche. So, jetzt wollen wir ihn von dem käsigen, fetten Ueberzug befreien, dem Zeugen seiner Wanderschaft; also bitte schön zu achten, daß das Wasser die gehörige Temperatur hat, da sonst hier gleich der Keim zu großen Störungen gelegt werden kann; denn ist das Wasser zu kalt, so können sich katarrhalische Erscheinungen einstellen, und wenn zu heiß, so verbrühen wir einfach das Kerlchen. O bitte, bitte, dies nicht zu thun. Ei gewiß, seien Sie unbesorgt, das wollen wir vermeiden. So, jetzt waschen wir es,

aber beileibe bleiben Sie mir weg mit diesem Schwamm; der mag wohl zu Großmütterchens Zeiten gut genug gewesen sein, aber heute, im Zeitalter der Erleuchtung, im Zeitalter der Bakterien und Mikroben? Hu! mich schauert, wenn ich an die Milliarden von Bakterien denke, die in den einzelnen Poren dieses Schwammes hausen können. Nein, jener Leinenlappen ist gerade recht genug für unsere Zwecke. Bei unseren chirurgischen Operationen bedienen wir uns auch nunmehr nur der Leinenlappen als Schwämme, und Sie, schöne Assistentin, thäten auch gut daran, den Schwamm von Ihrem Toilettentischchen zu verbannen. Ach er ist so verrätherisch und birgt so viele Gefahren in sich, und gar manche Krankheit ist direkt auf ihn zurückzuführen. Diese einfache kleine Vorsicht wird Dir gar manche Schmerzensstunde und gar viele Thaler ersparen. Fort also mit den Schwämmen! Ein feiner Leinenlappen ist überdies ja auch woh feiler, als die Schwämme. So, nachdem ich den Körper abgewaschen, wasche ich Mund und Näschen tüchtig aus von Schleim und Secretionen, die sich während des Geburtsaktes da angesammelt haben mögen. Da, und nun kommen die Aeuglein daran. Bitte, reichen Sie mir aus meiner Tasche ein dunkles, kleines Fläschchen. Ganz recht, dieses da, wo „Gift" darauf steht. Sehen Sie, dasselbe enthält eine zweiprozentige Lösung von Höllenstein (Argentum nitricum). Von

dieser träufle ich ein Tröpfchen in jeden Augenwinkel äußerst vorsichtig ein, daß es nicht auf die Horn- oder Netzhaut fällt und mehr Schaden anrichtet als Nutzen; wenn aber mit nöthiger Sorgfalt ausgeführt, so sind diese Tröpfchen ein mächtiger Schutzdamm gegen die so häufig sich einstellende Entzündung der Augen Neugeborener (Blenorrhea neonatiorum), ja sie können das Kind sogar vor Erblindung schützen. Kinder werden nie blind geboren. Ein solches Unding giebt es in der Natur nicht. Die als vollkommene Wesen, nach dem Ebenbilde Gottes, creirten Neugeborenen werden blind — und dies, weil eben die Hebamme oder die betreffende Person, die den Geburtsakt leitet, das erste Naturgebot, das der Reinlichkeit, vernachlässigt hat. In wie fern, Herr Doktor? Hier die Erklärung, meine Liebe. Sehen Sie, in manchen Fällen ist der Akt nur ein langsamer. Aus dieser oder jener Ursache ist er verzögert. Das Kind nimmt aber auf seinem langen Wege allerhand Secretionen und Absonderungen auf, ein Lieblingsplatz für diese, sich einzunisten, sind die Augen. Das Auge ist jedoch nicht nur das kostbarste Gut, sondern auch das zarteste Organ des Menschen. Als Bestandtheile, die unserem Organismus fremd sind, wirken diese Absonderungen, wie jeder Fremdkörper, reizend, irritirend auf dasselbe ein. Entzündung ist die nächste Folge. Vereiterung die folgende, und im

Handumdrehen ist die ganze Sehkraft, ja das ganze Auge hoffnungslos zerstört. Das Kind ist blind, verdammt als blind all' seine Lebtage durch Gottes schöne Welt zu gehen, ohne diese selbst je gesehen zu haben. Sie schaudern, liebe Assistentin? Ja, es ist schauderhaft, wie ein lebendig Begrabener in ewige Nacht gehüllt zu sein; und dies Alles hätte vermieden werden können durch zwei Tröpfchen täglich für eine Woche lang eingeträufelt. Wie Viele aber denken eben nicht des Spruches: Kleine Ursachen erzeugen große Wirkungen.

III.

„Und Du weißt es nicht, wie gebrechlich, elend, arm und blind Du bist."
Offenbarungen III, 17.

Sie fragen mich, werthe Assistentin, was die Ursache dieses fürchterlichen Zustandes ist, der zur Erblindung unserer Lieblinge führt? Mit einem Worte ist Alles erklärt. Unwissenheit ist es, die dazu führt. Unwissenheit ist der Schlüssel, der diesem Uebel Thür und Thor öffnet. Und Sie werden mich wohl groß ansehen wenn ich Ihnen sage, daß in den meisten Fällen die Eltern, ja die Mütter selbst, die schlimmsten Feinde ihrer Lieblinge sind. Wie? Ja, da kommt

wieder die leidige Unwissenheit auf's Tapet. Ich sagte schon vorhin, wie wenige Mädchen vorbereitet sind, für die Pflichten des neuen Standes, in den sie treten, und noch weniger verstehen sie die, welche der bevorstehende Mutterstand mit sich bringt. Befangen von veralteten Vorurtheilen, vielleicht auch von schlecht angebrachter Schamhaftigkeit und unwissend über die Gesetze, die das Weib regieren, setzen sie sich und ihre Lieblinge allen möglichen Gefahren aus. Und das Ergebniß? Ein kränkliches Kind, — vielleicht gar ein blindes, das dazu verdammt ist, all' seine Lebenszeit sich und Anderen zur Last dahin zu schleppen. Wie verhält sich unsere so lobenswerthe, so philanthropisch angehauchte Gesellschaft dazu, fragen Sie? Ja, die! Die sieht mit beklagenswerther Gleichgültigkeit all' dem zu. Sie gründet wohl Vereine zum Schutz der Thiere. Sie verhütet die Vivisection derselben; ist bedacht, daß keinem weißen Mäuschen oder Kaninchen etwas Böses im Interesse der Wissenschaft zugefügt werde. Sie ist eifrig bedacht, daß kein Pferd grausam von seinem Herrn behandelt werde; denn ein Pferd, ja das kostet 25 bis 50 Dollars, aber so ein armes, unschuldiges Würmchen, das nackt und wehrlos an den Gestaden dieser nüchternen, kalten Welt gelandet ist, kostet eben nichts. Für dieses hat unsere überphilanthropische Gesellschaft noch keinen Schutz ausgeklügelt, und doch ist dies ein sociales Problem von höchster Wichtigkeit,

dessen Lösung dem Staate wie der Gesellschaft mehr wie jedes andere am Herzen liegen sollte.

Sie entsinnen sich des kleinen, schmutzigen, barfüßigen Mädchens, das, kaum den Kinderschuhen entwachsen, an der Ecke von Halstedstraße frierend und hungernd stand und Zeitungen feilbot, als wir vorüberfuhren? Armes Hascherl! riefen Sie da aus, und gewiß hat gleich Ihnen mir das Herz sich vor Weh und Mitleid zusammengeschnürt. Ja, armes Hascherl! Dich hat Mutter Natur stiefmütterlich behandelt, und doch wie gnädig war sie Dir — im Vergleiche zu jenen unschuldigen Wesen, die des Augenlichtes beraubt sind! Du hast wenigstens Deine zwei gesunden Augen, Du blickst klar und hell in die Welt. Vielleicht werden diese es Dir einst ermöglichen, die Klippen und Gefahren zu vermeiden, die der Pfuhl des Lasters, der Dich umgiebt, und in den die kalte Gesellschaft Dich hineingestoßen hat, birgt. Du kannst vielleicht kraft Deiner gesunden Augen sowie Deines guten Willens noch eine brave, tüchtige Hausfrau, eine bescheidene, gute Mutter werden, die sich und den Ihrigen durch rechtschaffene Arbeit, im stillen Walten ihres Heims, zur Zierde und Segen gereicht. Aber dem armen, blinden Kinde! Welchen Trost hat für dasselbe Mutter Natur in ihrem weiten Schooße vorbehalten? Es ist verdammt und verurtheilt, von dem Anbeginn seines Seins in finsterer Nacht dahin zu vegetiren, ein trostloses Leben der

Abhängigkeit zu führen und, wie ich schon bemerkt habe, sich selbst und Anderen zur Bürde und Last Sie fragen mich, wie die Blenhorrea der Neugeborenen sich äußert? Sehen Sie, wenn wir nicht vorsichtig gewesen wären und hätten die zwei Tröpfchen dem Kinde eingetröpfelt, und wenn vielleicht die junge Mutter geschlechtlich krank war oder sonst Unreinlichkeiten vom Geburtsakte, die fast unvermeidlich sind, hereingekommen wären, so würden die Aeuglein oft schon wenige Stunden nach der Geburt, spätestens aber zwei bis drei Tage nachher anschwellen. Die Augenlider werden geröthet, schwellen an und nehmen bald eine bläuliche Färbung an. Diese Färbung ist unheilverkündend und sollte jedes Mütterlein durch dieselbe gewarnt werden, daß Gefahr im Verzuge ist. Versucht man es zufällig, in diesem Momente die Augenlider zu heben, so setzen diese dem Versuche einen ziemlichen Widerstand entgegen. Sie sind krampfhaft geschlossen, rein wie mit einem Hammer verhämmert. Gelingt es, sie zu öffnen, so entfließt den Aeuglein eine dickflüssige, gelbliche Materie, die oft in's Grünliche hinüberspielt.

Nicht wahr, liebe Assistentin, auch als Laie ist es Ihnen bekannt, daß dies ein schlimmes Zeichen ist, daß hier schleunigst ärztlicher Rath und Hülfe noth thut? Nun wohl, wie selten wird solche aber eingeholt! Statt den Familienarzt zu holen, kommen die guten Nachbarn, die wissen von diesen und jenen

Mitteln, die sich in hundert von ähnlichen Fällen gut bewährt haben, oder Tante Ursula wird zu Rathe gezogen, sie hat 12 gesunde Kinder erzogen, alle hatten dasselbe, sie hat Kamillenwasser gebraucht, oder die neue, so creirte Doctorin, die gute Tante Ursula räth der jungen Mutter an, die Aeuglein mit Muttermilch auszuwaschen, — und so geht viel kostbare Zeit verloren, die das Augenlicht des Kindes auf das Gröblichste in Gefahr setzen. Manchmal aber wird nicht einmal so viel gethan, denn die Hebamme, die zumeist sich auch als Doctorin aufspielt, hat ihnen versichert, dies Alles sei von gar keiner Bedeutung, sie werde damit schon fertig werden, wie sie es in Hunderten von Fällen früher wurde. Und das Resultat? Die Lider schwellen unterdessen ungehindert weiter und weiter, immer mehr an, und je mehr sie anschwellen, desto enger und fester bleiben sie geschlossen. Im Auge selbst sammelt sich der Eiter gar gewaltig an und der so erzeugte Druck übt einen ungemein unheilvollen Einfluß auf's Auge aus. Der lichte Theil desselben, die Hornhaut (Cornea), trübt sich und endlich wird sie ulceröse, das heißt schwierig, und damit ist der Anfang vom Ende erreicht. Das Geschwür, der Ulcus, hat die Cornea vielleicht schon so verdünnt oder gar durchbrochen, daß wenn dann ja endlich ein Arzt herbeigerufen wird, so ist es schon zu spät; denn wie oft kommt es vor, daß bei seinem ersten Versuche schon, die Lider zu öffnen, das ganze

Auge sich entleert — zerstört, verloren für immer, ohne daß es im Bereiche der Kunst des Arztes mehr ist, auch nur lindernd einzugreifen. Gehen Sie einmal nach der Illinois Eye and Ear Infirmary hin, und täglich können Sie da Hunderte von Säuglingen sehen, welche Opfer der Unwissenheit, Opfer der Vernachlässigung sind.

Auch in meiner Privatpraxis habe ich fast täglich Gelegenheit, solche Fälle zu studiren. Keine Woche vergeht, wo nicht das eine oder das andere Kind nach meiner Office gebracht wird, behaftet mit dieser fürchterlichen Krankheit, und die ich in der Mehrheit der Fälle auf grobe Unwissenheit seitens der Hebammen zurückführen kann. Und in der Mehrzahl der Fälle wurzelt das Uebel auch da. Ist Unwissenheit der wichtigsten Gesundheitsregel seitens der Mutter verwerflich, so wird diese Unwissenheit sträflich von Seiten einer sanitären Klasse, in die das Publikum so viel Vertrauen setzt. Wie schlecht dies Vertrauen aber angebracht ist, belehren uns unsere Sterblichkeits-Statistiken. Mehr aber noch als die Hebammen sind unsere Staatsgesetze schuld an all' dem Uebel, ja ich möchte fast sagen, sie sind nicht nur die Mitschuldigen, sondern vielmehr die Hauptschuldigen; denn sie tragen keine Sorge, daß der Hebammenstand auch genügend unterrichtet sei, um auf der Höhe der Anforderungen zu stehen, die das Wohlergehen der Wöchnerinnen, sowie der Säuglinge es erhei-

schen. In den meisten Fällen ist die Hebamme hier in Amerika, trotzdem sie sich nicht entblödet, als „Ladies Physician" aufzutrumpfen, ein recht unwissendes Wesen, ohne jeden moralischen Halt, eine Schmach für unsere Cultur — ein Fluch unserer Institutionen und der wahre Würgengel, der so viele junge Mütter und unschuldige Säuglinge frühzeitig in's Jenseits befördert.

IV.

„Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir —"
Goethe, „Faust", I. Theil.

So, meine liebe Assistentin, wir haben nun unsern kleinen Patienten hübsch gebadet, wir haben nach seinen Aeuglein gesehen und haben ihn mit erwärmten Leinenlappen sachte abgerieben und abgetrocknet. Was nun? Nun wollen wir unsere Aufmerksamkeit der Nabelschnur zuwenden. Die Nabelschnur gehört jetzt noch mit zu seiner Toilette, ja ich möchte sogar sagen, sie sei sein wichtigster Toilettengegenstand. Also bitte, geben Sie mir jenen feinen, doch gebrauchten Lappen her. Ja, der gebrauchte ist besser, als dieser neue, — er ist geschmeidiger —, und nun unterbinde ich die Nabelschnur, indem ich einen Knoten an das Plazentar-Ende, wie wir die Nachgeburt nennen,

schürze, während ein zweiter Knoten ungefähr 4 Zoll vom Endstück angelegt wird. Nun durchschneide ich die Schnur zwischen den beiden Knotenpunkten und lege das Nabelende derselben, die ich, wie Sie sehen, 4 Zoll lang gelassen habe, in den Lappen mit absorbirender Baumwolle hinein und bringe diesen auf der linken Seite unter. Warum links, Herr Doktor? Ja, das ist eine rechte Frage, auf die auch eine rechte Antwort gehört. Warum? Weil links eben der rechte Fleck für dieselbe ist, ebenso wie links der rechte Fleck für's Herz ist, und das wissen Sie ja; denn sehen Sie, meine Liebe, rechts befindet sich die Leber, und wenn wir die Schnur rechts legen würden, so könnte sie einen Druck auf diese ausüben. Die nächste Folge hiervon wäre, daß die Verdauung unseres Schützlings sofort außer Rand und Band geriethe. Als gute Nachbarin der Leber würde die Galle auch in Mitleidenschaft gezogen werden, und ehe wir es uns versehen, verfärbt sich die Haut und unser weißer Liebling wird ein kleiner Chinese; der Patient ist eben gelbsüchtig geworden. O bitte, bitte, Herr Doktor, wir wollen dies verhüten, nicht wahr? Ja, gewiß wollen wir dies, und nichts ist leichter als das. Wir brauchen nur die obenerwähnte Vorsichtsmaßregel anzuwenden und die Schnur nach links, statt nach rechts, zu legen. Solche Kleinigkeiten, wenn gehörig beobachtet, sind der beste Schutzdamm gegen ein Heer von Ungemächlichkeiten, und die Moral

hiervon ist: Mütter sollten selbst das scheinbar Geringfügigste als ihrer Beobachtung würdig finden, wollen sie sich viel Herzeleid, Kummer und Sorge vom Halse schaffen. Jetzt ist die Nabelschnur nach links gelegt und nun bestreue ich sie mit einem Trockenpulver, einerseits um das Abtrocknen und somit den Abfall derselben zu beschleunigen, andererseits schiebe ich mit demselben der Verblutung einen Riegel vor; denn wie leicht könnte es vorkommen, daß die Unterbindung nachgiebt, der Faden sei lose oder schlecht zugeknüpft, als Folge fängt die Nabelschnur sofort wieder an zu bluten und ehe man es bemerkt, ist das Kind verblutet.

Sie sehen also, welche wichtige Rolle das Trockenpulver spielt. Sie fragen, welche Substanzen ich hierzu verwende? Ganz einfache und leicht beschaffliche, z. B. ein gutes Trockenpulver ist Zinkoxyd, Talk, Lycopodium. Jodoform eignet sich zwar vorzüglich, ist aber kostspieliger als die früher genannten Mittel, ferner ist es wegen seines Geruches ein Bischen unbequem für manche Riechorgane und in großen Gaben wirkt es irritirend auf die Haut ein.

In meiner Praxis verwende ich gewöhnlich neben dem Fehrischen Talkpulver, je nach Umständen, Jodoform, Salicylsäure oder 1 Theil Borsäure zu 3 bis 5 Theilen Stärkemehl. Die Nabelschnur, wenn richtig so behandelt, fällt schon nach fünf bis sieben Tagen

ab. Damit ist aber die Heilung des Nabels noch nicht beendet. Die Wunde bedarf noch der sorgfältigsten Pflege für wenigstens 10 bis 14 Tage. Wird dies nicht beobachtet, so eitert sie und verheilt nur schlecht; sie verursacht dem Kinde Unbehagen, es weint und schreit und dies Weinen führt in der Regel schließlich zum Nabelbruch oder im besten Falle zur Bildung von Nabelpolypen. Die Polypen entstehen auch, wenn die Nabelwunde infolge eines abnormalen Zustandes des Blutes nicht zuheilen will. In ihrer Höhle bilden sich Granulationen, auf denen die Polypen wuchernd sich entwickeln. Ihre Behandlung überläßt man am besten dem Familienarzte. Sie fragen, wie die Temperatur des Zimmers sein muß? Diese hängt natürlich von der Jahreszeit ab. Im Winter thut man wohl, wenn man das Zimmer gut, doch nicht übertrieben durchheizt. Im Sommer hingegen ist ein kühles, luftiges Zimmer höchst zuträglich. Extreme in beiden Temperaturen sind zu vermeiden. Man bedenke, wie klein die Widerstandsfähigkeit eines solchen Kindleins sei und daß ein Verfallen in das eine wie das andere Extrem sehr leicht das Leben des Säuglings auf's Spiel setzen kann. So, dies wäre also gethan.

Und jetzt wollen wir uns an die eigentliche Toilette machen. Bitte, reichen Sie mir dieselbe her. Ah, das ist schön! Da haben wir ein hübsches Häubchen mit einem schönen Rosaband verziert, gewiß ein

Geschenk von Tante Trudchen, die so hübsche Handarbeiten zu machen versteht. Ich liebe diese Häubchen, sie sind nicht nur hübsch, sondern sie haben auch eine doppelte praktische Bedeutung: erstens halten sie das Köpfchen in gehöriger Wärme und zweitens, was ihnen am meisten Werth verleiht, das ist, daß sie dem Köpfchen eine schöne runde Gestalt verleihen. Der Kopf Neugeborener ist bisweilen, aus naheliegenden Gründen, unschön, länglich und kürbisähnlich gestaltet. In den ersten Tagen, wo die Schädelknochen noch weich, sozusagen knorpelig sind, läßt sich dieser Schönheitsfehler leicht verbessern und das beste Correctionsmittel ist eben so ein Häubchen, andernfalls kann eine solche Verlängerung des Kopfes, wenn sie verknöchert, dem Wachsthum und der Ausbreitung des Gehirnes sehr hinderlich werden. Ja. es hat Fälle gegeben, wo eine solche Vernachlässigung zu Cretinismus oder Blödsinnigkeit des Kindes geführt hat. Darum hübsch, schön neben dem Hemdchen, Leibbinden und Jäckchen auch für die Häubchen Sorge tragen. Nicht wahr, das wollen wir uns merken, meine willige Assistentin? Nun kommt das Hemdchen daran — nein, nur ja keines aus neuer, ungebrauchter Leinwand. Alle Hemdchen und Binden sollen weit, groß, faltig, bequem und aus bereits gebrauchter Leinwand gemacht sein. Wickelbänder sind der Rumpelkammer der Vergessenheit anheim zu

geben. Lasset die Glieder Eurer Kleinen frei und unbehindert sein. Ihr Gliederbau ist ein zarter und äußerst empfindlicher Natur. Zu seiner vollkommenen Entwickelung bedarf es des freien, ungebundenen und unbehinderten Raumes; je freier das Kind ist, desto herrlicher, desto rascher und desto ebenmäßiger werden sich seine Glieder entwickeln. Werden sie hingegen durch Wickelbinden beengt, eingepfercht, werden dem Kinde Aermchen und Füßchen wie einem armen Opferlämmchen gebunden, so ist sein Wachsthum nicht nur behindert, sondern sein ganzer Körperbau untergeht fehlerhaften Gliederungen und Verrenkungen. Infolge seiner gebundenen Lage und nimmt dasselbe auch eine fehlerhafte Haltung, wenn nicht gar Krümmung, an. Aber nicht nur dies allein, das Wickeln und Binden der Kinder behindert den Kreislauf des Blutes, dies bewirkt eine Stauung desselben, die wieder eine Erhöhung der körperlichen Leibeswärme bedingt. Ist diese erreicht, so wird die Verdunstung des Schweißes der Haut unmöglich, mit ihm bleibt daher beim Kinde eine schlechte, unreine Luft, die durch die ferneren Ausdünstungen des Urines sowie der anderen Excremente eben nicht besser, sondern noch schlechter gemacht wird, eingeschlossen. Ein solcher Dunstkreis ist für das Kind von höchst schädlicher Wirkung. In seiner Noth sucht dasselbe auch sich dessen zu erwehren, es wird unruhig, schlaflos und schreit, es

krümmt und windet sich in allen möglichen Windungen — es ruft nach Freiheit in seiner ihm eigenen Sprache, und wehe, wenn diese nicht verstanden wird! Krämpfe, ja sogar Convulsionen und Tod können eintreten; sie sind dann die einzigen erlösenden Engel, die es aus seinen Binden und Banden endlich befreien. Ein Hemdchen, ein baumwollenes Leibchen, ein Paar feine, dünne Strümpfchen und ein weißes, dreieckiges Stück Leinen, worin es leicht einzuhüllen ist, ist Alles, was es zur ersten Toilette braucht. Alle anderen Wickelgeschichten sind grundsätzlich zu verpönen. Freilich, da wo die Mutter im Kampfe um's tägliche Brod aus dem Rahmen ihrer bescheidenen Häuslichkeit heraustreten muß, um mit Hand anzulegen, die tägliche Erwerbsquelle zu vergrößern, oder in Fällen, wo sie allein nur die einzige Erwerbsquelle ist und daher die nöthige Sorgfalt ihrem Säuglinge nicht widmen kann, in Fällen also, wo vielmehr dessen Pflege und Aufziehung größtentheils dem älteren Brüderchen oder Schwesterchen anheimfallen, — freilich in solchen Fällen sind die Wickelschnüre und Binden unerläßlich, da sonst das arme Kind sicherlich durch die ungeübten Hände der anderen Kinder, denen es anvertraut wurde, Schaden nehmen würde. Solche Hände sind eben keine Mutterhände, noch sind es Hände einer fürsorglichen Amme oder Abwärterin, es sind eben Kinderhände. Ein falscher Griff und wie bald ist ein Aermchen oder

Füßchen verrenkt, gebrochen und die Zahl der Krüppelkinder wieder einmal um eines vermehrt worden in dieser Welt. Ja, in solchen Fällen sind die Binden am Platze, — nur dürfen sie das Kind nicht allzu sehr beengen und unter keinen Umständen sollen die Aermchen mit in die Wickelschnüre eingeschlossen sein.

V.

„Ich sag' euch, mit dem schönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geschwind."
Goethe, Faust, I. Th.

Sie fragen, meine liebe Assistentin, ob unsere Arbeit vollendet sei? Noch nicht, bitte noch ein klein wenig Geduld zu haben, denn Sie wissen ja, daß wir ein schweres Amt übernommen haben, darum ist es auch unsere heiligste Pflicht, dieses Amt, das ja nur auf Vertrauen beruht, auch nach unserem besten Können und Wissen auf's Gewissenhafteste zu verwalten, um das in uns gesetzte Vertrauen nach jeder Richtung hin zu rechtfertigen. Beruht ja doch die Tüchtigkeit, das Renommée, sowie der ganze Erfolg des Arztes zumeist auf der Art und Weise, wie er den strengen Anforderungen seines schweren Beerufes gerecht wird und ob er auch auf der Höhe derselben stehe, oder mit anderen Worten, in wie ferne seine Sorgfalt das unbegrenzte Vertrauen rechtfertigt, das

in ihn gesetzt wird. Unbegrenzt? Gewiß, denn ihm, zu dem Du Vertrauen hast, vertraust Du Dein Leben, Dein Wohl als auch Dein Weh', an. Tod und Leben liegen in seiner Hand. Er kann letzteres Dir erhalten, erleichtern, verlängern. Er kann es Dir aber auch verkürzen. Er ist Richter, Geschworener und Vollstrecker des Urtheils, das er über seine Patienten gefällt, Alles in einer Person zugleich. Von seinem Scharfsinne, von seiner Bedachtsamkeit, von seinem richtigen und zeitigen Eingreifen hängt ja so Vieles, wenn auch nicht Alles ab. Jeder Stand im Leben ist eigentlich blos ein Handelsstand, der Unterschied ist nur der, daß während der Eine mit Schuhen, der Andere mit Kleidern u. s. w. schachert, handelt Dieser wieder mit Gold und kostbarem Geschmeide und Edelsteinen. Den kostbarsten Handel jedoch treibt der Arzt, denn sein Handel betrifft nichts Geringeres, als das wirklich kostbarste Gut auf Erden, die Gesundheit vom Menschen. Ja, er handelt mit Menschenleben, denn siehe, liebe Assistentin, wenn Dir Deine Friseurin Dein Haar nicht hübsch gekräuselt hat für den heutigen Maskenball — der Schaden ist nicht groß, sie frisirt Dich das nächste Mal besser, oder Du nimmst Dir eine Geschicktere; oder wenn Dir diese Ohrgehänge oder jene Pelzjacke nicht mehr gefallen, so trägst Du sie eben nicht weiter, kaufst Dir ein Paar andere dafür und damit ist die Sache erledigt. Und, was das Schlimmste ist, gesetzt

den Fall, Deine Schneiderin hat Dir das hübsche Kleid verpfuscht, für welches Du den Stoff aus New York, London oder gar aus Paris Dir verschrieben hast und mit dem Du beim nächsten Kaffeeklatsch die Bewunderung aller Deiner Freundinnen hervorzurufen gehofft hattest. Es ist gewiß Schade, Du bist momentan um eine kleine, unschuldige Eitelkeitsfreude gebracht worden; aber der Schaden ist nicht unersetzlich, die Schneiderin wird dafür aufkommen müssen oder, was weit weit weahrscheinlicher ist, die gefüllte Börse Deines liebenden Gatten ersetzt ihn Dir, und Du wirst gewiß darüber nicht untröstlich werden und Dir darob Deine hübschen Aeuglein roth weinen. Anders verhält es sich aber mit dem Arzt. Wehe, hat der einmal etwas verdorben, aus Unbedachtsamkeit oder Sorglosigkeit! Wehe, wenn er in der leichtfertigen Ausübung seines Berufes den Lebensfaden verliert! Ach, was da einmal verloren, bringt keine Erdenmacht in's Dasein wieder, es ist einfach dahin! Dahin für immer, und mit ihm oft das Glück, die schönste Hoffnung oder auch die einzigste Stütze einer ganzen Familie. ....

Dessen wollen und müssen wir stets eingedenk sein, liebe Assistentin, und darum ehe wir fortgehen, wollen wir lieber noch einmal gründlich nachsehen, ob wir auch Alles hübsch in Ordnung haben. Nicht wahr, wir haben darauf gesehen, daß das Kindlein hübsch rein gebadet, die Nabelschnur

gehörig unterbunden, daß es angemessen gekleidet sei, und besonders waren wir auf's Sorgfältigste darauf bedacht, alle Schutzmaßregeln zu ergreifen, daß es nicht erblinde. Was ist nun noch zu thun? Nicht viel mehr, nur noch eine Kleinigkeit und die die ist, zu untersuchen, ob das Zungenbändchen nicht verwachsen ist; denn bisweilen kommt es vor, daß bei dem einen oder dem anderen Neugeborenen die Zunge an der Grundfläche des Mundes verwachsen ist, so daß das Kind nicht gehörig säugen kann. Ist dies der Fall, so soll sofort der Familienarzt zu Rathe gezogen werden, damit er durch einen kleinen Einschnitt das Bändchen löse. Nie und nimmer soll es aber geduldet werden, daß man es mit dem Finger zerreiße, wie dies leider so viele unwissende Hebammen hier zu Lande versuchen. Wissen Sie, was dies nach sich ziehen könnte? Nichts mehr und nichts weniger als den Tod durch Verblutung, denn gerade unter dem Bändchen befindet sich ein wichtiges Blutgefäß, die Zungenarterie (Arteria lingualis) und eine Verletzung derselben führt im günstigen Falle zu höchst gefährlichen Blutungen. Ist die Arterie auch nicht verletzt, so bleibt immerhin der Gebrauch der Zunge für 15 Tage verhindert, so daß man mit einer solchen waghalsigen Procedur gerade das Entgegengesetzte von dem erreicht, was man eigentlich erreichen wollte, das ist die Erleichterung des Säugens. Doch unser

Pflegebefohlene, lassen Sie einmal sehen, der ist hübsch in der Ordnung, er ist nicht Zungen verhalten (tongue tied), sein Zünglein ist hübsch frei und beweglich.

Und nun wollen wir den kleinen Schreihals gleich nach seiner kleinen durchwärmten Wiege bringen. Da wollen wir ihn nach rechts und seitlich legen. Warum seitlich? Dies will ich Ihnen gleich erklären. Wir haben zwar das Kindlein gut von Schleim abgewaschen, es dürfte aber doch noch welcher zurückgeblieben sein im Mündchen und Näschen. Wenn wir nun das Kind seitlich legen, werden infolge der Schwerkraft alle Secretionen und Schleimmassen sich absondern und entleeren. Sie fragen, warum ich das Kindchen nicht neben die junge Mutter lege und ihr ihre ersten Mutterfreuden verderbe? Ich thue dies aus sehr gewichtigen Gründen, von denen der erste der ist, daß durch das Kind die Ruhe der Mutter gestört wird zur Zeit, wo sie der Ruhe am bedürftigsten ist, und zweitens, weil für das zarte Kind viele, schwere Gefahren erwachsen, wenn es mit der Mutter das Bett theilt und nicht für sich in der Wiege liegt. Wie manches Kind ist nicht schon erdrückt und erstickt worden, und gar viele Kinder sind von den Ausdünstungen des Bettes krank und siech geworden! Sie wenden mir ein, wenn nun aber das Kind weint? Lassen Sie es nur ruhig schreien und weinen. Das Weinen ist ihm zuträglich. Es kräf-

tigt und erweitert und stählt seine Lungen; es giebt Ihnen wie mir eine sichere Gewähr, daß es gesund, kräftig und nicht gebrechlich oder etwa gar schwindsüchtig sei. Ich liebe ein solches Weinen bei einem Neugeborenen zu hören, es ist mir die sicherste Gewähr für seine Lebensfähigkeit. Auch ist es immer besser, daß „es“ weint, statt daß sie um dasselbe weinen sollen. Wann es müde sein wird, wird es schon aufhören. Dies ist der erste Grundstein, den sie zu dessen Erziehung legen. Als einst eine Dame den Professor Charcot frug, wann sie mit der Erziehung ihrer Lieblinge beginnen solle, so antwortete ihr der große Gelehrte, ganz lakonisch: „Bevor dieselben geboren werden, Madame!“ Ich möchte sein Diktum dahin umgeändert wissen und sagen: Sowie die Kinder geboren werden, ist der richtigste Zeitpunkt, mit ihrer Erziehung zu beginnen und sie an Gehorsam zu gewöhnen. Schön, gehorsam zu schlafen, das ist die erste Aufgabe, die wir unseren kleinen Engeln auferlegen müssen, wollen wir, daß sie gedeihen. Also hübsch im Wiegelchen lassen, wenn es weint. So, jetzt haben wir dasselbe erwärmt und nun decken wir noch das Gesichtchen mit einem leichten Schleier zu, um es vor zu grellem Lichte zu schützen. Ist dies gethan, so müssen wir noch ein wenig unsere Aufmerksamkeit der jungen Mutter zuwenden, dann ist für heute unsere Arbeit beendet.

VI.

"If it were done,
when 'tis done,
then 't were well
It were done quickly."
Shakespeare.

Sie fragen, liebe Assistentin, warum ich zuerst dem Säugling und jetzt erst der Mutter unsere Aufmerksamkeit zuwende. Ich will Ihnen den Grund nennen. Derselbe ist sehr triftiger Natur. Obschon mit dem Geburtsakte kein pathologischer, d. h. krankhafter Prozeß vor sich gegangen war und dieser vielmehr ein von der Natur gebotener, natürlicher ist, so geht er dennoch an dem Organismus der jungen Mutter nicht ohne eingreifende Wirkung vorüber. Patientin befindet sich nach ihm, und sei er noch so leicht gewesen, in einem Zustande völliger Erschöpfung. Aus diesem Grunde gönne ich der Kreißenden nach der Entbindung ein Stündchen vollkommener Ruhe, damit sie sich ein wenig erhole. Wehe, wenn ich dies nicht thäte! Blutungen gefährlichster Art wären die Folgen dieser Unbedachtsamkeit. Wir haben unsere Zeit jedoch gut ausgenützt, indem wir sie für die Sorgfalt des Säuglings angewandt haben und nun bitte ich Sie, mir Ihre weitere Unterstützung zu schenken. Ich will jetzt die Wäsche der

Kreißenden wechseln, damit sie sich wohler befinde. So, jetzt fassen Sie sie ganz sachte bei den Schultern an, aber bitte ja unter keinen Umständen ihr zu erlauben, aufrecht zu sitzen. Sie heben sie nur ganz leise empor, während ich ihr die warme Wäsche an- und alles Schmutzige aus- und hervorziehe. So, das ist recht — Patientin muß sich dabei ganz ruhig und passiv verhalten, d. h. sie darf sich nicht im Geringsten rühren oder dabei anstrengen, sonst könnte sie, von Schwäche übermannt, ohnmächtig werden oder Anlaß zu den ominösen Blutungen haben. Ja, die medizinische Literatur weiß sogar von Fällen zu berichten, wo direkt nach einer solchen Anstrengung Collaps und Tod eintrat. Die Wäsche einer Wöchnerin, sowie ihr Bettzeug soll womöglich täglich gewechselt werden. Nichts ist so sehr der Gesundheit zuträglich, als Reinlichkeit. Reinlichkeit, Reinlichkeit, Reinlichkeit über Alles! Es ist das erste und das letzte Hauptgebot der Natur. Reinlichkeit ist das Alpha und Omega der Gesundheit, sie ist das Sesam, das uns die Thüre zum Eingang unseres physischen Wohlbefindens erschließt.

Und dennoch, möchten Sie es glauben, wie oft in meiner Praxis ich es habe erfahren müssen, daß manche gute Seele, die da meinte, alles vom „F" zu verstehen, mich vorwurfsvoll frug: „Wie, Doktor, Sie wechseln der Wöchnerin die Wäsche? — Frau Bartels ist daran gestorben — ihr Doktor hat sie mit

dem Wechseln der Wäsche erkältet." Beruhige Dich, Du gute Seele Du, Frau Bartels, die Gott nun gnädig in seinem Schooße aufgenommen hat, starb sicherlich nicht aus diesem Grunde, eher dürfte es aus Schmutz gewesen sein. Schmutz ist ja, wie Sie wissen, oder vielmehr nicht wissen, das beste Fortpflanzungsmittel von ungesunden Miasmen, Mikroben, Bakterien und Bacillen. Schmutz ist ja die geeignetste Brutstätte für alle Keime der infectiösen Krankheiten. Wären wir mehr auf Reinlichkeit, auf frischer Luft, guter Ventilation und reiner Kleidung, sowie auch auf reines Wasser bedacht in unserem Haushalte und insbesondere in der Stube, wo sich eine Wöchnerin befindet — wahrlich, solche Erscheinungen wie Kindbettfieber wären längst nur noch dem Mediziner bekannt, als Curiosum aus der guten alten Zeit, wo Seife und Wasser noch zu den Luxusbedürfnissen des Menschen gerechnet wurden. Aber heute! Heute, im Säkulum der Erleuchtung, im Zeitalter Pasteur's und Lister's ist dies eine Schmach, eine Schmach, solche altmütterliche Vorurtheile gegen die Gebote der Reinlichkeit zu hegen.

So, jetzt bitte fassen Sie die Patientin ebenso sachte bei den Hüften an, während ich sie bei den Füßen erhebe, und so wollen wir sie nach der anderen Seite hinschaffen. Das ist recht — ich danke schön, — dies wäre nun gethan, doch haben wir noch etwas zu thun. Was? Die Bauchwandungen zu verbin-

den. Wozu? Weil ein solcher Verband von äußerster Wichtigkeit ist, denn erstens verleiht er der Patientin ein großes Wohlbehagen, zweitens setzt er den mit Recht so sehr gefürchteten nachgeburtlichen Blutungen einen Damm vor und ferner befördert er, daß der Bauch seine früheren, ebenmäßigen Conturen oder Formen wieder annimmt, während sonst, besonders wenn sie des öfteren schon geboren hat, die Wandungen desselben schlaff und herabhängend werden, wobei eine Asymetrie entsteht, die sehr das frühere gute Aussehen der Patientin beeinträchtigt. Ich kenne Damen, deren ganze äußere Erscheinung durch diese Unterlassungssünde verunstaltet worden ist, und dies wollen wir der Frau Schmiedhuber gewiß nicht anthun. Sie fragen, wie die Binde anzulegen sei? Ich werde es Ihnen gleich zeigen. Zuerst aber gestatten Sie mir, die Toilette der Geschlechtstheile vornehmen zu dürfen. Sehen Sie, diese wollen wir jetzt gründlich mit einer Lösung von Doppeltchlorsaurem Quecksilber (Hydrargyrium bichloridi) im Verhältniß von 1:3000 oder mit einer Lösung von Creolin oder Lysol oder sonst einem antiseptischen Agens auswaschen, einerseits um dem Zersetzungsprozesse der Lochien vorzubeugen, anderseits aber auch um schneller zu heilen; ferner bestreue ich die Außentheile mit Jodoform oder lege vielmehr Bichlorid-Gaze darauf. Ist dies geschehen, so füge ich noch überdies ein warmes Tüchlein hinzu, das in Borsäure getränkt

war, oder ich verwende mit Borsäure behandelte Watte oder Baumwolle, lege diese auf die Geschlechts-theile, damit sie die Lochien auffauge. Dies wäre nun geschehen, somit können wir an's Binden der Bauch-decken gehen. Als Binde eignet sich nach meinen Erfahrungen am besten ein Stück ungebleichtes Muslin, das breit genug ist, bis zu den Hüften zu reichen. Wie dies hier ist. In Ermangelung eines solchen leisten ein Leintuch oder einige Handtücher denselben Dienst. Nun, bitte sehen Sie her: ich stelle mich hier rechts an, erfasse ein Ende der Binde zwi-schen den Daumen und den beiden Fingern der linken Hand, während ich mit der rechten Hand das andere, entferntere Ende der Binde glatt, jedoch nicht allzu straff über die Bauchdecken wende, bis die beiden Enden zusammenfallen und mit der linken Hand fest-gehalten werden. Sehen Sie her, ich beginne von unten, bei den Hüften und steige stufenweise nach auf-wärts in je zweizölligen Zwischenräumen, dann be-festige ich die Binde mit einigen Sicherheitsnadeln (Safety Pins). Bitte, reichen Sie mir einige. — Nein, nicht diese, die größeren dort eignen sich besser für unsere Zwecke, und nun ist auch die Toilette der Kreißenden beendet. Wir wollen sie nur noch mit einer besonderen Ueberdecke zudecken; denn gewöhnlich fühlt die Patientin gleich nach der Geburt, infolge des Blutverlustes, etwas fröstelnd oder kalt. O nein, nicht mit so viel; so schwer brauchen wir sie nicht

zuzudecken, weil wir sonst wieder Ohnmachtsanfälle oder Blutungen zu gewärtigen hätten. Diese Ueberdecke ist genügend, — sobald jedoch Patientin sich erwärmt hat, wollen wir dieselbe entfernen. Fühlen sich die Füße kalt an? Wenn ja, so wollen wir Wärmflaschen dahin legen. Wie, sie sind warm? Dann brauchen wir keine, legen Sie jetzt die Polster zurecht, damit das Haupt der Patientin in bequemer, ruhiger Lage zu liegen komme. Die horizontale Rückenlage ist darum die beste und geeignetste für die ganze Dauer der Wochenbettperiode. Sind wir nun fertig, Herr Doktor? Wir ja, unser Tagewerk hier ist für heute vollbracht, dafür aber beginnt die Arbeit für Tante Trudchen. Sie hat die Pflege der Patientin übernommen, darum, ehe wir gehen, bitte rufen Sie sie herein, damit ich ihr noch einige Instruktionen bezüglich der Ruhe, der Diät und Pflege der Frau Schmiedhuber geben kann.

VII.

"Tired nature's sweet restorer, balmy sleep."
Young.

Na, Tante Trudchen, da sind Sie ja da, das ist recht schön. Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen die Zügel der Regierung zu übergeben. Dies Zim=

mer hier ist Ihr Reich, da schalten und walten Sie nur mit der Ihnen angeborenen Umsicht, Vorsicht, Bedachtsamkeit und Milde. Wie meine, so müssen Ihre Anordnungen pünktlich befolgt werden, wollen wir Ruhm und Lob ernten. Unsere Arbeit ist für heute beendet. Andere Patienten harren meiner Dienste, doch ehe ich gehe, will ich Ihnen noch einige Winke geben, die Ihnen zur Ehre, der Frau Schmiedhuber aber zum Heile gereichen werden. Da ist vor Allem das Zimmer der Wöchnerin, bitte dies stets gut durchlüftet zu halten. Luft und Licht sind zwei Lebenselemente. Unreine Luft ist bloß ein anderer Name für vergiftete, verpestete Luft. Eine solche Luft ist von den Athmungsorganen bereits ausgeschieden worden. Eine solche Luft ist durchschwängert mit Miasmen, durchtränkt mit den Endprodukten verbrauchter Elemente unseres Systems, nein — eine solche Luft darf nie und nimmer von unsern Lungen wieder aufgenommen werden, sie haust sonst da als eine fürchterliche Giftmaschine, sie wühlt in uns ärger als eine Lucretia Borgia, fürchterlicher als eine Catharine von Medici, sie ist die Henkerin so vieler unschuldigen Opfer unserer ärmeren Bevölkerung, die unter den ungünstigsten sanitären Verhältnissen sie einathmen müssen; soll der Körper gesunden, so muß ihm reine, frische Luft, ebenso wie reine Kleidung, reine, schmackhafte Nahrung zugeführt werden; darum sei die Luft eines Zimmers,

wo eine Wöchnerin sich befindet, stets eine frische, gut ventilirte. Ueber die Temperatur des Zimmers habe ich schon früher erwähnt und angeordnet, daß dieselbe der Jahreszeit angemessen sei. Im Winter gut durchwärmt, aber ja nicht zu heiß, im Sommer jedoch fein kühl. Und jetzt, Tante Trudchen, bitte lassen Sie die Fenstervorhänge herunter, machen Sie auch die Fensterläden zu, um durch das so geschaffene Halbdunkel Patientin zur Ruhe zu ermuntern. Nichts ist ihr unter obwaltenden Umständen zuträglicher als Ruhe. Dieser ist sie jetzt am bedürftigsten. Nach der Arbeit ist gut ruhen, sagt ein altes, aber wahres deutsches Sprichwort, und sie hat ein gewaltig Stück Arbeit geleistet, die gute Frau Schmiedhuber, darum sei ihr auch vollkommene Ruhe nun gewährt. Ruhe nach einer Entbindung ist die göttlichste der Medizinen und die beste Gewährmännin einer raschen und vollkommenen Genesung. Aus diesem Grunde, Tante Trudchen, gestatten Sie der Patientin ja nicht, zu reden, auch verbieten Sie strenge jede laute Conversation in diesem Sanctum. Sie allein nur haben hier das Recht zu schalten und zu walten und aufdringliche Besucher sind unter keinem Vorwande in Ihr Reich einzulassen. Oh, wenn diese nur wüßten, wie viel Unheil sie durch ihre ja wohlgemeinten Besuche schon in dieser Welt angestiftet haben! Wie viele Tausende von Wöchnerinnen sind aufgeregt und fieberhaft durch das Ge-

schwätz eines gedankenlosen Besuchers geworden? Was aber Kindbettfieber für eine Wöchnerin bedeutet, sollte jede vernünftig und billig denkende Mutter und Hausfrau wissen. O, könnte ich es nur mit ehernem Griffel in den Gedanken und Herzen Aller, die mich hören oder lesen, eingraviren, daß während der ersten zehn Tage des Wochenbettes eine Wöchnerin der absoluten Ruhe und des Ungestörtseins bedarf! Könnte ich es Allen in unverlöschlichen Schriftzeichen einätzen, daß jede Aufregung wie ein ätzendes Gift den Bau ihres Organismus unterminirt! Und wenn durch meine Worte die schlechte Angewohnheit, Wöchnerinnen gleich in den ersten Tagen zu besuchen, nur einigermaßen eingeschränkt würde, traun, dies wäre mein schönster Lohn, mein größtes Verdienst. Ich habe natürlich nichts dagegen, wenn Verwandte oder Bekannte bei Ihnen sich über das Wohlbefinden der Patientin von Tag zu Tag erkundigen, das ist schön, das ist löblich; nur von der Wöchnerin selbst halten Sie mir dieselben für die ersten sieben Tage ferne. Und nun wollen wir hier im anderen Zimmer noch Einiges besprechen, doch Sie, liebe Frau Schmiedhuber, ersuche ich, zu schlafen. Adieu, ich sehe Sie morgen mit meiner Assistentin wieder.

VIII.

> I will attend....be his nurse,
> Diet his sickness, for it.
>
> Shakespeare.

So, hier sind wir ungestört und stören auch die Patientin nicht. Sie fragen, Tante Trudchen, warum ich die Patientin schlafen gehen hieß, ehe sie zuerst Wasser ließ? Dies schadet nicht, freilich wäre es gut gewesen, wenn Patientin noch während sie in der Geburtslage sich befand, Wasser gelassen hätte, doch für die ersten 24 Stunden dürfen wir unbesorgt sein, auch wenn sie es nicht thut. Erst nach Ablauf dieser Zeit muß der Arzt sofort benachrichtigt werden und er wird dann das Wasser durch einen weichen Katheter völlig schmerzlos abziehen. Urinverhaltung ist gewöhnlich nur nach schweren oder äußerst langsam vor sich gegangenen Geburtsatten zu befürchten. In unserem Falle bin ich sicher, daß die Patientin, sobald sie vom Schlafe erwacht, Wasser lassen wird. Sollte wider Erwarten eine Schwierigkeit eintreten, dann bitte, unverzüglich mich zu verständigen, falsche Scham wäre hier sehr am unangebrachten Platze. Fühlt sie Bedürfniß, Wasser zu lassen, dann bitte, reichen Sie ihr das Geschirr in's Bett hinein. Zuvor muß es jedoch erwärmt werden, besonders die Ränder. Gestatten Sie aber der Patientin nicht, beim Akte selbst aufrecht im

Bette zu sitzen oder zu knieen, es könnte dies zu Blutungen führen. Bei normalem Verlaufe, wie ich ihn hier erwarte, wird die Patientin wohl alle zwei bis drei Stunden uriniren. Was Sie für den Stuhlgang thun sollen? Vorläufig gar nichts. Mutter Natur, die weiseste und vorsichtigste aller Mütter, hat es in ihrem Rathschlusse so eingerichtet, daß nach jeder Geburt die Wöchnerin zunächst etwas hartleibig sei, und dies ist weise so. Durch die peristaltischen Bewegungen des Darmtraktes wäre die Ruhe und das Gleichgewicht der ihn umgebenden Theile, besonders die am meisten angegriffene Gebärmutter, gestört. Wie sehr aber alle Theile der Ruhe bedürfen, habe ich früher auf's Nachdrücklichste hervorgehoben und betone es hier nochmals. Durch diese Unthätigkeit der Gedärme wird aber die so nothwendige Ruhe für die obenerwähnten Körpertheile, für ungefähr drei Tage, erzielt. Am zweiten Tage Abends nach der Geburt lasse ich gewöhnlich eine Flasche mit citronensaurem Magnesia (Citrate of Magnesia), die in jeder Apotheke zubereitet zu bekommen ist, holen. Den Inhalt dieser, verordne ich, soll Patientin in drei gleiche Theile theilen. Einen Theil lasse ich sie noch denselben Abend vor dem Schlafengehen nehmen, den andern am nächsten Morgen und den letzten Theil wieder zur Nachtzeit. Dadurch erzielen wir am dritten Tage einen leichten, bequemen Stuhlgang, welcher die Mutter erleichtert, ohne dem Baby zu schaden.

Medicamente sind hier nur schädlich. Alle drastischen Mittel wirken nur durch Ueberreizung, sie schaden nicht nur der Mutter, sondern auch das Kind, welches sie mit der Muttermilch einsaugt, bekommt hiervon Bauchgrimmen und Kneipen. Darum fort mit allen Medizinen. Citronensaure Magnesia (Magnesia citratis) ist ein angenehmes Getränk, das der Limonade nicht unähnlich schmeckt. Es wirkt milde und läßt den Säugling unberührt. In hartnäckigen Fällen ist der behandelnde Familienarzt zu consultiren. Sie fragen, was Sie der Patientin zu essen und zu trinken geben sollen? Auch dies ist eine sehr wichtige Frage, die sich nicht so leicht beantworten läßt. Der Mensch ist weder ein Kompaß noch ein Kreis mit einer festgesetzten und festbegrenzten Richtschnur. Jedes Geschöpf Gottes hat seine eigenen, nur ihm insbesondere zukommenden Eigenheiten, die in Betracht gezogen werden müssen. Vieles hängt daher von dem Bau, der Constitution und least but not last den pekuniären Verhältnissen, in denen Patient sich befindet, ab. Gesunder Menschenverstand wird Sie lehren, in solchen Fällen das Richtigste zu wählen.

Ich will daher Ihnen, Tante Trudchen, nur einige Winke bezüglich der Diät der Patientin geben. Wie Sie wohl wissen, sind die meisten Patientinnen während der ersten drei Tage nach der Geburt weit eher durstig als hungrig. Als ein angenehmes, kühlendes

Getränk eignet sich Horsford's Acid Phosphate, von dem ein Löffelchen zu einem Glase Wasser, mit etwas Zucker versetzt, der Patientin in kleinen Zwischenräumen gereicht wird. Es ist kühlend, die Nerven beruhigend, verhindert Gährungen im Magen, wie auch in den Gedärmen und hat mir noch immer vorzügliche Dienste geleistet. Statt des Zuckers kann Wildcherry Syrup (Syrupus pruni virginiane) oder Himbeerensaft dazu genommen werden. Viele Frauen lieben es auch, gleich nach der Geburt eine Tasse heißen Wassers zur Stillung ihres Durstes zu nehmen; ich habe gegen diese Gepflogenheit nichts einzuwenden. Wein, Bier oder andere Spirituosen sind verpönt, ausgenommen jedoch, Patientin ist sehr schwach, entkräftet, und dann nur auf Anordnung des Aerztes kann sie solche Stimulantien in kleinen Gaben erhalten. Hafergrütze, sowie Barley-Wasser eignen sich auch vorzüglich als Getränk für die ersten drei Tage. In den ersten drei Tagen soll ihre Diät aus Haferschleim, Milch, Milchtoast und schwachem Thee bestehen; ist sie jedoch schwächlich, dann kann sie klare Suppe, Bouillon mit Ei und weiche Eier zu sich nehmen. Giebt man zu viele feste Speisen, so setzt man sich der Gefahr aus, den Magen zu überladen und dadurch kolikische Schmerzen zu erzeugen, die wieder auf's Kind zurückwirken. An der anderen Hand darf aber die Vorsicht nicht auf die Spitze getrieben werden, so daß die Mutter halb verhungert

und dabei das rechtzeitige Sicheinstellen der Milch-absonderung in ausreichender Menge beeinträchtigt wird. Der Mittelweg ist in solchen Fällen stets der Beste. Erst nachdem die Gedärme am dritten oder vierten Tage sich entleert und ihre Funktionen wieder angtreten haben, ist ein Rückkehr des normalen Appetites zu erwarten. Vom vierten Tage an kann man daher der Patientin wieder je nach ihrem Geschmacke alle leicht verdaulichen Speisen, wie z. B. Eier, Hühner-Suppe, junges Hühner- oder Taubenfleisch, auch Steak und Cotlets erlauben. Gekochte oder eingesottene Früchte möchte ich sehr empfehlen, besonders da, wo eine Tendenz zur Hartleibigkeit oder Verstopfung vorliegt. Grünzeug und Fische sind noch zu vermeiden, weil diese Nahrungsmittel zu viel stickstoffhaltig und daher schwer verdaulich sind. Sie fragen, ob Milch nicht hartleibig macht? Nein, besonders wenn Sie die Vorsicht gebrauchen, dieselbe durch Wasser zu verdünnen. Ich würde Ihnen daher anempfehlen, wenn Sie der Patientin Milch geben wollen, letztere mit einer gleichen Quantiät Wasser zu verdünnen. Wasser, und bei Wasser meine ich reines, keimfreies, nicht Lake Michigan-Wasser, ist nicht nur Dame Natura's Nektar, es ist meines Wissens und nach meiner Erfahrung das beste und natürlichste Abführmittel, das es geben kann, wenn es rationell getrunken wird. Ein Gläschen Apenta oder Hunyadi János-Wasser ab und zu am nüch-

ternen Magen leistet oft vorzügliche Dienste, besonders da, wo Neigungen zu Verstopfung vorhanden sind. Meine eigenen Patienten suche ich aber von diesem Uebel zumeist auf folgende Weise zu heilen: Ich beginne vor Allem alle drastischen Heilmittel zu verbannen. Im Anbeginn, für eine Woche etwa, lasse ich Patientin ein Glas Apentawasser trinken und zwar entweder kalt oder warm, je nachdem es von ihr besser vertragen wird. Kalt ziehe ich vor, weil es die Muskelschleimhaut des Darmtraktes besser abtont, stärkt und kräftigere peristaltische Bewegungen erzeugt. Nach dem Wassertrinken heiße ich Patientin für ein halbes Stündchen Bewegung machen, sodann lasse ich sie, ob sie nun Leibesbedürfnisse hat oder nicht, auf's Closet gehen und beauftrage sie, dort 10 bis 15 Minuten oder noch mehr zu verweilen, ohne sich anzustrengen, aber hartnäckig zu verharren, bis eine Leibesentleerung erfolgt. Diese Praxis, täglich befolgt und zur bestimmten Stunde ausgeübt, gewöhnt den Darm an Regelmäßigkeit. Irgend ein Weiser sagte: „Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier". Ich unterschreibe es vollinhaltlich. Wir folgen nicht so sehr dem Reize unserer Instinkte, als vielmehr der Macht der Gewohnheit, und Gewohnheit ist ein gar mächtiger Hebel in der Oekonomie unseres Daseins, der, je nachdem wir ihn zum Guten oder Bösen anwenden, segensreich aber auch unheilverkündend für uns werden kann. Wenn wir uns daher gewöhnen,

täglich z. B. eine Stunde nach unserem Aufstehen unsere Nothdurft zu verrichten, so wird dies uns zur zweiten Natur werden. Die Gedärme werden sich dieser Gewohnheit anschmiegen und wie ein Uhrwerk so pünktlich ihren Funktionen obliegen, ja selbst wenn einmal der Zeitpunkt vergessen werden sollte, mahnen sie dann ernstlich, das Versäumte nachzuholen. Und warum sollten wir auch diesen Akt vergessen? Vergessen wir ja niemals zu frühstücken oder zu Mittag zu essen. Meines Erachtens ist der Akt der Leibesverrichtung ein ebenso nothwendiger und für das Wohlbefinden unseres Körpers nützlicher, als irgend eine Mahlzeit. Der eine bedingt die Einnahme der zu unserer Erhaltung nothwendigen Speisen; der andere wieder die Ausscheidung alter, verbrauchter, für unsern Körperbau nunmehr unnützen Speisereste in Form von Excrementen oder Kothmassen. Nach einer Woche lasse ich Patientin statt Apenta-Wasser ganz gewöhnliches frisches Wasser trinken und zwar, wie oben erwähnt, am nüchternen Magen. Und nach einer kurzen Zeit ist die Cur eine radikale und gehörige. Tägliche Leibesöffnung ist dann vollkommen hergestellt. Will man noch ein Uebriges thun, so kann man die Bauchdecken massagiren, kneten u. s. w., um gesunde Peristalisis herbeizuführen. Soweit für die Diät und Leibesbedürfnisse der Patientin.

Sie fragen, Tante Trudchen, was Sie dem Säugling geben können? Für's Erste gar nichts.

Er schläft jetzt, denn dies ist augenblicklich seine einzige Hauptbeschäftigung. Wie er aber aufwacht, so legen Sie ihn sofort an der Brust an. Gleich einige Stunden nach der Geburt nimmt das Kind willig die Brust an, und obwohl es jetzt nur höchstens etwas Coleostrum, d. i. eine seriöse Absonderung der Milch, und dieses nur äußerst spärlich bekommt, so ist eben dies Coleostrum ihm weit dienlicher als Kamillen- oder Fenchel-Thee oder Süßöl; denn es ist weit eher seinem kleinen Magen angepaßt, als die vorerwähnten Substanzen, überdies hat ein frühzeitiges Anlegen des Kindes an der Mutterbrust noch folgende wesentliche Vortheile: erstens beschleunigt es die Involution der Gebärmutter, d. h. die Rückkehr derselben zu ihrem früheren normalen Zustande; zweitens verhindert es, daß die Brüste schmerzhaft infolge des Einschießens der Milch sich ausdehnen, wenn die Säugungsperiode voll eingetreten ist. Doch hierüber Näheres übermorgen, wann der Zeitpunkt gekommen sein wird, die Frage des Stillens zu erörtern.

IX.

Deine zwo Brüste
sind wie zwei junge Reh-Zwillinge,
die unter Rosen weiden.
Hohelied Salomonis, Cap. 4, V. 5.

Nun, Tante Trudchen, wie ist es gegangen? Haben Sie sich in Ihre Herrschaft eingelebt? Ja, nun das freut mich ungemein, und Patientin ist auch recht munter gewesen, keine Schüttelfröste gehabt? keine Hitze? Prächtig, prächtig — ich mache Ihnen mein Compliment, Tante Trudchen, ich sehe, Sie verstehen es, gleich einer geborenen Königin das Scepter zu führen. Die Brüste sind auch schmerzfrei, Dank der großen Sorgfalt, die Sie für deren Reinhaltung verwendet haben; denn sehen Sie, meine Liebe, der Ausdruck: „wehe Brüste“ ist blos eine umschriebene Form zu sagen, dies sind schmutzige, unreine Brüste, denn wo immer wir es mit einer wehen Brust zu thun bekommen, da können wir auch mit Sicherheit und positiver Bestimmtheit sagen, hier ist etwas verunreinigt, beschmutzt worden; hier ist gegen die Gesetze der Reinlichkeit gesündigt worden. Wie können wir es ermöglichen, daß die Brüste stets rein erhalten sein sollen? Auf die denkbar einfachste Weise, meine Liebe, und zwar so: Ehe Sie das Kind anlegen, bitte ich, die Brüste der Mutter zuerst mit lauwarmen Wasser und Borsäure abzuwaschen, da-

mit sie jeden Geruch von Schweiß oder Coleostrin verlieren sollen; so ein kleines Würmchen hat gar ein feines Näschen und verschmäht oft aus diesem Grunde, die dargebotene Brust zu nehmen. Darum hübsch abwaschen, es ist dies überdies ein Gebot der Reinlichkeit. Nachdem Sie die Brust gewaschen, behandeln Sie ferner die Brustwarzen mit etwas Spiritus oder Campgorgeist, um sie zu härten und unempfindlich zu machen, ferner verhütet es die Bildung von Fungi oder Schimmelpilzen um denselben herum; — sollten die Brustwarzen aber dennoch empfindlich verbleiben, so holen Sie nun für einige Cente aus der Apotheke, unteressigsaures Bleiwasser (Liquor plumbi subacetatis), von diesem wird ein Theelöffel voll mit einem Glase kalten Wassers gemengt, dann tauchen Sie einen Lappen in die Flüssigkeit ein und bedecken die Brustwarzen damit. Dies wird denselben jedes schmerzhafte Gefühl benehmen. Es wäre auch gut, für einige Tage ein Metallschildchen, wie solches in jeder Apotheke leicht erhältlich ist, zu kaufen, um die Brustwarzen damit zu bedecken, so daß diese sich nicht an dem Hemde oder den Nachtgewändern abreiben sollen. Sollten die Brüste jedoch, dessenungeachtet, hart, knotig und schmerzhaft verbleiben infolge der übergroßen Ausdehnung und Anspannung, welche die Absonderungsdrüsen erlitten haben, wie dies zuweilen bei Primiparen vorkommen kann, und sollte der Säugling nicht kräftig genug

sein, um der Mutter Erleichterung zu verschaffen, dann dürfen Sie Ihre Zuflucht zur Brust- oder Saugepumpe nehmen und diese, so oft als es nöthig ist, ansetzen. Nie und nimmer sollen Sie es aber zugeben, daß irgend eine freundliche Nachbarin sich erbietet, an den Brüsten zu saugen, um diese ihres Ueberflusses zu entleeren. Ich bin entschieden gegen einen solchen Eingriff nicht nur, weil ein solcher Akt widerwärtig und abstoßend sei, sondern weil er gegen die Gesetze der Reinlichkeit verstößt und mit Tausenden von Gefahren besäet ist. Gebrauchen Sie die Brustpumpe und unterstützen Sie die Brüste durch eine feste Binde, und so lange als der Zufluß der Milch ein überreicher ist, gewähren Sie ihr nur ein höchst spärliches Quantum von Flüssigkeiten; um ferner jedwede Stauung zu beheben, dürfen Sie abermals Ihre Zuflucht zu einer Flasche Magnesia nehmen und diese ihr so verabreichen, wie ich es Ihnen gestern angerathen habe. Haben Sie dies gethan, so thaten Sie auch Alles, was unter den gegebenen Umständen einzig und allein nur zu thun war, und ich bin es sicher, daß Ihr Bemühen von Erfolg gekrönt sein wird.

Sind die Brüste jedoch normal, erleidet Patientin durch dieselben kein Unbehagen, dann beschwöre ich Sie, schenken Sie denselben überhaupt keine unnöthige Beachtung. — Uebereifer hat, wie die Erfahrung es uns so oft lehrt, in Tausenden von Fällen

mehr Unheil angerichtet, als gut gethan. Mutter Natur ist die trefflichste aller Heilkünstlerinnen — gestatten Sie ihr, ungestört ihre eigenen langsamen, aber sicheren Bahnen zu wandeln. Ein zu häufiges Herumfingern an den Brustwarzen, wie dies oft von überbeflissenen Wärterinnen geübt wird, weil sie meinen, sie müßten etwas für die Wöchnerin thun, hat schon manche junge Mutter zu Schaden gebracht. Ihre Absichten sind wohl gute, reine — aber die Finger sind es nicht immer — diese Finger, deren Nägel immer schwarz umrändert sind, als wären sie in ewige Trauer gehüllt, sind oft der Sitz, der Ansteckungsherd für allerlei infectiöse Krankheiten. Die Brüste sind das Sanctum des Säuglings und von Natur als auch von Gepflogenheit gehören sie blos ihm zur Benützung. Aber Herr Doktor, wie, wenn Frau Schmiedhuber dennoch das Milchfieber bekommt? Meine Liebe, ich erlaubte mir, Ihnen bereits zu sagen, daß im Zeitalter Lister's und Pasteur's es eine solche Absurdität wie Milchfieber gar nicht giebt. Wenn Fieber eintritt, so ist es nur ein Beweis, daß irgendwo eine Infektion eingetreten ist — in solchem Falle thun Sie wohl daran, mich sofort zu benachrichtigen, denn die Behandlungsweise solcher tiefer Strukturen, wie dies die Brustdrüsen sind, gehören einzig und allein dem Bereiche des Arztes an, der mit der Pathologie dieser Zustände vertraut ist. Dies ist nun für heute Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Ob

ich morgen die Mutter und das Kind wiedersehen will? Ei gewiß will ich das.

X.

"Sleep, gentle, sleep,
Nature's soft nurse."
Shakespeare.

So, das ist aber nett von Ihnen, liebe Assistentin, daß Sie kommen. Gewiß wollen Sie auch heute mich auf meinen Rundgängen begleiten; wohlan denn, so lassen Sie uns aufbrechen. Bitte kommen Sie, wir wollen einsteigen und während unserer Fahrt nach Cleveland Avenue uns in Betreff unserer gemeinsamen Patientin, der Frau Schmiedhuber, unterhalten.

Ja, ich habe Nachricht von ihr durch Tante Trudchen gestern Abend erhalten, sie und der kleine Weltbürger befinden sich den Umständen angemessen wohl, sie benachrichtigten mich nur, daß der Liebling noch keinen Stuhlgang hatte. Das Meconium, wie wir die erste Leibesentleerung Neugeborener nennen, darf abr sich nicht lange verzögern, da es sonst störend wirken möchte, ich verordne daher, wie ich in allen Fällen, wo eine solche Verzögerung eintritt, es thue, ein sehr mildes Abführmittel, wie z.B. ein Bischen süßes Mandelöl, Kindermeth oder ähnliche mild wir=

kende Mittel, um den Körper von diesem Ballaste zu befreien.

Doch da sind wir ja. Kommen Sie, wir wollen eintreten. Guten Tag, meine liebe Frau Schmiedhuber. Wie geht's, haben Sie gut geruht? Ja? Das freut mich. Sie wundern sich, daß Sie gar keine Nachwehen verspüren? Na, Sie sehnen sich doch gewiß nicht nach diesen? Primipara, das sind Mütter, die zum ersten Male geboren, haben in der Regel keine Nachwehen, diese stellen sich erst bei weiteren folgenden Geburten ein. Und nun wollen wir vor Allem unsern Liebling inspiziren. Ah, er schläft! Wie süß er da liegt, unbekümmert um die rauhe Außenwelt, um Alles, was in und um ihn vorgeht. — Jetzt spielt er noch in seinen unschuldigen Träumen mit den Englein, zu denen er gehört. Er schläft, das trifft sich gut, wir wollen seinen Schlaf nicht stören und können dafür mit um so größerer Muße seine ganze winzige Erscheinung auf's Genaueste studiren. Wozu? Ja, sehen Sie, meine gute Assistentin, weil wir während seines Schlafes viele Anhaltspunkte gewinnen können, die uns Aufschluß über dessen wirklichen Zustand geben. Das Gesichtchen ist eben, wie es soll, dem Fenster zugewandt; doch bitte, ziehen Sie die Vorhänge etwas tiefer, damit das Licht nicht zu grell es bescheine und den wahren Ausdruck störe. So, ich danke schön, und nun wollen wir hübsch ordnungsgemäß es inspiziren. Bitte treten

Sie etwas näher, jetzt betrachten Sie einmal dieses Gesichtchen. Bietet es nicht den Inbegriff der süßesten, ungetrübtesten Ruhe dar? Die Augenlider sind ganz geschlossen, die Lippen wie zum Kusse einladend, nur ganz sachte halb geöffnet, die Athemzüge ruhig und gleichmäßig und leise. Die Nasenflügel in vollständiger Unbeweglichkeit. Ja, ich gratulire Ihnen, Frau Schmiedhuber, es ist das Bild eines vollkommen gesunden Kindes, ein solches Bild giebt nur jedes gesunde Kind während des Schlafes ab. Wie anders ist es aber, wenn Krankheit die süße Ruhe des armen Lieblings vergällt! Da sind die Augenlider nicht vollkommen geschlossen. Das Weiße des Augapfels ist zum Theile sichtbar, und dies ist ein sicherer Beweis, daß das Kind sich keines gesunden Schlafes erfreut, daß dieser durch Schmerzen gestört ist, wie sich ein solcher sowohl bei akuten als auch chronischen Krankheiten manifestirt, besonders wenn diese in ein gefährliches Stadium eintreten. Zuweilen zucken die Lider oder die Augäpfel rollen in ihren Höhlen; dies sind schlimme Vorboten, die gewöhnlich Krämpfe und Convulsionen einleiten und das Zucken der Mundwinkel, das oft so sehr die Gestalt eines Lächelns annimmt, ist nichts weniger, als ein solches, vielmehr ist es der Ausdruck eines fliegenden kolik'schen Schmerzes oder Leibwehes und wird durch die Zusammenziehung der Muskeln um die Mundwinkel hervorgebracht, ebenso wie ein Aufwerfen der Lipp-

chen oder die kauenden Bewegungen der Mundkiefer von gastrischen Gedärmreizungserscheinungen herrühren, und eine Erweiterung und Bewegung der Nasenflügel (Alae nasi) mit oder ohne Athmungsgeräusch ist ein sicheres Kennzeichen, daß das Kind an Bronchialkatarrh, wenn nicht gar an etwas noch Schlimmerem, wie z. B. an Lungen- oder Rippenfellentzündung, leidet. Doch wie Sie sich selbst überzeugen können, ist nichts von Allem hier der Fall, und jetzt, da wir dessen Gesichtsausdruck inspizirt haben, wollen wir einmal seine Lage in Augenschein nehmen. Die Lage (Decubitus) des schlafenden Kindes kann uns, ebenso wie der Gesichtsausdruck, wichtige Fingerzeige bezüglich seines Wohlseins geben. Bitte, decken Sie einmal das Baby auf. Wie schön es da liegt! Das Köpfchen ruht nachlässig wie hingegossen auf dem Pölsterchen, der Körper liegt seitlich, etwas nach hinten geneigt, und die Füßchen in welch' hübscher, graziöser Stellung sie sich befinden! Freilich können sie auch eine andere Lage annehmen, aber bei einem gesunden Kinde *ist die Lage immer eine schöne natürliche.* Der Körper ist in hübscher, natürlicher Ruhe bis auf die Bauchwandungen, die in rhythmischen Hebungen und Senkungen sich abheben und, die den jungen Kindern eigene Bauchathmung kennzeichnen. Mit dem Einstellen einer Krankheit ändert sich aber diese Scene wie mit einem Schlage. Ruhelos ist dessen Schlaf, es krümmt und

windet und wälzt sich von einem Plätzchen zum andern hin, es will überhaupt nicht liegen, es beruhigt sich nur, wenn es aufgenommen und im Schooße oder in den Armen gewiegt wird. Zuweilen schläft es mit nach rückwärts geneigtem Haupte und weit geöffnetem Munde, dies ist ein Anzeichen, daß dessen Mandeln (Tonsilen) zu groß sind; liebt es aber, hoch zu liegen, d. h. mit dem Kopfe und Schulter erhöht vom Polster, so bedeutet dies, daß seine Lungen oder Herzens-Thätigkeiten beeinträchtigt sind, ebenso ist dies bekundet, wenn das Kind an der Mutterbrust aufrecht an ihrer Brust sich anschmiegt und das Köpfchen über deren Schulter herunterhängen läßt. Versucht wieder ein Kindlein, „kühl zu schlafen", d. h. stößt es jede Bettbedeckung von sich, so nehme man dies als eine frühzeitige Warnung von vorliegender Rhachitis oder, wie sie in Europa genannt wird, der englischen Krankheit, an. Sind die Däumchen in die Handflächen eingezogen und die Finger fest über diese geschlossen, oder wenn die Zehen stark gekrümmt oder steif ausgestreckt sind, so darf man mit Sicherheit sich auf Convulsionen gefaßt machen, während unregelmäßige, nur stoßweise von sich gegebene Bewegungen, wobei jedoch das Kind bei vollstem Bewußtsein ist, den St. Veitstanz (Chorea) bedeuten. Säuglinge leiden ferner sehr häufig an Kolik, Bauch-Grimmen und dieses äußert sich bei den häufigen Auf- und Niederziehen der Füßchen, dem

Ballen der Hände zu Fäustchen, durch Beugen und Strecken der Unterarme und Heben und Senken des ganzen Körpers. Ist aber irgend ein Glied unthätig, während alle anderen Glieder nur eine zu lebhafte Thätigkeit bekunden, so sind Bewegungslähmungen die natürliche Ursache dieser Erscheinungen.

Und nun wollen wir uns einmal die Färbung seiner Haut etwas genauer ansehen. Ja er ist ein wenig Krebsroth heute unser Liebling, aber dies ist eben für heute seine natürliche Farbe. Bei Neugeborenen, wie Sie wohl wissen, schwankt die Hautfarbe von tiefroth, bis zu blaßroth. Dieser Zustand währt etwa eine Woche lang, dann nimmt die Haut eine gelbliche Hautfarbe an, um erst nach etwa 14 Tagen der natürlichen typischen Kinderhautfarbe den Platz zu räumen. Diese natürlich hängt von der dem Kinde naturgemäß eigenen Farbe ab. Die Farbe eines gesunden Kindes ist schön weiß, durchscheinend und von sammtartigem Gefühl. Wangen, Handflächen und Fußsohlen sind vom zartesten Rosaroth angehaucht und in warmer Atmosphäre ist die allgemeine Erscheinung der Hautfarbe rosig, während in kühler Atmosphäre sie hier und da marmorirt von blauen Fleckchen oder bläulichen Linien durchzogen ist. Je mehr der Säugling im Alter dann zunimmt, desto mehr tritt die Hautfarbe deutlicher und deutlicher hervor, bis mit vollständig erreichtem Kindes-

alter sie sich ganz derjenigen Erwachsener genähert hat.

XI.

"Ταῦτα εἶναι τὰ κοσμήματα μου καὶ τὰ μόνα στολίδια, τὰ ὁποῖα ἐκτιμῶ."

Κορνηλία.

„Dies sind meine Juwelen, sowie meine Ornamente, die ich preise", Cornelia."

Nun meine liebe, gute Frau Schmiedhuber, da sind wir wieder. Wie geht es Ihnen heute? Ganz gut. Na das freut mich ungemein. Sie fragen, ob ich meine Assistentin mit habe? Ei gewiß — hier ist sie ja; sie kam heute mit, weil wir Kriegsrath halten wollen. Ueber die Philippinen? O nein, meine Verehrteste. Diese Angelegenheit wollen wir getrost unseren Politikern überlassen. Was uns beschäftigt, ist für Sie, wie Ihrem Sprößling von weit größerer Tragweite und Wichtigkeit, als die Archipelgeschichte im Stillen Ozean, mit der wird Onkel Sam auch ohne unser Zuthun allein schon gehörig fertig, so daß wir uns mit etwas Wichtigerem beschäftigen können. Sie haben das höchste Attribut der Weiblichkeit erreicht, — Sie sind Mutter. Ein kostbarer Schatz

wurde durch die Vorsehung Ihrer Obhut anvertraut — Ihr Kind — die Frage tritt nun an Sie, wie an jede junge Mutter heran: „Wie soll ich meinen Liebling aufziehen, daß er gedeihe?“ Sie sehen mich groß an! Und ich verstehe Ihren stummen und doch so beredten Blick, mir ist es, als wollte er mir sagen: „Welche sonderbare Frage, wie anders als auf den von der Natur dazu bestimmten und vorgezeichneten Weg, — den der Selbststillung?“ Ja so ist es und ich freue mich, daß ich Sie richtig verstanden und gerecht beurtheilt habe. Eine Frau, der die Vorsehung die Gnade erwies, Mutter zu werden und die einer vollkommenen Gesundheit sich erfreut, soll und darf keinen anderen Weg kennen, als den der Selbststillung, will sie nicht die Güte Gottes selbst durch Verletzung eines der schönsten und heiligsten Naturgesetze mißbrauchen, will sie nicht sich ihres weihevollsten Prärogatives, das allein erst sie zu dem süßen, heiligsten und edelsten aller Namen, dem Namen „Mutter“ berechtigt, begeben. Eine stillende Mutter! welch' herrlicher Anblick! Welches Gemälde, würdig des Pinsels eines Raphael, Correggio oder Tizian! Seht da sitzt sie, innig umschlungen halten die zärtlichen Mutterarme den unschuldigen Blondkopf, der sanft an ihre Brust sich anschmiegt, um aus ihren Lebensquellen, aus ihrem Herzblut — Leben zu ziehen. Wie blickt das Auge so innig auf ihn hernieder, eine Welt voll Zärtlich-

keit, eine Welt voller Hochgenuß fließt in diesem Blicke, dem Mutterblicke, zusammen. Wer kennt die Freuden, nennt die Wonnen, die ihr pochendes Herz durchzittern, dessen jeder einzelne Pulsschlag wie ein stilles Nachtgebet zum Herrn aller Herrschaaren emporsteigt, indeß unbewußt der schützenden und wachenden Fürsorge des Mutterauges der unschuldige Säugling dem Traume des Lebens entgegengeträumt. So sitzt sie da im Zwielicht des Abenddunkels oder zu später mitternächtiger Stunde und bisweilen selbst im ersten Tagesgrauen, wiegend, singend, summend, stillend, stillend und stillend; denn kein Polster ist so weich, kein Gewebe so fein für ihren Liebling das Haupt niederzulegen als die warme, keusche Mutterbrust. So sitzt sie da, die müden Augen himmlisch verklärt, lächelnd — ein Bild der Unschuld über das ein Cherub selbst seine weißen Schwingen breitet. Süßes Fühlen, paradiesischer Wonnen! Heilige Mutterliebe! Dein Pfad ist ein prüfungsvoller, schwerer Dornenpfad, bestreut mit Sorgen jeglicher Art. Was wollen aber all' die Sorgen, all' die Mühen, all' die Plagen besagen, gegen das stolze, schwellende Selbstbewußtsein gut erfüllter, erhabener Mutterpflicht?

* * *

Und doch keine Regel ohne Ausnahme! Selbst die Hyänen und die Tiger in der Wildniß säugen ihre Jungen; selbst der Wurm, der im Staube sich

krümmt und windet, sorgt, daß seine Larven gehörige Nahrung finden sollen — nur der Mensch — dies Ebenbild Gottes — macht zuweilen, wenn auch nur selten, eine unrühmliche Ausnahme. Ja man sollte es nicht für möglich halten und leider so traurig es klingt, so ist es doch wahr, es giebt Mütter die, trotzdem Mutter Natur sie mit Allem ausgerüstet hat, was nöthig ist und, die überdies sich auch noch obendrein der blühendsten Gesundheit erfreuen, dennoch ihrer schönsten und heiligsten Pflicht, ihre eigenen Kinder mit ihrer eigenen Milch zu erziehen, sich unter den nichtigsten Ausflüchten entziehen. Bei der einen sind es gesellschaftliche Verpflichtungen, denen nachzukommen, ihr weit mehr am Herzen liegt, als das Wohlergehen ihres Kindes. — Wie! Sie soll bei Hubers am Ball nicht erscheinen und ihre neue Robe da glänzen lassen? Oder beim Kaffeeklatsch die neueste Skandalgeschichte nicht gründlich erörtern dürfen? Schrecklicher Gedanke! Eher ließe sie noch Himmel und Erde einstürzen anstatt von so einem weinenden, nahrungsbedürftigen Würmchen sich zurückhalten zu lassen — sie geht also zu Hubers — der Schreihals wird der zärtlichen, süßlichen Obhut der Amme oder gar der, der säuerlichen Saugeflasche überantwortet. Eine andere wieder trägt ästhetische Bedenken. Die Nährungsorgane, die Gott zum Heile, Nutzen und Frommen ihres Kindes allein ihr nur gegeben, würden unter dem Stillungsakte leiden, sie könnte ihre

Conturen verlieren — während eine Dritte gar das Stillen für etwas ekliges, bestialisches ansieht. Und das Resultat? — Fraget nicht! Gleichgültigkeit kann nur Gleichgültigkeit gebären. Ein Kind, das nicht unter dem lichten, warmen Sonnenstrahl mütterlicher Liebe sich entfaltet, gedeihet nicht — und wenn trotz aller Widerwärtigkeiten ein solches Kind doch heranwächst, so darf eine solche Mutter sich wahrlich nicht beklagen, wenn ihr Sprößling ihr nicht mit allzu verschwenderischer Liebe entgegenkommt. Viele Mütter leben unter dem Eindrucke, daß das Selbststillen ihrer Kinder ihre Gesundheit untergrabe. Dies ist ein Irrthum, ein ungeheurer Irrthum.

Im Gegentheil, bei Gesunden, wohl gemerkt, ich spreche hier nur von gesunden, kräftigen, starken Müttern, ist der Säugungsakt weit entfernt ein schwächender zu sein; vielmehr lehrt uns die Erfahrung, daß der ganze Bau der Mutter, infolge der Stillung ein kräftigerer und ihre muskuläre Entwickelung eine gehobenere, wird. Mütter, die daher selbst ihre Sprößlinge stillen, erfüllen hiermit ein doppeltes Naturgebot. Außer der Wonne, die sie empfinden, ihre Säuglinge durch ihr Herzblut so trefflich gedeihen zu sehen, sind sie es selbst, die dabei auch ein Erkleckliches an Wohlsein und Ansehen gewinnen. War eine Mutter stark genug, durch neun Monden ihr Kind unterm Herzen zu

tragen — war sie kräftig genug, ihm das Dasein zu schenken, dann muß und ist sie auch kräftig und stark genug, ihm durch Selbststillung dieses Dasein, das es ja nicht gefordert, auch zu erhalten. Der Stillungsakt ist ein physiologischer, das heißt ein nicht nur der Gesundheit zuträglicher, sondern diese selbst fördernder Akt. Wer bei vollster Gesundheit sich diesem entzieht, verletzt eines der wichtigsten Naturgesetze — das früher oder später sich bitter sowohl an der Mutter, als auch am Kinde rächt. Niemand kann muthwilliger Weise den Gesetzen der Natur Hohn sprechen. Mutter Natur ist eine gerechte aber strenge Richterin, die mit Wucherzinsen ahndet, was an ihr verbrochen wurde. Sich dem Stillungsakte zu entziehen, ist unmöglich ohne dabei ein langes Heer mannigfacher Leiden nach sich heraufzubeschwören, die sowohl constitutioneller als auch lokaler Natur sein können. Schwellungen, Entzündungen, Vereiterungen der Brüste — ja Unfruchtbarkeit, frühzeitiges Altern und sogar der Tod mögen Folgen dieser Mißachtung sein, wenn auch anfänglich der Organismus scheinbar unter ihr nicht leidet — es kommt aber ein Zeitpunkt, früher oder später, wo Krankheit ihren Tribut ungestüm fordern wird. Wo eine Mutter es nur kann, so spärlich Nahrung für ihren Liebling sie auch nur zu geben vermag, so soll sie nie und nimmer diesem Akte sich entziehen, denn

sie muß bedenken, daß die spärlichste und schlechteste Muttermilch der besten künstlichen Ernährung vorzuziehen sei."

Sie soll säugen, selbst säugen, so sie nur kann und ihr Lohn wird hiefür ein um so herrlicherer sein, denn wie weiland Cornelia, die berühmte Mutter der Grachen, wird auch sie mit echt mütterlichem Stolze und Freude auf ihre Lieblinge zeigen können und sagen: „Dies sind meine Juwelen, sowie meine Ornamente, die ich am meisten preise."

XII.

"Mens sana in corpore sano."
„Ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper wohnen."

Wäre mir der Geist eines Goethe, die Schöpfungsgabe eines Shakespeare, die Phantasie eines Dante, sowie die Beredsamkeit eines Demosthenes zu theil; wäre mir ferner noch dazu der Pinsel eines Raphaels und der Meißel eines Canova alles in einer Person gegeben, traun noch wäre ich zu schwach, um dem Gegenstand, den wir nun behandeln, vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen oder auch nur annähernd in der Lage, ein richtiges Bild von den Freuden und Leiden einer stillenden Mutter zu entwerfen.

„Eine stillende Mutter", ist ein Vers aus dem Hohe-Lied der Natur. Welche Fülle, welcher Bilder- und Gedankenreichthum ist in einem solchen Verse eingefaßt? Wer kennt die Visionen, die an dem geistigen Auge einer stillenden Mutter vorüberziehen, blickt sie auf ihr ruhig säugendes Kind? Wer erfaßt das Epopae ihrer Gedanken, ihrer Wünsche, die wie ein Räucherwölkchen vom Altare des Herrn, in der trauten Stille ihres Kämmerleins ihrem Busen entsteigen, um vor dem Throne Gottes für ihren Liebling zu plaidiren? Das Auge schweift in weite Fernen, da es zu ihm niederblickt und in prophetischem Ahnungsvermögen sieht sie ihn in ihrer Gedankenwelt, je nach ihrem Herzenswunsche einen Prinzen der Geldaristokratie, einen Fürsten der Geisteswelt, einen großen, gewaltigen Feldherrn, einen umsichtigen hervorragenden Staatsmann oder sonst was berühmtes werden. Wie viele fromme Wünsche werden da mit eingeflochten? Was bürgt die Zukunft? Werden sie auch in Erfüllung gehen? Hoffen wir es. Viel zu ihrer Erfüllung hängt vom jetzigen Zeitpunkte ab; hängt von den Eltern, besonders von der Mutter, jetzt ab. Es giebt keinen Zufall, wir sind lediglich Geistesprodukte unserer Zeit und Umgebung. Ein Washington hätte nicht das werden können, was er seinem Lande wurde, wenn es der englischen Regierung nicht eingefallen wäre, eine Steuer auf Thee zu setzen. Napoleon hätte nie von einer Welt-

monarchie träumen können, wenn es keine französische Revolution gegeben hätte. Für Martha Washington mag es wohl ein erhebendes Gefühl gewesen sein, ihren Mann als den Retter seines Landes begrüßt und gefeiert zu sehen. Für Madame Lätitia Bonaparte dürfte das Bewußtsein, den Franzosen einen Kaiser geschenkt zu haben, wohl der höchste, irdische Genuß gewesen sein, ebenso wie es für die greise Mutter unseres Präsidenten ein Hochgenuß war. ihn auf dem Stuhle Washington's zu sehen, obwohl ihr höchster Wunsch sich nur bis zu einem Bischofsstuhle in der Methodisten-Kirche erschwang. Das Höchste, das sie je für ihn erträumt, ward also von der Wirklichkeit übertroffen. Aber ehe ein McKinley, ehe ein Washington, ehe ein Lincoln, ehe ein Napoleon, ehe ein Cäsar oder Alexander oder in bescheidenem Maße, ehe einer ein Geldfürst, Rechtsgelehrter, Künstler, Schriftsteller, Mechaniker, Erfinder u. s. w. werden kann, müssen zuerst Eltern da sein. Eltern, die Männer aus ihren Knaben herangebildet haben. Eltern, die ihren, ihnen von Gott anvertrauten Sprößlingen eine sorgsame Pflege, eine gute Erziehung haben angedeihen lassen; es müssen aber vor allem auch Mütter da sein — Mütter in des Wortes schönster, edelster und erhabenster Bedeutung — Mütter, an deren Busen ihre Säuglinge mit ihrer Lebens-Nahrung auch den Geist und die Liebe für

alles Edle, Gute und Wahre, Erhabene und Schöne einsaugen.

— — — — — — — — — — — — — —

Ja, gewiß Frau Schmiedhuber weiß ich, daß Sie ihren Liebling selbst stillen wollen. Sie sind die Perle einer jungen Mutter und das Muster eines braven echten deutschen, das heißt gemüthlichen Weibchens. Sie fragen, wie oft sie das Baby stillen sollen? Es ist besser, daß Sie gleich von Anbeginn dasselbe an gewisse Zeiträume gewöhnen, diese sollen sie aber strenge einhalten, wollen Sie, daß Ihr Prinz gedeihe. Ja sogar ich gehe so weit, Ihnen anzurathen, das Kind, wann der Zeitpunkt kömmt, wo es die Brust erhalten soll und es schläft, es dennoch aufzunehmen und zu stillen. In der Regel wird das Kind infolge der beobachteten Regelmäßigkeit von selbst um den gewünschten Zeitpunkt aufwachen. Im ersten Monat dürfen Sie das Kind bei Tage alle zwei Stunden stillen, im zweiten Monat alle 2½ Stunden; nach und nach verlängern Sie diesen Zeitraum um etwas, so daß es mit seinem sechsten Monat erst alle 4 Stunden einmal gestillt zu werden braucht. Nie und nimmer sei es Ihnen jedoch gestattet, den Säugling stets an Ihrer Brust zu halten. Eine solche Praxis ist nicht nur für's Kind, dessen Magen Sie überladen, schädlich, sondern für Ihre eigene Gesundheit selbst von den nachtheiligsten Folgen. Viele junge Mütter verfallen in den un=

verzeihlichen Irrthum, ihre Stillungsorgane als ein Arcanum für alle Gebrechen ihres Lieblings anzusehen. Sie vermeinen, wenn er schreit, daß er nach der Brust Verlangen trage, wo er doch in Wahrheit eigentlich nur in Folge der Brust leidet. Nicht wahr, wenn Sie geschafft haben, so sind Sie müde. Sie legen sich nieder und trachten sich auszuruhen — thun Sie dies nicht und fahren Sie fort unermüdlich zu schaffen, so versagen schließlich die Glieder ihre Dienste, mit anderen Worten, Sie brechen unter der Last der Erschöpfung zusammen. So ist es auch mit dem Magen, besonders mit dem kleinen, schwächlichen Magen eines Säuglings. Sie haben das Kind gestillt, gut. Der Magen setzt Ihre Arbeit fort, er verdaut zum Theile die ihm übertragene Arbeit, den Rest des Verdauungsprozesses überläßt er den Gedärmen, auch diese erfüllen getreulich die ihnen aufgetragene Arbeit, aber nach der Arbeit wollen sie, wie auch der Magen ruhen, um sich zu erholen, frische Säfte zu weiterer, kräftigerer Thätigkeit zu sammeln. Ist es dem so? Ja, nun aber kommen Sie und stillen immer wieder das Kind, das ist so viel als würden Sie zum Magen und zu den Gedärmen sagen: „Nein, ihr Faulenzer, ihr dürft nicht ruhen, ihr müßt unabläßig schaffen" und die nächste Folge hiervon ist, daß der Magen rebellirt, die Gedärme werden störrisch, sie lassen das Zuviel des Genossenen unverdaut zurück. Was geschieht mit

diesen Resten? Sie gähren, säuern und gehen in Fäulniß im Magen über. Durch den Fäulungsprozeß entwickeln sich Gase, diese blähen den Magen und die Gedärme auf, Bakterien und Mikroben feiern dann ihre Auferstehung und halten ein Jubel- und Festgelage und unter diesem Jubel weint, windet und krümmt sich das arme Würmchen, wie von tausend Messerstichen durchstoßen, bis ihm Mutter Natur, die gütigste und verständigste aller Mütter, zu Hilfe kommt und ihm verhilft, die Fäulnißprodukte zu erbrechen. Und bisweilen, wenn das Kind weint, der einzige Modus, wie es seine Leiden zum Ausdruck zu bringen vermag, so ist es Tausend gegen Eins zu wetten, daß die junge Mutter diese Sprache falsch deutet und das Kind zur Beruhigung aufnimmt und es stillt — bis es in Krämpfe und Convulsionen verfällt, sowie es von der Brust abgesetzt wird. Wenn ein Kind weint, laßt es nur ruhig weinen, wie ich es schon früher angedeutet habe. Fehlt ihm nichts, so wird es bald müde sein und aufhören und weiter schlafen. In der Regel sind es die eben beschriebenen Gase, welche die kolik'schen Schmerzen verursachen. Reibet in solchen Fällen das Bäuchlein mit etwas warmem Oel oder Fett ein, so vertreibet ihr die bösen Gase, flößet ihm einige Löffelchen Kümmel- oder Pfeffermünzwasser oder Fenchelthee warm ein, diese bewirken einen Abgang der Winde, in hartnäckigen Fällen gebt ihm ein Klystier von Kamillenthee oder

Salzwasser und etwas Glyzerin und das Kind wird Stuhlgang haben und mit dieser Entleerung wird auch die Ursache der Schmerzen behoben sein. Nie und nimmer aber soll einem solchen Kinde eine Beruhigungsmedizin, ein Opiat — Syrup oder sonst ein Nostrum, wie Paregoric, „Mrs. Winslow's Soothing Syrup" und dergleichen schädliches Zeug gegeben werden — ihr richtet nur um so größeren Schaden an, ihr erhöhet den Verfaulungsprozeß und untergrabet das gesunde Vermögen der Verdauung des Babys. Eben so wenig dürft ihr ihm in solchen Fällen die Brust geben, vielmehr laßt es eine Schweningerkur in Miniatur durchmachen, d. h. laßt es erst sich etwas aushungern, ehe ihr es wieder stillet. Ein anderer grober Fehler ist es, euer Baby des Nachts bei Euch im Bette und an euerer Brust zu halten. Gewöhnt euer Kind von der ersten Minute an in seinem Wiegelchen für sich allein zu schlafen. Ich habe an anderer Stelle schon angedeutet, daß eine gegentheilige Praxis viel Leid und Ungemach nach sich im Gefolge zieht. Ein solches Verfahren ist sowohl für die Mutter, als auch für das Kind von den nachtheiligsten Folgen begleitet. Sie wird hierdurch geschwächt und als Folge davon kann auch der Säugling nicht erstarken, beiden aber wird dadurch der nöthige Schlaf zur Wiederherstellung der so verbrauchten Kräfte entzogen. Ueberdies wird ja dadurch eine sehr fehlerhafte Erziehungsweise einge=

leitet, eine Unregelmäßigkeit dem Kinde angewöhnt, von der es späterhin schwer ist, dasselbe wieder abzugewöhnen und das Schlimmste dabei ist, daß die Mutter in den meisten Fällen eine wehe Brust, das Kind einen schlimmen Mund, eine schreckliche Mundfäule, als Preis dieser Pflegeart davonträgt. Unter vernünftiger, einsichtsvoller Leitung wird so was nie eintreten, ist ein solches Gebahren ein Ding der Unmöglichkeit. Gewöhnet daher frühzeitig euere Säuglinge an Regelmäßigkeit, stillet sie nur zu regelmäßigen, streng einzuhaltenden Zeitpunkten, je nach ihrem Lebensalter und ihr werdet staunen, wie wenig es dazu an Kraftaufwand und Aufmerksamkeit erfordert, um so einem Würmchen beizubringen, daß es dann und dann zu schlafen, zu dieser und zu jener Stunde aber wach zu sein hat, um gestillt zu werden. Es wird Euch mit der Pünktlichkeit einer Weckuhr gehorchen und Euch dadurch viel Kummer und Herzleid ersparen, während es selbst zu euerer Freude gesund am Körper, stark am Geiste erblühen wird, denn merket: „ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper hausen.“ Mens sana in corpore sano.

XIII.

"Now, good digestion wait on appetite,
And health on both."

Shakespeare.

Sie fragen, liebe Frau Schmiedhuber, was Sie während der Stillungsperiode essen dürfen und wie Sie Ihre Lebensweise den neuen Verhältnissen anzupassen haben? Die Frage ist bald und kurz beantwortet. Leben sie einfach, bürgerlich, wie bisher. Ihre Nahrung bestehe aus leichten, schmackhaft zubereiteten, guten Nahrungsmitteln. Viele Frauen sind der Meinung, daß die Stillungsperiode eine besondere Auswahl in der sonst gewohnten Kost bedinge, daß sie luxuriös oder von Lebensmitteln sich ernähren müssen, die entweder gar nicht beschafflich oder doch nur unter den denkbar größten Opfern erhältlich sind. — Dies ist falsch, grundfalsch! Eine stillende Mutter darf alles essen, was ihr zuträglich ist, das heißt, alle Speisen, die ihr weder Unverdaulichkeit oder Sodbrennen, noch Hartleibigkeit verursachen. Aus eben demselben Grunde zwinge sie sich ja nicht mehr zu essen, als ihr Magen verträgt, will sie nicht das lange Heer der eben angeführten Beschwerden über sich heraufbeschwören.

Vielen jungen Müttern wird von ihren Müttern zu dieser kritischen Periode das Essen förmlich aufgezwungen. „Iß mein Kind, iß nur", heißt es da,

„du mußt nun gut essen, für zwei essen, denn du hast für zwei Sorge zu tragen", und der Schaden, der aus einer solchen übertriebenen Sorgfalt entspringt, ist unübersehbar. Darum liebe Frau Schmiedhuber lege ich es Ihnen warm an's Herz, essen Sie nur das, was Ihnen schmeckt und dies auch nur mit Maß. Sollte wirklich gänzlicher Mangel an Appetit vorhanden sein, so ist am besten ärztlicher Rath in solchen Fällen einzuholen. Wenn Milch bei Ihnen keine Tendenz zur Verstopfung hat, dann würde ich Ihnen anrathen, recht viel Milch zu trinken. Von den Fleischsorten ist Rinds- und Schöpsen-Fleisch am geeignetsten, obwohl, wenn Sie eine Freundin von Kalbfleisch oder Schweinefleisch sind, Sie auch diese Gattung, um etwas mehr Abwechslung in Ihren Küchenzettel zu bringen, genießen dürfen. Rauchfleisch, Pökelfleisch oder andere scharf gewürzte Fleischarten sind am besten zu vermeiden, denn erstlich sind dieselben schwer verdaulich, ferner tragen sie viel dazu bei, das Blut zu erhitzen und als Folge hievon wird die Güte der Milch in nicht unerheblichem Maßstabe beeinträchtigt. Aus eben denselben Gründen würde ich Gänse-Fleisch und Enten-Fleisch verpönen, da das Fleisch derselben schwer verdaulich ist.

Ich sagte, Sie dürfen alles essen, was Ihnen oder dem Kinde zuträglich ist, wohlgemerkt, „zuträglich" und ich wiederhole dies nochmals. Erfahrung

lehrte mich, daß gar viele der Ansicht sind, daß die Diät einer stillenden Mutter ganz und gar nicht der Beachtung werth sei und ausgehend vom Grundsatze, daß wir „Omnivoren", zu deutsch Alles-Esser, von Natur aus sind, glauben sie alles in sich aufnehmen zu dürfen, was noch so roh und ungesund ist. Eine schlechte, ungesunde Nahrung kann aber auch nur eine schlechte, ungesunde Milch erzeugen, daß aber die gute Nahrung zur Bereitung einer guten Milch Hauptbedingung sei, fällt wohl den wenigsten ein und doch ist es so. Jede Hausfrau weiß wohl, daß im Sommer und Herbst der Milchmann ihr eine schmackhaftere, bessere Milch in's Haus bringt, als zur Winterszeit. Warum? Einfach weil im Sommer die Kühe saftiges Wiesenfutter erhalten, von duftigen, frischen Gräsern und Kräutern sich ernähren. Diese sind es, die sowohl der Milch, wie auch der Butter das den Gräsern so eigene Aroma, sowie den süßen Wohlgeschmack verleihen. Im Winter jedoch, wo die Stallfütterung eintritt und die Kost nur eine magere ist, fällt der so sehr gerühmte Wohlgeschmack in Folge der schlechteren Nahrung hinweg, die Milch ist eben schlechter geworden. Was nun in Bezug auf die Kuh gesagt wurde, läßt sich ebenso gut auf den Menschen anwenden. Die Güte und Qualität der Muttermilch wird daher in nicht geringem Maßstabe von der Güte und Qualität ihrer eigenen Nahrung abhängen. Jene Mutter wird da-

her die beste Schenkmama für ihren Liebling abgeben, die, trotzdem sie nur an einfache Kost gewöhnt ist, diese so wählt, daß sie sowohl ihr, als auch ihrem Kinde zuträglich sei. Dann und nur dann kann sie gewärtigen, daß ihre Nährorgane reichlich absondern und was sie absondern, auch rein, gesund und gedeihend ist für die Fortentwicklung ihres Kindes. Und da die Milch der Mutter sich dem Wachsthume des Kindes auf's Innigste anpaßt, wird es auch jedem wohl einleuchten, wie sehr es im Interesse des Säuglings sei, daß Mütter ihre Kinder mit ihrer eigenen Milch aufziehen sollen. Eine Mutter jedoch, die diätisch während der Stillungsperiode sündigt, untergräbt in leichtfertigster Weise nicht nur ihre eigene Gesundheit, sondern sie setzt ihr Kind auch vielen, schrecklichen Krankheiten aus.

Wie oft begegnen wir jungen Kindern, die eigentlich wie Cherubine aussehen sollten, die aber hohläugig, triefend und entstellt sind von den häßlichsten und ekligsten Hautausschlägen. An diesen Würmchen wird dann herumgedoktert, herumgequacksalbert, wo doch eigentlich nichts zu doktern da ist; — daß der Schlüssel zum ganzen Uebel bei der Mutter steckt und die Kur des Kindes zuerst mit der Verbesserung ihrer Diät zu beginnen hat, das ist ihr wohl nie auch nur im Traume eingefallen.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich hoffe, Frau Schmiedhuber, Sie haben mich

nicht mißverstanden und sind etwa der Meinung, daß ich von jeder Mutter strenge fordere, recht wählerisch in der Wahl ihrer zuträglichen Speisen zu sein. Mit Nichten — die Nahrung der Stillenden soll nicht nur zuträglich, sondern auch mannigfacher Art sein. Angepaßt ihrem allgemeinen Befinden, angepaßt dem Zustande ihrer Verdauungsorgane und „last but not least" angepaßt dem Geldbeutel ihres Mannes. Sonst aber, soferne sie nicht blutarm ist, soferne sie nicht an Gewicht während der Stillungszeit verliert, sofern sie nicht an Verdauungsstörungen leidet, soll sie essen, wonach ihr gelüstet und ihr Herz Verlangen trägt, doch alles nur mit Maß. Sie mag mit Pflanzenkost oder Thierkost beginnen, sie mag mit beiden gleichzeitig auskommen und abwechseln, sie mag die lange Stufenleiter von einen hübschen Braten bis zu einer gekochten Kartoffel durchgehen, sie ist Herrin der Wahl, sie kann gekochtes, gesottenes als auch gebratenes Fleisch essen; sie darf Hühner oder auch sonstiges Geflügel verzehren, und wenn Fische ihr Leibgericht sind, sie seien ihr unverwehrt. Ebenso kann sie Spargel, Blumenkohl, Spinat, Kartoffel, junge gut gekochte Erbsen, sowie junge Bohnen in den Schotten genießen. Frische Eier sind wegen ihrem reichen, eiweißhaltigem Nährstoff, weich gesotten, ganz besonders zu empfehlen. Von den Fruchtarten kann sie selbst von den saueren Gattungen zu sich nehmen, ohne befürchten zu müssen, daß diese

von nachtheiligem Einflusse auf das Kind sein könnten, jedoch immer nur vorausgesetzt, daß die Verdauung der Mutter eine normale und gute sei. Sollte sie hingegen ausfinden, daß die eine oder die andere Speise, und sei dieselbe für andere Personen noch so zuträglich, ihr oder ihrem Kinde jedoch schade, so ist es ihre Pflicht, sich dieser Speise zu enthalten und mag sie dieselbe noch so gerne zu anderen Zeiten genießen. Gesunder Menschenverstand vermag in diesem Punkte, zusammen mit umsichtigem Urtheilsvermögen, mehr ausrichten, als Bände starrer Verhaltungsmaßregeln. Und wie mit dem Essen, so ist es auch mit dem Trinken. Maß, Maß in Allem und Vorsicht in der Auswahl.

Eine stillende Mutter ist sehr oft von Durst geplagt. Sie hüte sich aber ja, dann gleich zu Bier oder gar zu Wein zu greifen, das hieße Oel auf's Feuer gießen. Am besten eignet sich für den Durst eine Tasse Milch. Milch mit Wasser und bei Müttern von delikatem, zartem Körperbau, besonders zur Sommerszeit würde ich Kumys oder Matzoon anrathen. Beide sind kühlend, erfrischend, Durst stillend und ernährend zugleich. Von den vielen Kumysarten, die im Markte vorhanden sind, gebe ich dem Arend'schen den Vorzug; wo die Mittel zur Beschaffung für Kumys nicht ausreichen, genügt eine Tasse leichten, schwarzen Thees entweder warm oder kalt, je nach Belieben, zu sich genommen, der schwarze oder

russische Karawanen-Thee ist ein vorzügliches Mittel, den quälenden Durst zu stillen. Auch Barley-Wasser, zu gleichen Theilen mit Milch versetzt, wo reine Milch nicht gut vertragen wird, ist ein gut geeignetes Mittel gegen den Durst.

Sie fragen, ob Sie Bier oder Wein trinken sollen? Ja, aber nur in tonischen, d. h. in kleinen Dosen und dies nur auf Verordnung des Arztes. Der Volksglaube schreibt diesen Getränken einen besonderen Einfluß auf die Absonderung von Milch bei — dem ist jedoch nicht so. Wenn Getränke getrunken werden sollen, so ziehe ich Bier dem Weine vor und von den Biersorten wären unter den gegebenen Umständen Maltmarrow und Maltnutrine am angezeigtesten, weil alle malzhaltigen Getränke wohl eine reichlichere Milchabsonderung bewirken, ohne jedoch einen Einfluß auf die Qualität der Milch selbst auszuüben. Eine stillende Mutter kann daher, so ferne sie Verlangen nach Bier hat, zu ihren Hauptmahlzeiten ein Glas Bier trinken. In besseren Lebensverhältnissen, wo die junge Mutter an feine Weine gewöhnt ist, sollen diese ihr nicht entzogen werden. Wenn die Quantität nicht herabgesetzt werden kann, so darf sie aber an der andern Hand auch nicht, außer auf ärztliche Verordnung hin, erhöht werden. Brandy, Rum, Schnaps, Whiskey oder Gin sind während der Stillungsperiode gänzlich zu vermeiden. Sie sind nicht nur der Mutter unzuträglich, sondern

ihr schädlicher Einfluß erstreckt sich auch in indirekter Weise auf's Kindlein aus, indem sie als ein heimtückisches, langsam im Verborgenen dahinschleichendes Gift dessen jungen Organismus untergraben. Die Mutter soll und muß flüssige Nahrung zu sich nehmen, da sonst die Milchsecretion leiden würde, aber ihre Getränke sollen nicht geistiger Natur sein, da sonst der Geist den Geist ertödten würde und mit ihm der ganze Mechanismus des mütterlichen Körperbaues zusammenbrechen möchte. Leichte, efferveseirende Wässer, wie zum Beispiel Sprudelwasser, Kumys oder Milch, Suppe u. s. w., wie bereits angedeutet, sind für solche Fälle die besten Flüssigkeiten, die eine Mutter zu sich nehmen kann. Durch weise Beobachtung dieser einfachen Gesundheitsmaßregeln wird viel Ungemach und Unheil verhütet werden, nur so und nicht anders kann eine stillende Mutter an Wohlaussehen zunehmen und ihr Kind trefflich dabei gedeihen, nur so und nicht anders kann sie sich ihre Verdauungsorgane gesund erhalten, denn um mit Shakespeare zu reden:

„Nur eine gesunde Verdauung wartet des Appetites
Und Gesundheit wartet beider.“

XIV.

Tempora mutantur, et nos mutamur
in illis.

Wechselvoll ist der Zeitenlauf und mit ihr
wechseln auch wir.

Guten Morgen, liebe Frau Schmiedhuber, wie geht es Ihnen denn heute? Was, müde? abgespannt? niedergeschlagen? etwas melancholisch? Nun, nun nur nicht gleich das Köpfchen hängen lassen. — Wir können nicht immer alle lustig und guter Weile sein, überdies hängt diese Niedergeschlagenheit mit der Stillung Ihres Lieblings zusammen. Viele junge Mütter sind während dieses kritischen Zeitpunktes solchen leichten Anfällen von vorübergehender Melancholie ausgesetzt. Blicken Sie doch in das Antlitz Ihres Herzblättchens, sehen Sie, wie prächtig es gedeiht, gedeiht, weil Sie ihn mit Ihrem eigenen Herzblut ernähren! Nein fürwahr, Sie haben gar keinen Grund, traurig zu sein, absolut keinen. Na, da sind die Grübchen in Ihren Wangen wieder, Sie lächeln, nun ist Alles wieder gut.

In früheren Jahren war es zuweilen die Praxis mancher Aerzte, für Fälle von vorübergehender Depression der stillenden Mütter den Gebrauch von Stimulantien in Form von Wein, Bier oder anderen

Spirituosen in ausgiebigster Weise anzurathen. Diesen Herren rufe ich zu: „Tempora mutantur“ und dessen eingedenk zu sein. Eine solche Praxis ist eine höchst verwerfliche. Physiologie belehrt uns, daß wenn es auch richtig ist, daß nach dem Genusse von alkoholartigen Substanzen unsere Lebensgeister momentan belebt und ihre Thätigkeit scheinbar erhöht wird, so ist es aber auch unumstößlich ebenso wahr, daß dieser so künstlich erzeugten Belebung eine um so tiefere Erschlaffung, eine um so größere Niedergeschlagenheit folgen muß. Jedem Nervenreize muß nach einem unabänderlichen Naturgesetze eine Reaktion folgen. Und so schwer es mir auch ankommt, so kann ich doch nicht umhin, auf's Eindringlichste gegen den allzu ausgiebigen Gebrauch von geistigen Getränken zu warnen. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen, ich bin kein Temperenzler oder Abstinenzfanatiker noch ein Wassersimpel. Als alter Corpsbursche verstehe auch ich einen guten Tropfen, wenn am richtigen Platze und mit Maß genossen, zu würdigen.

In meiner Praxis habe ich leider nur zu oft Gelegenheit, Verwüstungen mit anzusehen, die der Trinkteufel in so manchem friedlichen Heim anrichtet. Ich habe Mütter kennen gelernt, die von Hause und Mutter Natur aus mit den reichsten und schönsten Geistesgaben ausgestattet waren und nur aus dieser einen Geistesschwäche einem frühen Grabe zuwankten.

Sie vergiften ihren Geist, sie vergiften ihren Leib. Von Stufe zu Stufe sinken sie hernieder, bis sie zur Bestie in Menschengestalt, zur wahren "bête humaine", herabsinken und in ihrem Pfuhle den armen, unschuldigen Säugling mit hinunter reißen, ihm Gebrechen und Krankheiten jeglicher Art einimpfend, die ihn für ein frühzeitiges Grab bestimmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie fragen, liebe Frau Schmiedhuber, wie eine Mutter sich aber der Melancholie erwehren soll, ohne zu Spirituosen greifen zu müssen? Nichts ist leichter als dies. Einer solchen Mutter rathe ich an, vor Allem zu keinen Spirituosen und auch zu keinen Medikamenten oder Medizinen ihre Zuflucht zu nehmen; denn wir wissen wohl, wie eine Medizin in unser System gelangt — wie sie aber wieder eliminirt, das heißt aus unserem Organismus wieder herausgeschafft wird — nicht immer. Also ja nicht Weine, Biere oder Liquöre oder Medikamente ohne Anordnung und unter Beaufsichtigung des Familienarztes nehmen; dagegen soll eine solche Mutter, wann derartige Anwandlungen sie befallen, es versuchen, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. Am besten erreicht sie dies, wenn sie in frischer Luft sich ergeht, einen Spaziergang oder eine Spazierfahrt unternimmt. Veränderung der Scenerie, der Umgebung, wird sofort ihren Gedanken eine andere Richtung

verleihen.—Darum hinaus, hinaus in Gottes frischer, freier Natur. Natur ist unsere „alma mater", wer an ihrem Busen zu hangen versteht, hat die beste und gesündeste Medizin für sich auserwählt. Versteht oder vermag sie jedoch nicht, Natur zu kneipen, nun da kann sie den Kaffeeklatsch ihrer Freundinnen aufsuchen und ich kann ihr für eine Ausgiebigkeit und Varietät der Themata dieses ebenso lehrreichen, wie unterhaltenden Gesprächsstoffes garantiren und ihr versichern, daß wenn sie von einem solchen Cercle heimkommt, ihr Köpfchen so voll ist und ihre Gedanken eine solche Richtung genommen haben, daß sie für Melancholie absolut keine Zeit mehr übrig haben wird.

Für eine stillende Mutter, wie auch für ihr Baby giebt es überdies nichts Besseres und Zuträglicheres, als spazieren gehen in frischer, freier Luft. Ich muß gestehen, daß ich wenigstens keine bessere Medizin für Beide wüßte. Eine stillende Mutter soll und muß ausgehen. Luft ist für dieselbe ebenso nothwendig zur Erzeugung frischer, gesunder, reiner Milch, als gesunde, reichliche Nahrung. Wenn immer das Wetter es nur erlaubt, so es nur einigermaßen günstig ist, soll sie ausgehen und ausfahren. Viele Mütter vermeinen, daß sie während ihrer Stillungsperiode in die stillen Räume ihrer Häuslichkeit verbannt sein müssen. Nichts ist so verkehrt, als eine derartige Ansicht. Eine solche Mutter gleicht einer

Pflanze, die in einem dunklen Keller vegetirt, die bleich und schlaff ist, weil ihrem Leben das belebende Agens von frischer Luft und hellem Sonnenlichte fehlt. In den meisten Fällen, wo wir einer delikaten, bleichen Mutter begegnen, finden wir auch ein ebenso bleiches, kränkliches Kind und in den meisten Fällen ist der Grund für diesen Zustand im Mangel an gehöriger Bewegung zu suchen. Ja, sogar viele Krankheiten, mit denen junge Frauen und besonders junge Mütter heut zu Tage behaftet sind, könnten kurirt werden, einfach durch den ausgiebigen Gebrauch ihrer Bewegungsorgane, der Füße. Gebrauchet daher euere Füße in gehöriger, ausgiebiger Weise statt der Medikamente und es wird euch gelingen, viele Krankheiten förmlich aus euerem System herauszutreiben; dabei will ich jedoch nicht so verstanden sein, als befürwortete ich Ueberanstrengung oder gar übermäßige Bewegung. Das Eine wäre ebenso verkehrt, als das andere Extrem verfehlt ist. Maß in allem euerem Thun, Treiben, Sein und Lassen ist die einfachste und schönste aller Gesundheitsregeln. Uebermäßige Bewegung erhitzt die Milch und verdirbt dieselbe, deßhalb soll auch eine Mutter ihr Kind nie sofort stillen, nachdem sie von ihrem Spaziergange heimgekommen ist; denn jede Bewegung öffnet die Poren der Haut, ihr Busen ist erhitzt und die Milch in einem Zustande der Aufregung.

Eine solche Milch schadet dem Kinde, sie verursacht ihm Bauchgrimmen, beeinträchtigt die Verdauung und bisweilen erzeugt sie auch gewisse Hautkrankheiten, die zumeist dann schwer zu heilen sind. Am besten ist es, eine Weile zu warten, ungefähr 20 Minuten, bis der Körper abgekühlt und die Nerven vom Gehen sich beruhigt haben. Vor Allem hüte sie sich, dem leisesten Luftzuge auszusetzen. Sie sagen, unsere Mütter und Großmütter waren nicht so eigen und waren nicht halb so krank in der guten alten Zeit. Darauf muß ich Ihnen antworten, das mag wohl sein, sie waren Produkte ihrer Zeit, wie wir Produkte der unserigen sind; doch wechselvoll ist der Zeiten Lauf und mit ihnen wechseln auch wir.

XV.

Domus et placens uxor.
(Horatio II, XIV, 21.)

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt!

Habe ich Sie früher vor allzugroßer Niedergeschlagenheit gewarnt, so ist es meine Pflicht nun, liebe Frau Schmiedhuber, Sie zu ermahnen, sich nicht

durch übergroße Erregungen, welcher Natur diese auch sein mögen, hinreißen zu lassen. Plötzliche Ausbrüche freudiger Gemüthsbewegungen sind für die Gesundheit Ihres Kindes ebenso nachtheilig, als die tiefen, anhaltenden, Miß- und Verstimmungen; sie wirken einschneidend in des Wortes vollster Bedeutung auf die Verdauungsorgane des armen Säuglings ein, denn sie erzeugen jene schneidenden, kolikartigen Schmerzen bei ihm, die manches Mutterherz in seinen innersten Fasern erbeben machen. Die ist wahrlich eine gute Schenkmama, welche die schwere Kunst versteht, unter allen Lebenslagen Herrin ihrer Gefühle zu sein, sich ihr ewig heiteres, ewig gleichmüthiges Temperament zu bewahren! Mutter Natur in ihrer weisen Vorsicht hat es daher auch so eingerichtet, daß gewöhnlich während der Stillungsperiode die meisten Frauen sanftmüthiger und nachgiebigerer Natur sind, als zu anderen Perioden ihres Lebens und dies ist weise so; denn welches ist der glücklichste Lebensabschnitt in ihrem oft dornenvollen, von Sorgen und Mühen umwitterten Dasein? Der Mutterstand — dieser heilige, ich möchte sagen, der heiligste aller irdischen Stände, ist es erst, der ihr die richtige Weihe des wahren Weibes, der hingebenden Gattin und liebevollen Mutter, aufdrückt. Ihr Kind! — Was sind alle Erdenschätze dagegen? Die Zärtlichkeit, die sie für dasselbe empfindet, mildert ihren Charakter, modulirt ihr Temperament und energische,

willensstarke Naturen beugen sich in sanfter, anschmiegender Ergebung vor diesem höheren Naturgesetz. Und diese Sanftmuth, diese Güte überträgt sich auf's Kind — es ist das beste, das schönste und erhabendste Vermächtniß, das eine Mutter ihrem Lieblinge zum Erbe machen kann. Eine zanksüchtige, streitige Mutter, eine Xantippe mit einem Worte, wird nie ein engelsgutes, sanftmüthiges Kind erziehen. Die Dämonen der Leidenschaften, die in ihrem Busen wüthen und toben, werden diesen Widerstreit der Gefühle auch auf das Kind übertragen.

Sie fragen, liebe Frau Schmiedhuber, wie dies möglich sei?

Dies ist leicht erklärlich. Eine sanftmüthige Mutter ist infolge ihres heiteren Temperaments keinen solchen Aufregungen und unvermittelten Uebergängen von Ruhe zu stürmischen Excessen ausgesetzt, wie eine ränke- und zanksüchtige. Ihre Stimmung ist eine freundlichere, weil ihre Gesundheit in heiteren, freundlicheren und ebenmäßigeren Bahnen verläuft, d. h. mit anderen Worten, sie ist einfach viel gesünder als eine Frau, die aus lauter Hader und Streit schier sich aufreibt. Dies ist Ihnen doch klar, nicht wahr?

Nun gut! Ebenso klar wird es Ihnen daher auch sein, daß eine gesunde Mutter eine bessere Milch infolge ihres eben besseren Gesundheitszustandes verschenken kann. Ein Baby aber, daß an einer gesunden, gleichmäßigen Milch großgezogen wurde, ge-

deiht besser, als an einer schlechten, unbalancirten. Die gute Milch ist der Ausfluß eines guten Naturells. An der einen, wie an der andern zieht es sich groß. Das eine wie das andere übergeht in sein Herzblut. Das eine wie das andere wird ihm eingeimpft, nein sogar angeboren. Das eine wie das andere muß ihm daher zur zweiten Natur werden. Leuchtet Ihnen dies ein, Verehrteste? Ja, dann ist auch mein Beweis erbracht. Darum ist die Gesundheit ein gar mächtiger Factor, der auf unser Temperament einwirkt. Ein siecher, kranker Körper kann keines heiteren Temperamentes sich erfreuen. Ein unter Leiden sich windender Kranker kann keine freundliche Miene zur Schau tragen. Eine kränkliche Mutter ist mürrisch, verdrießlich, während sie sonst bei vollster Gesundheit freundlich und entgegenkommend ist. Einer kränklichen Mutter würde ich auch nie anrathen, ihr Kind selbst zu stillen. Von diesem will ich bei späterer Gelegenheit mich mit Ihnen unterhalten, jetzt jedoch spreche ich von jenen Müttern, die kräftiger, starker Natur, aber leider auch zu heftigen, leidenschaftlichen Gemüthes sind. Diesen Müttern rufe ich zu: Haltet ein, wollet Ihr, daß euer Heim ein freudiges, daß der Sonnenschein des Glückes da einkehre, wo sonst Nebel und stürmische Wolken den Horizont des ehelichen Himmels überhängen. O! wenn diese Frauen nur wüßten, wie wenig dazu gehört, die kleinste Hütte in ein herrliches Palais zu verwandeln und daß sie

und nur sie allein den Zauberschlüssel zum schönsten Feenreich besitzen, welches sie auf Erden sich nur erträumen können! Wie viele Frauen machen sich aber dieses Leben zur Hölle, das Gott uns nur zu Genuß und Freude allein gegeben hat für die kurze Spanne Zeit, die wir für unsere Pilgerfahrt hienieden gebrauchen! Sie vergällen und versauern sich so ihre schönsten und heitersten Jugendtage. Sie verkürzen sich und den Ihrigen das Leben, ohne zu bedenken, daß sie Sünde auf Sünde häufen, die schwer und bitter sich an ihnen selbst, wie an den ihnen anvertrauten Kindern früher oder später rächen muß.

Wie ist dem abzuhelfen?

Durch Selbstbeherrschung der Gefühle, durch Niederkämpfen jäher, zorniger Ausbrüche, wollen diese Sie übermannen. Die beste Medizin dafür ist Zerstreuung in häuslicher Beschäftigung. Sind Sie auf Ihren Mann böse? Lassen Sie sich's nicht merken, bei Leibe ja nicht, dagegen halten Sie Umschau in seiner Garderobe und sehen Sie nach, ob es nicht etwas da auszubessern oder zu nähen giebt und dann flugs Nadel, Zwirn und Scheere zur Hand und dann mit Ihren zarten, rosigen Fingern nähen Sie hurtig darauf los und so lange, bis Sie all ihren Aerger, all ihren Verdruß in den verborgensten Falten, so tief, so fest eingenäht haben, daß der Zorn nie wieder an das Tageslicht kommt, um Ihr Gleichgewicht zu stören. Unter der Arbeit verraucht der=

selbe wie Nebeldunst, kühle Ueberlegung wird Ihnen Alles in anderem Lichte zeigen, als Ihr anfangs erhitztes Gemüth es Sie sehen ließ. Summen Sie ein Liedchen dazu und probatum est, für Erfolg garantire ich.

Wie, Sie fragen, ob eine stillende Mutter auch arbeiten darf und ihren häuslichen Obliegenheiten nachkommen kann? Ganz entschieden darf sie es — nein, es ist dies sogar ihre Pflicht. Sehen Sie sich einmal die hohen, feinen Damen an, die nie einen Finger in's Wasser tauchen, außer zu Toilettezwecken, die luxuriös und von Glanz und Pracht umgeben dennoch ein monotones, einförmiges Leben führen.—Glauben Sie, das solche Mütter gute Schenkmamas abgeben? Mit nichten, wie sehr manche unter ihnen es auch sehnlichst wünscht, die herrlichste Freude, welche eine Mutter kennt, die der Selbststillung, sie bleibt ihnen versagt. Ihr Nichtsthun versiegt die Quellen, welche Nahrung für ihren Liebling beschaffen sollen. Wo ein Theil des Organismus rastet, da kann der andere nicht thätig sein, er feiert mit. Luxus und Krankheit sind Zwillingskinder, sie gehen Hand in Hand, wo der eine vorherrscht, ist auch die Gegenwart der anderen zu gewärtigen; dagegen betrachten Sie die arme Mutter, die Gattin des Arbeiters, des Tagelöhners, die Mutter, die unter Entbehrungen mannigfacher Art den bitteren Kampf des Daseins auszufechten hat, die Mutter, die auf ihre eigenen Resourcen an=

gewiesen ist, und siehe da! Welch herrlicher Quell entspringt ihrem Lebensblute, wie strotzt und sprudelt und fließt alles so heiter und reichlich! Welche Gesundheitsfülle, welche reiche Gaben vermag sie nicht ihrem Liebling zu verabreichen!

Was würde nicht die Aristokratin, die Bankiersfrau, die große Kapitalistin alles hergeben, könnte sie den Bronnen der armen Frau ihr eigen nennen?

Und wo liegt das Geheimniß für all diesen Unterschied? Einfach darin: Die eine hat außer ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen und all dem Krimskram, der drum und dran hängt, gar keine Beschäftigung; während diese solche in Hülle und Fülle besitzt. Mit Recht sagt daher Fenton: „Gesundheit ist der Armen Schatz." Darum merket es Euch, ihr feinen Damen, die ihr in stolzen Wagen, prächtigen Karossen und auf schwellenden, damastenen Kissen dahinfahrt, merket es wohl: Euch können keine gesunde, rosige, kräftige Kinder erblühen, so lange ihr im Nichtsthun verharret; diese sind bloß das Erbe des armen Mannes, der im Schweiße seines Angesichtes keuchend für das Brod seiner Lieben zu ringen hat. Für euch aber, ihr feinen Dämchen, sind jene mageren, bleichsüchtigen, winzigen Wesen, die welk und abgelebt sind, ehe ihre Knospen sich noch entfaltet. Jene Wesen, die Tag aus, Tag ein unter der Obhut des Doktors künstlich emporgezüchtet werden müssen. Jene ärmlichen Würmchen,

edie bei all ihrem Reichthum eine traurige, armselige Kindheit durchzumachen haben, denen jeder Luftzug schadet, die jeder Windhauch zu entführen droht nach Gefilden, die weder Armuth noch Reichthum kennen, nach Gefilden, wo es nur eine Menschenklasse vor Gottes Herrscherthrone giebt — die Gerechten. Schon Galenus sagte: „Beschäftigung ist der Arzt der Natur.“ Sie ist unerläßlich für unser Wohlergehen. Darum, liebe Frau Schmiedhuber, scheuen Sie ja keine Arbeit während Ihrer Stillungsweriode, greifen Sie tüchtig mit in die Speichen Ihres Hausregimes. Jede Frau, die eine gute Schenkmama sein will, sei sie nun reich oder arm, muß thätig sein, falls sie ihre Kinder wohl gedeihen sehen will. Mutter Natur ist eine strenge, unerbittliche Diktatorin. Sie fordert mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit die Befolgung ihrer Gesetze. Sie kennt weder Ranges- noch Standesunterschiede. Vor ihrem Forum, wie vor dem Richterstuhle Gottes, fallen alle gesellschaftlichen Schranken. Gott hat sechs Tage gearbeitet und er hat die Arbeit als eines seiner hehren Gebote eingesetzt. Er hat dem Manne, sowie dem Weibe ihren Antheil an der Schaffungskraft des Menschen angewiesen. Arbeit ist die beste Würze des Lebens und wer ihr ausweicht, begeht eine Sünde, die er mit dem Preise seines kostbarsten Gutes, — der Gesundheit, einlösen muß. Eine Mutter, die in ihrem Hause herumwirthschaftet, nach

allem Rechten sieht — ist wie eine Königin, die als unumschränkte Herrscherin in ihrem Reiche schaltet und waltet. Ich kenne kein reizenderes Bild, als das, einer stillenden, einzig in ihrem häuslichen Gebiete waltenden Mutter! Nichts steht ihr so reizend, nichts nimmt sich netter aus, als das kosige Heim einer arbeitsamen Mutter. Eine Mutter, die Tag aus, Tag ein nichts thut als sich im Schaukelstuhle zu wiegen, die von Sopha zu Sopha hinwandert, die sich abschließt und selbst der frischen Luft Eintritt in ihr Zimmer verweigert, ist wahrlich ein recht bejammernswerthes Geschöpf und traun auch ihr Säugling ist sicherlich nicht zu beneiden. Arbeit ist eines der Hauptgesetze der Natur. Arbeit ist die Riesenstütze, auf der sich unsere Gesellschaft aufbaut und während Natur sie uns zur Nothwendigkeit, Gesellschaft zur Pflicht macht, verwandelt sie die Macht der Gewohnheit zur Quelle innigster Freude. Eine faulenzende Mutter ist in der Regel hysterisch veranlagt, sie magert ab, ist unzufrieden, dispeptisch und zankfüchtiger Natur. Darum hat sie auch nur höchst spärliche Milch und das Spärliche, das sie besitzt, ist von äußerst fragwürdiger Güte. Ihr Kind, das von dieser Nahrung zehrt, ist griesgrämig, bleichsüchtig, welke, eine reife Garbe für ein jugendliches Grab. Darum nochmals, arbeitet, arbeitet, arbeitet, denn Arbeit und Beschäftigung sind für eine stillende Mutter ebenso nothwendig als frische Luft und Be=

wegung; nur eine heitere, arbeitsame Mutter kann uns ein heiteres Heim, eine wohlgefällige Gattin abgeben, weil:

„Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt."

XVI.

„Venienti occurrite morbo".

Gott zum Gruße, meine liebe Frau Schmiedhuber! Wie gedeiht unser Prinz? Herrlich, prächtig läßt er sich anseh'n und dies Alles ist Ihr Werk, doch will ich noch hinzufügen, ohne unbescheiden zu sein, zum Theile auch mein Werk. Es freut mich ungemein wahrzunehmen, wie genau und pünktlich Sie allen meinen Anordungen nachkommen, dafür aber muß sie auch der Anblick Ihres so engelsgleichen Kindleins entschädigen. Was ich bei meinen früheren Besuchen Ihnen klar zu legen versucht habe, Ihr verständnißvoller Geist, die Fülle Ihrer mütterlichen Liebe hat Alles erfaßt und zum Besten des Lieblings verwerthet. Sie haben begriffen, wie sehr die Gesundheit des Säuglings von der R e g e l m ä ß i g k e i t, mit der er g e s t i l l t w e r d e n m u ß, ab-

hängt. Sie haben auch eingesehen, wie sehr die Güte seiner Nahrung, — die Milch, von Ihrer eigenen Nahrung bedingt wird, aber nicht nur hiervon allein, sondern Sie lernten erkennen, daß Ihre ganze Lebensweise, ihr Modus vivendi, den Sie führen, von tiefer, einschneidender Wirkung auf die Lebensweise des Kindlins sein muß. Es wurde Ihnen demnach auch klar, welch' hohen Einfluß ihr jeweiliger physischer als auch physischer Zustand, Ihr Gemüth, wie Ihr Temperament auf Ihr Kind ausüben muß, daß diese Zustände je nach ihrer Art fördernd, aber auch hindernd in dessen Fortentwickelung eingreifen können. Dies Alles ist Ihnen klar geworden und steht wie mit ehernem Griffel in unverwüstlichen Lettern in Ihrem alles umfassenden Mutterherzen eingravirt und ich gratulire mir, eine so kluge, vorsichtige Patientin zu besitzen. Doch habe ich es auch nicht anders erwartet. Von einer braven, echt deutschen Frau, wie Sie es sind, konnte auch nichts anderes erwartet werden. Es ist dies das höchste und schönste Lob, das ein Arzt einer liebevollen und gewissenhaften Mutter, wie Sie, Frau Schmiedhuber, es sind, zollen kann.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sie fragen, Verehrteste, welches die untrüglichsten Zeichen für die Güte Ihrer Milch wären? Diese sind bald hergezählt: Vor Allem die blühende Entwickelung Ihres Kindes, dessen stetiges Gedeihen,

seine helle Munterkeit während des Wachseins, sowie die liebliche, ungestörte Ruhe, die sich in ihm ausprägt, während des Schlafens und schließlich seine stetige Gewichtszunahme.

Dies dürften wohl die untrüglichsten Zeichen sein, daß Ihre Milch sehr dem Kinde zuträglich ist. Wenn jedoch das Kind mit einem Male abmagert (ausgenommen während der Zahnungsperiode, wo es oft auch von gastrischen Störungen heimgesucht wird und die Abmagerung nur temporär, das heißt vorübergehender Natur ist), nur wenig und dabei höchst unruhig schläft, wenn dasselbe stets eine vorherrschende Unruhe aufweist, dann ist was faul im Staate Dänemark und jede vernünftige Mutter wird einsehen, daß irgend etwas Fehlerhaftes sich eingeschlichen hat in ihrer Stillungsweise und sie thut gut, ja frühzeitig dieser Störungsursache nachzuforschen.

Nehmen wir an, Sie haben soeben Ihr Herzblättchen gestillt, natürlich erwarten Sie, daß es nun schlafe oder sich ruhig verhalte. Es schreit aber, so daß der Papa seinen Hut nimmt und zur Thüre hinaus das Hasenpanier ergreift. Was bedeutet dies Schreien? Wie erklären Sie sich dasselbe? Es kann nur eine von den zwei Bedeutungen haben, meine Wertheste, und zwar: entweder schreit es, weil es noch hungrig ist, in diesem Falle liegt die Erklärung in der Unzulänglichkeit Ihrer Milch, das heißt, Sie

sondern zu wenig für dessen Bedarf ab oder aber, wenn dies nicht der Fall ist, so ist die Güte der Milch selbst in Frage gestellt oder, um es kurz und unumwunden zu sagen, Ihre Milch taugt nicht für die gedeihliche Fortentwickelung des Kindes und schleunige Abhülfe ist da am Platze. Ist dagegen die Verdauung des Kindes eine normale, verläuft dieselbe regelmäßig, sind die Excremente natürlicher Farbe und Consistenz, d. h. dieselben sind weder grünlich noch schleimiger Natur und weisen keine gemischten Bestandtheile auf; wenn ferner die Darmentleerungen weder zu häufig noch zu selten stattfinden, das Kind sich nicht erbricht, dann können Sie mit vollster Berechtigung annehmen, daß Ihre Milch von bester Güte sei und daß Ihr Kind bei einer solchen Milch wohl gedeihen werde. Ich sagte soeben, wenn das Kind nicht erbricht. Damit meine ich jedoch nicht jenes Erbrechen oder vielmehr Regurgiren der Milch, welches die Kinder aufweisen, wenn sie zu viel getrunken haben. Deutsche Mütter nennen dies Speien und „Spei-Kinder sind Gedeihkinder", wie das Sprüchwort mit Recht sagt. Also dies Erbrechen, Speien oder Regurgiren meine ich nicht. Wohl aber kann oft die Gewohnheit, die Kinder zu lange an der Brust zu halten, von schädlichen Folgen begleitet sein und habe ich dies Ihnen schon bei früherer Gelegenheit nachgewiesen. Wenn daher ein solches Würmchen gleich nach copiöser Stillung schreit, so wird es

Ihnen, wie jeder einsichtsvollen Mutter auch klar sein, daß es unmöglich aus Hunger schreit. Mit Nichten. Dies Schreien bedeutet, daß seine Verdauung eine gestörte sei und einem solchen Kinde, das unter kolikschen Schmerzen sich windet, zur Beruhigung nochmals die Brust geben, hieße geradezu dasselbe mißhandeln und ein Heer voller Ungemach über sein unschuldiges Häuptlein heraufbeschwören. Armes Würmlein! Das Schreien ist seine einzige Waffe, sein einziges aber auch so beredtes Mittel, die Sensationen, die es beherrschen, kund zu thun und die Modulation seines Schreiens ist wahrlich ausdrucksvoller, als die schönste Phrase eines Demosthenes. Anders schreit das Kindlein aus Hunger, anders ist der Tonfall seines Schreiens aus Freude und wieder anders bringt er zu unserem Herzen, wenn Schmerzen dasselbe bewegen. Wen durchzuckt es nicht wonnevoll, hört er den glockenhellen, reinen Silberklang der Freude, den der junge Erdenwaller nach den ersten drei Monden seiner irdischen Pilgerfahrt auszustoßen beginnt? Wie Harfentöne und Sphärengesang klingt dieser Ton dem Ohre der liebenden Mutter entgegen. Wie Lustgesang geführt von Engelschören tönt er lieblich im Mutterherzen nach und schwellt dasselbe mit mächtigen Schwingungen zu vollen tausendfachen Accorden an. Nur ein Mutterherz kann ihn erfassen, nur ein Mutterherz kann ihn begreifen, den ersten Jubelschrei, der das erste Erwachen wahrnehmender

Empfindungen äußerer Eindrücke, der kleinen schlummernden Seele verkündet. Das ist des Kindleins Schrei der Freude! Anders jedoch schreit der Säugling, wenn er von Hunger gequält ist. Der Tonfall hat nicht den glockenhellen Reiz des ersteren, ist aber auch nicht so acut schrill oder klagend wie beim Schmerzensschrei. Der Schrei aus Hunger stellt sich gewöhnlich zwei bis drei Stunden nach der letzten Stillung ein. Ist seinen Bedürfnissen Genüge geleistet worden, hat es seinen Hunger gestillt, so wird das Baby wieder ganz ruhig sein, und wenn das Kind an Regelmäßigkeit von frühestem Anbeginn an gewöhnt worden ist, so wird es auch nie aus Hunger schreien. Wie kläglich und herzzerreißend tönen jedoch jene Laute, die der Schmerz einem Kindlein erpreßt. Wie ergreifend ist bisweilen die Stufenleiter desselben, die von den acutesten und schrillsten Dissonanzen bis herab zum ersterbenden Wimmern sich erstreckt. Weder die Brust noch sonstige Schmeicheleien beruhigen das Kind, es jammert und jammert, als wollte es in seiner Agonie sagen: O helfet! o helfet mir doch! seht ihr denn nicht, wie sehr ich leide. Bei solchen Kindern forschet so bald als möglich nach der Quelle dieser Leiden, und vermöget ihr sie nicht zu entdecken, so rufet ja schleunigst euern Familienarzt, er wird dieselbe ermitteln und gewiß euerm Liebling Linderung verschaffen. Zuweilen kommt es wohl vor, daß Kinder, namentlich verwöhnte und verzogene weder

aus Hunger noch aus Schmerz weinen. Diesen Kindern wurde von ihren Müttern, Wärterinnen, Ammen oder sonstigen Pflegern schlechte Angewohnheiten beigebracht, wie z. B. das fortwährende Schaukeln im Schooße oder das Tragen in den Armen, dasselbe ist dann ein schrilles, eigensinniges Schreien, das auf eine fehlerhafte Angewohnheit zurückzuführen ist, und je früher diese Angewohnheit ausgerottet und dem Kinde wieder abgewöhnt wird, desto besser. Ihr könnt damit nie zu frühe beginnen.

Außer diesen Schreiarten giebt es noch viele andere Töne, die den Kindern eigen, aber nur pathognomonischer Natur, sind, das heißt, selbe sind nur auf gewisse Krankheiten zurückzuführen. Dieselben sind daher bloß für den praktischen Arzt von Interesse und da ihre Anführung, Beschreibung von keiner praktischen Bedeutung für Sie Frau Schmiedhuber sind, so will ich Sie auch mit deren Enumerirung verschonen. Hand in Hand mit dem Schreien geht auch das Weinen. Ein leidendes Kind weint, während ein hungeriges Kind schreit. Syphilitische Kinder, obwohl sie leidend sind, weinen jedoch nie oder nur äußerst selten, und Kinder, die dagegen unaufhörlich weinen, sind unbedingt mit Verdauungsstörungen behaftet. Dem ist sofort nachzuforschen und wenn die Ursache einmal ermittelt und festgestellt ist, so soll ihr sofort gesteuert werden. Vorsicht, Vorsicht, Vorsicht in all Ihrem Thun und Lassen. Nur so und nicht anders

können Sie erwarten, daß Ihr Liebling fortfahre zu gedeihen, Ihnen zur Zierde und Freude, der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen und Frommen, denn wie sagen doch die Lateiner „Biege bei Zeiten kommender Krankheit vor", „Venienti occurrite morbo".

XVII.

> Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eine rufen, die da säuget, daß sie Dir das Kindlein säuge?
>
> Exodus II, 7.

Hallo Assistentin! Eben dachte ich Ihrer. Habe schon lange das Vergnügen entbehrt, Sie mit mir auf meinen Berufs-Spaziergängen mit zu haben. Sie wollen doch heute mit, wie? Ja, nun das trifft sich gut. Ich bin grade im Begriffe, meinen täglichen Rundgang bei meinen Patienten zu machen — Allons donc. Kommen Sie nur. Bitte, wollen Sie gefälligst einsteigen und nun Pferdchen ausgeholt! Ob wir zur Frau Schmiedhuber zuerst gehen? Nein Verehrteste, daselbst geht alles fein glatt, wie am Schnürchen, Mutter und Prinz erfreuen sich des besten Wohlseins und können des Arztes nunmehr leicht entrathen. Wohin wir jetzt gehen? Nach der Eugenie Straße, zu Frau Hauptmann Schultze. Sie

kennen doch die Frau Hauptmann Schultze, die Busenfreundin der Frau Schmiedhuber? Eine nettere, liebenswürdigere Dame habe ich sobald nicht wieder gesehen. Was es da gebe? Gegeben hat, meinen Sie wohl, Verehrteste? Nun, nun nichts Ernsthaftes, aber dafür was Großartiges. Fiel da vor einigen Tagen dem Storch ein bei Frau Hauptmann Schultze wieder einmal anzuklopfen. Gedacht, gethan, und was denken Sie, daß er mitbrachte? — Wieder einen Prinzen? Fehlgeschossen, ei, das wäre auch viel zu eintönig. Der Storch liebt die Abwechslung und so brachte er diesmal ein liebes Prinzeßchen mit, von weit, weit her aus dem wundersamen Feenlande. Was ich davon denke? Das Allerbeste und wenn die Prophezeiung eines Arztes irgend welche Gültigkeit hier zu Lande hat, so perhorrescire ich, daß noch einmal aus Schultze's Prinzessin und Schmiedhuber's Prinzen ein recht nettes Pärchen wird.

„Nomen est Omen. Sie wissen es ja Wertheste. Wie es Beiden ginge? Nun ich bin soweit recht zufrieden, bis auf einen Punkt. — Und der wäre? Ach die leidige Stillungsfrage. Es kömmt mir schwer an, doch muß ich, treu dem mir übertragenem Mandate, meiner ärztlichen Pflicht genügen und ihr die Selbststillung der Prinzessin untersagen, weil es so das Interesse der Mutter, sowie die ersprießliche Fortentwickelung des Kindes erheischen. Sie wissen wie sehr ich dafür eintrete, daß jede Mutter, so sie

es nur kann, wohlgemerkt, ich sage, so sie es nur kann und zwar unbeschadet ihrer Gesundheit, mit ihrem eigenen Herzblut ihr Kind stillen soll. Sie waren dabei, als ich so eindringlich der Frau Schmiedhuber die Gründe für den von mir eingenommenen Standpunkt auseinandergesetzt und verfochten habe. Damals ging ich gar soweit zu behaupten, daß die schlechteste Muttermilch der besten künstlichen Ernährung vorzuziehen sei, und auf jenem Standpunkte fuße ich heute noch, mehr denn je. Die beste und liebevollste Amme ist und bleibt doch nur eine Amme. Sie ist im Markte und wer den gefülltesten Geldbeutel hat, der kann auch die erste Auslese dieser Waarensorte erstehen. Die Amme ist eben käuflich, ihre Liebe muß bezahlt werden, ihre aufopfernde Pflege fordert einen hohen Lohn. Läßt die Mutterliebe sich kaufen? O Mutterliebe, süßestes aller Gefühle, höchste aller Wonnen! Wo sind die Erdenschätze, die Deinem einzigen unermeßlichen Schatze gleichkommen, an diesen auch nur heranreichen. Es ist eine Sünde, die Liebe einer Amme und sei sie die beste auch nur annähernd mit der, der eigenen Mutter zu vergleichen. Und wie die Liebe, so die Milch der Amme; bei der Mutter entspringt dieselbe dem reinsten, heiligsten Naturgebot. Bei der Amme ist es die Pflicht, die ihr gebietet ihre Milch herzugeben, denn dafür wurde sie ja gemiethet. Der Unterschied ist wohl jedem leicht einleuchtend.

Natur und Vernunft sind daher die mächtigen

Triebfedern, die allen Müttern die Erfüllung der schönsten ihrer Pflichten, die Selbststillung ihrer Säuglinge, ungestüm gebieten. Bei den Troglodyten oder rohen Höhlenbewohnern, bei den Urbewohnern unserer Erde, wie bei den feingebildeten Hellenen, bei den Welt beherrschenden Römern, wie bei den fortgeschrittensten modernen Culturvölkern, überall, unter allen Breitengraden der Zonen, unter allen klimatischen Verhältnissen, war und blieb der Stillungsakt das Epopä der jungen, liebevollen Mutter. Ja sogar im alten, aesthetischen Hellas erachtete die in formvollendeter Schönheit prangende griechische Mutter ihre Grazie, solange als unvollkommen, bis sie nicht des Glückes theilhaftig wurde, ihr eigenes Kindlein mit ihrem eigenen Herzensblute stillen zu können und die stolze, sittenstrenge, edle Römerin hätte eine Verkürzung dieses ihrer mütterlichen Rechte für die größte Schande, für die bitterste Strafe, welche die Götter über sie verhängen konnten, angesehen. Die Bande des Blutes sind eben die mächtigsten und ehrendsten, welche die Natur geschmiedet, sie sind felsenfest und stählern und ihr Klang läßt von keiner anderen Gefühlsstimme sich übertönen. Kinder, die an der eigenen Mutterbrust gehangen, die unter ihrem liebevollen Auge sich entwickelt, ihnen hat die gütige Vorsehung die sicherste Gewähr verliehen, für ein ferneres kräftiges, gesundes Entfalten ihrer körperlichen wie geistigen Fähigkeiten. Unsere Statistiken beweisen

dies in Hunderten und Tausenden von Fällen. Diese kalten, nüchternen Zahlen, an denen sich nichts ändern, weder deutlen noch rüttlen läßt, sie reden eine beredtere Sprache, als die glühendste Phantasie nur annähernd zu schildern vermag. Und was besagen diese Zahlen? Sie erklären unumwunden in dürren, einfachen Worten, daß die Sterblichkeitsrate unter Kindern, die mit der eigenen Muttermilch erzogen werden, nicht ganz fünf Prozent beträgt, d. h. von 100 solchermaßen ernährten Kindern sterben kaum fünf, daß dagegen die Sterblichkeitsrate der mit Ammenmilch erzogenen Kindern zwischen 5 und 15 Prozent schwankt und daß endlich jene bemitleidenswerthen Wesen, die durch künstliche Nährmittel erzogen werden, sich sogar bis auf 55 Prozent hinaufschwingt. Einen weiteren Commentar zu dieser Illustration erachte ich für überflüssig.

* * *

Und doch keine Regel ohne Ausnahmen! Unser Leben mit seinen wechselvollen, kaleidoskopischen Lagen ist einer mächtigen Gebieterin unterworfen — einer Gebieterin, die mächtiger selbst als die Stimme der Natur ist, die finster in ihrem Walten, ungerührt ob unseres ewigen Ringens und Abmühens, imperiös, zwingend an uns herantritt. Und diese Gebieterin, sie heißt — die Nothwendigkeit. Tritt die einmal an uns heran, so nützen keine rechtlende

Gründe, fruchtlos, eitel ist all unser Bemühen — Ergebung und Fügung ins Unvermeidliche ist unser Loos Sie läßt uns die ganze Ohnmacht, die völlige Hülflosigkeit gegenüber ihren zwingenden Gründen erkennen; sie führt uns die gänzliche Unzulänglichkeit unseres Vermögens, Könnens, Wissens und Wollens vor Augen. Der Nothwendigkeit und nicht dem Zuge eigener, innig geborener Gefühle oder natürlicher Triebe folgen wir. Darum gibt es auch Lagen im sorgenvollen, mütterlichen Dasein, wo die Mutter bei all ihrer großen Zärtlichkeit und Liebe nicht dem Zuge des Herzens, nicht den bessern, edlern Einflüsterungen der Natur gehorchen darf, denn die Nothwendigkeit steht zwischen ihr und jenen und ruft ihr ein donnerndes Halt zu. Wohl bäumt im wilden Schmerz sich das süße, treue Mutterherz auf, wohl kann sie den Gedanken nicht fassen, welche die zwingende Nothwendigkeit ihr auferlegt. Wie, sie soll das Süßeste entbehren, soll den einen Zaubertropfen aus dem herben Wermuthsbecher des Lebens nicht nippen dürfen, den die Vorsehung ihr beschieden? Sie soll mit ihrem eigenen Blute nicht ihr Fleisch und Blut hegen und pflegen dürfen? — Sie soll ihren Liebling für dessen Wohl sie ihren letzten Lebenstropfen zu verzapfen bereit ist, nicht an die treue, warme Mutterbrust drücken dürfen, ihm Leben von ihrem Leben zu spenden? Und doch armes Mutterherz, was willst Du machen? — Da steht die zwingende Nothwendig-

keit und mit finsterer Miene ruft sie Dir nochmals ihr donnerndes Halt zu!

— — — — — — — — — — — — — — —

Sie fragen meine liebe Assistentin, welches die zwingenden Gründe sind, die einer Mutter die Selbststillung verwehren?

Dieselben sind dreifacher Natur, entweder muß sie den Stillungsakt im Interesse ihrer eigenen Gesundheit unterlassen, oder im Interesse des Kindes und schließlich kann das Verhältniß ein derartiges sein, daß es sowohl das Interesse der Mutter als auch das des Kindleins erheischt, daß die Stillung einer anderen Person, also einer Amme, wenn man eine solche zu beschaffen in der Lage ist, übertragen wird. Ist eine Mutter z. B. schwächlich, schlecht gebaut, sind ihre Ernährungs-Organe nicht vollkommen ausgebildet, bringt die Stillung bei ihr fortwährend eine wehe Brust hervor, erzeugt sie bei ihr Schmerzen, Kreuz- oder Rückenwehe, magert sie sichtlich während der Stillungsperiode ab, so soll sie sofort im Interesse *ihrer eigenen Gesundheit* den Stillungsakt unterbrechen und die Pflege des Säuglings einer Amme, und kann sie eine solche sich nicht leisten, der künstlichen Ernährung überantworten. Sie soll, nein sie muß es thun, es ist dies ihre heiligste Pflicht; denn sie muß ihre Gesundheit für das Wohl und fernere Gedeihen ihres Kindes erhalten. Der Säugling entbehrt leichter die Muttermilch, als die Mutter; sein

Geschick ist ein Sichereres, wenn es unter dem Auge der Mutter erblüht, selbst wenn diese selbst ihn nicht stillt. Wehe jedoch, wenn Krankheit oder gar frühzeitiger Tod ihn der Mutter berauben, mit ihrem Hingehen ist zumeist auch sein Erdenwallen nur kurz bemessen und sein Geschick besiegelt. Eine Mutter, die trotz aller Gebrechen, trotz aller Warnungen der Natur in falscher Aufopferung fortfährt ihr Kind zu stillen, begeht ein Verbrechen an sich wie an ihrem eigenen Kinde, ihre That, weit entfernt, lobenswerth genannt zu werden, ist eine verwerfliche, sündige, wie der Selbstmord selbst es nur sein kann. Dies leuchtet Ihnen doch ein, nicht wahr? Soweit also die Gründe, die im Interesse der Selbsterhaltung der Mutter es ihr zur Nothwendigkeit machen, das Kind nicht selbst zu stillen.

Leidende Mütter dürfen demnach ihre Kinder nicht stillen. Eine einzige Ausnahme lasse ich nur bei syphilitischen Müttern gelten, solche sind trotz ihres Leidens verpflichtet ihre Kinder zu stillen und zwar aus zwei wichtigen Gründen: 1. Wenn die Mutter syphilitisch ist und sie ein solches Kind einer Amme überantwortet, so ist das sowohl moralisch als auch gesetzlich verwerflich, denn es hieße diese fürchterliche Krankheit, durch den armen Säugling, der sicher nichts dafür kann, auf eine dritte unschuldige Person übertragen; 2. wenn während der Stillung die Mutter geheilt wird, so wird mit ihr und durch ihre Milch

der Säugling — ihr Kind, mitgeheilt. Es ist dies ein Vortheil, den sie sich nie und nimmer entgehen lassen soll.

Jetzt wollen wir einmal die Gründe in Augenschein nehmen, wo es das Interesse des Kindes allein erheischt, daß die Mutter sich der Stillung enthalte. Gesetzt den Fall die Mutter erfreut sich der besten Gesundheit, nein, sie blüht sogar empor und der Stillungsakt bekommt ihr herrlich, aber ihr Kind, der arme Säugling, nimmt sichtlich ab, trotz der aufmerksamsten Pflege, trotz der sorgfältigsten Behandlung; wenn aber das Kind so dahinwelkt, so muß schleunigst untersucht werden, wo der Fehler sitzt. Hat die krankhafte Erscheinung einzig und allein im Kinde ihren Herd, so versteht es sich von selbst, daß in diesem Falle die Krankheit geheilt werden muß und daß man einem solchen Kinde nicht die Mutterbrust entziehen darf. Finden sich jedoch keine pathalogischen Veränderungen vor, so ist damit der Beweis erbracht, daß die Muttermilch trotz des mütterlichen Wohlbefindens nicht für dasselbe zuträglich sei und dann muß natürlich auf der einen oder der andern Weise abgeholfen werden. Die Mutter selbst darf ihr Kind nicht stillen. Oft sind die Ursachen hiezu lediglich in der Schwäche der Kinder begründet die Nährorgane genügend zu entleeren. Die Folge dieser Schäche ist eine doppelte: erstens wird diese Schwäche immer mehr und mehr verstärkt, dadurch, daß die Kinder nicht genügend

Nahrung zu sich nehmen und zweitens werden dadurch die Absonderungsdrüsen der Nährorgane so träge in ihrer Thätigkeit, daß allmählich die Milch gänzlich aus ihnen verschwindet. Ferner thut eine Mutter gut daran, im Interesse des Kindes dasselbe nicht selbst zu stillen, wenn sie vorher schon Kinder besessen und alle diese jedoch jung gestorben sind. Schließlich erheischt es das Interesse, sowohl der Mutter als auch des Säuglings, daß selbe sich der Stillung enthalte, wenn eine erbliche Krankheitsveranlagung seitens der Mutter vorliegt, wenn sie z. B. von Hysterie, Epilepsie (Fallsucht), Chorea (Veitstanz), Skropheln, Tuberkulose, geistigen Störungen, Nervenleiden jeglicher Art, oder auch nur von Anaemie (Blutarmuth) und Chlorose (Bleichsucht) heimgesucht ist. Wenn einer dieser zwingenden Gründe vorliegt, dann und nur dann soll und muß sie sich der Selbststillung enthalten. Ja nur dann, tritt an den Familienarzt die ernste Pflicht heran, sie von dieser Nothwendigkeit in möglichst schonender Weise zu überzeugen. Hat er das gethan, dann soll er mit der ganzen Autorität seines edlen, weihevollen Berufes darauf achten, daß sein Veto auch befolgt wird; denn es ist dies seine heiligste Pflicht. Dann und nur dann kann er vor die bekümmerte Mutter hintreten und wie weiland die Schwester Moses sie fragen: „Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eine rufen, die da säuget, daß sie Dir das Kindlein säuge?"

XVIII.

„Mihi, cura futuri“.
Der Zukunft gilt meine Sorgfalt.

Schön guten Morgen Frau Hauptmann! Wie geht's denn heute? — Ganz gut, Herr Doktor. Nun, das läßt sich hören. Dies hier ist meine Assistentin Mrs. Henriette. Den ganzen Weg nach hierher haben wir uns von Ihnen und Ihrer jüngsten Prinzessin unterhalten. Bitte, zeigen Sie uns einmal die Kleine. Na, da wäre sie ja. Ist sie nicht reizend, wie ein Elfchen aus dem wundersamen Lande der Sage? Ja das ist sie und nun Frau Hauptmann sind Sie mir noch so böse, weil ich jüngstens so despotisch auftrat, mehr noch als es etwa des Herrn Gemahles Gewohnheit sein mag, und Ihnen unumwunden sagte, daß Sie selbst, in Ihrem eigenen Interesse, der Stillung sich enthalten müssen? Es geschah ja nur zu Ihrem eigenen Besten. Wir Aerzte mögen wohl bisweilen ein hartes, schroffes Wesen zur Schau tragen, aber im Namen meiner Collegen versichere ich Sie, daß im Grunde genommen, wir alle es herzlich gut mit unsern Patienten meinen. Die Schale mag roh und bitter sein, doch der Kern der ist süß. Wir wollen also Frieden schließen, nicht wahr? Und nun kein Schmollmäulchen mehr — bitte geben Sie mir Ihr Patschhändchen. So das ist recht, unsere Eintracht

ist wieder hergestellt. Sie machten mir zum Vorwurf, als ich Ihnen eröffnete, sich wegen einer Amme umzusehen, weil ich bei Frau Schmiedhuber behauptet habe, daß es eine Grausamkeit sei, wenn eine Mutter sich der Selbststillung entziehe, daß ich dort sagte, daß selbst die Hyänen und Tiger in der Wildniß ihre Jungen säugen und daß nur der Mensch zuweilen von diesem Naturgesetze eine unrühmliche Ausnahme mache — und ich somit keine hohe Meinung von den mütterlichen Gefühlen einer solchen Mutter hegen kann; das Alles ist wahr und ich behaupte dies steif und fest auch heute noch. Ja, ich behaupte heute noch, daß eine Mutter der Fähigkeiten baar ist die kostbarsten aller Wonnen zu genießen, daß sie sogar strafbar sei, wenn sie trotz ihres gesunden Zustandes sich der Selbststillung enthält. Damit wollte und will ich aber durchaus nicht so verstanden werden, als meinte ich, eine Mutter hege nicht dieselbe Zärtlichkeit, denselben unermeßlichen Schatz mütterlicher Liebe für ihren Sprößling, wenn sie aus der einen oder der andern Ursache verhindert ist, ihr Kind zu stillen, wie eine Mutter dieselbe empfinden muß, die ja ihr Kind stillet. Mit Nichten. Wenn Krankheitsstörungen sie an der Ausübung dieser ersten und hehrsten aller Mutterpflichten verhindern, so ist damit durchaus nicht gemeint, daß sie nicht alle Schauern, wonnigen Gefühles, den der heilige Mutterstand mit sich bringt,

durchkostet, die Leiden und Freuden desselben mitgenießen kann; im Gegentheil, eine solche Mutter ist achtsamer und sorgenvoller in ihrer Behütung, Beschützung und sorgsamer Aufwartung ihres Lieblings. Ihr mütterlicher Instinkt sucht nach Kräften das Kindlein, durch verdoppelte Wachsamkeit und größere Zärtlichkeit, schadlos zu halten, ja es zu entschädigen für den Verlust, den es an der Mutterbrust erleidet. Es schmiegt und nestelt sich eben so lieblich an ihren Busen, selbst wenn dieser ihm nicht den Lebensunterhalt spendet. Es ruht und träumt auch ebenso glücklich und zufrieden an diesem heiligen Orte, wenn das Mutterauge zärtlich, wie ein Mutterauge nur blicken kann auf es, herniederschaut. Sie sehen also Frau Hauptmann, daß ich Ihre Liebe zu Ihrem Kindlein nie in Zweifel gesetzt habe, dies wäre eine Ungeheuerlichkeit, derer ich keine brave deutsche Frau, keine deutsche Mutter zeihen könnte, am allerwenigsten Sie Frau Hauptmann! Ich bin genug in meinem mühe- und wechselvollen Leben unter Land und Leute herumgekommen, um den Weizen von Spreu, eitles Glitter und Geflimmer von wahrem, echtem Golde unterscheiden zu können.

„Experientia docet", Erfahrung lehrt, sagt ein wahres lateinisches Sprüchwort und in der rauhen, harten Prüfungsschule unseres Lebens sind Zeit und Erfahrung unsere besten Lehrmeisterinnen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun wir uns über diesen Punkt geeinigt haben Frau Hauptmann, so erübrigt mir für heute, reiflich einen der brennendsten Punkte unserer Angelegenheiten — nämlich die Ammenfrage, mit Ihnen, zu besprechen. Und hier thürmen sich uns gleich beim Beginn die Fragen auf: „Birgt das Bringen einer wildfremden Person in unsern Haushalt keine Gefahr in sich? Wie wird die Person von der wir wenig oder gar nichts wissen, sich erstens zu ihrer neuen Umgebung, zweitens zu dem ihr anvertrauten Pflegling verhalten? Ist sie fähig, ihn liebevoll zu behandeln, zu hegen und zu pflegen. Wird sie treu zu ihm stehen in Leid und Freud, so lange er ihrer mütterlichen Wartung bedarf oder wird sie ihn beim geringsten Anlasse im Stiche lassen, ihn dem traurigen Geschicke einer andern ebenso launenhaften Amme überantworten? Dies sind wichtige Fragen; Fragen zu ernster Natur um leichtfertig über dieselben hinüber zu gehen, sie sind von tiefer einschneidender Bedeutung, oft für das ganze künftige Wohl und Wehe des Kindes entscheiden. Darum will ich auch diese verschiedenen Phasen der Ammenfrage eingehend beleuchten, sie mit Ihnen besprechen und nach meinem besten Wissen, Wollen und Können mit ärztlichem Rathe treu zur Seite stehen und Ihnen behilflich sein, das Richtigste und Beste zu wählen. Gewiß birgt das Bringen einer fremden Pereson gewisse Gefahren für den Haushalt in sich; denn sie kann sich als ein

wüster Störenfried erweisen, sie kann herrisch, zänkisch und alleweil galliger Laune sein, sie kann die untergeordnete Stellung, die sie einnimmt, vergessen und sich über die Herrin des Hauses setzen wollen, diese sogar verdrängen, tyrannisiren und mit allerlei unvernünftigen und unbilligen Forderungen, Wünschen und Begierden hervortreten. Sie weiß, Ihr müßt sie haben, Ihr dürft nicht leichtfertig das Kind von der einmal gewöhnten Milch wegnehmen, um es einer Anderen Knall und Fall zuzuwenden; sie weiß, daß Krankheit, gastrische Störungen u. s. w. die Folgen wären; sie weiß dies Alles und nützt diese ihr günstige Gelegenheit für ihre ränkevollen, eigensüchtigen Zwecke auf's Beste aus. Sie foltert, martert und quält euch nach allen Regeln der Inquisition, und das Resultat? Ein unfreundliches, kränkliches Kind, das all die krankhafte Zanksucht der Amme mit ihrer Milch in sich aufgenommen. Ein sonst friedliches, stilles Heim in einen wahren, Brodekessel der Hölle umgewandelt. Ihr remonstrirt mit guten und bösen Worten — vergebens, die böse Amme lacht und quält und foltert euch immer mehr. Ihr jagt sie fort, das Kind wird krank und ihr nehmt eine andere. Wer aber garantirt, daß diese besser, wenn nicht gar schlimmer sein wird? Und gesetzt auch den Fall, sie ist gut und treu, wißt ihr aber auch, ob sie gesund und nicht etwa den Keim einer Krankheit in euer Heim einführt, der ein langes Siech-

thum, wenn nicht noch etwas Schlimmeres für euer Kind bedeutet? Darum wählet nie eine Person, von der ihr nichts wisset. Wählet eine, deren Sanftmuth, guter Charakter, Moralität euch entweder bekannt ist oder von glaubwürdigen Personen euerer Bekanntschaft euch anempfohlen wurde und vor Allem seht darauf, daß sie gesund und daß ihre Milch eurem Kinde zuträglich sei. Eine zänkische, mürrische Amme kann keine gute Milch besitzen. Es ist dies eine physiologische Unmöglichkeit und ihr wollt nicht nur das Gute, sondern das Beste, welches zu beschaffen da ist für euern Liebling. Um daher eine richtige Wahl zu treffen, müßt ihr eueren Familienarzt mit zu Rathe ziehen. Euer Familiendoktor steht euch nicht fremd gegenüber, bei Leibe nicht! Der wahre Familienarzt ist ein Theil euerer selbst. Er ist ein Glied von eueren Gliedern, er gehört zu euch, wie ihr zu ihm, er ist ein wahres Familienglied in des Wortes schönster und weitester Bedeutung. Wie wenigen Familien fällt es jedoch ein, bei einer solchen wichtigen Angelegenheit den Hausarzt zu consultiren? Unter Tausenden vielleicht einer. Warum? Weil in der Mehrheit der Fälle die Familie sich für competent genug hält, ihre eigene Wahl zu treffen. Weil jede Brust, die nur Milch absondert, als ein sicheres Criterium für deren Gehalt und Güte angesehen wird, oder wenn ja schon irgend wer um Rath gefragt wird, so ist es Tante Ursula, Trudchen oder Hann=

chen oder gar die Frau Gevatterin, der Priester, die Hebamme und zur Noth der Apothekerlehrling, wie es in vielen Fällen meines Wissens, geschah. Kurz Jeder, der nur eine mögliche Stimme im Familienrathe haben mag, wird befragt, nur die einzige, wahre competente Persönlichkeit, welche ja in der Lage wäre, dieses schwere, verantwortungsvolle Amt der Entscheidung zu übernehmen, der Arzt, wird „cum dignatate“, würdevoll, übergangen. Und das Resultat? Inconvenienzen, die von unberechenbarer Tragweite für das Kind, wie für die ganze Familie sein können.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sie fragen, Frau Hauptmann, welche Anforderungen ich an eine gute Amme stelle? Das Ideal einer Amme ist leider, wie so viele andere Ideale unseres Lebens, nicht in einer einzelnen Person zu finden. Wir müssen mit der nackten Wirklichkeit, wie sie ist, rechnen und nicht im Reiche der Träume schweben, darum will ich nur in groben Linien Ihnen ein Bild von einer guten Amme entwerfen:

Eine gute Amme darf nicht unter 20, jedoch nicht viel über 30 Jahre alt sein. Mein Limit oder Altersgrenze ist zwichen 20 und 35 Jahren. Ist sie jünger als 20, so ist ihre Milch zu reichlich und daher für das Baby unverdaulich; ist sie über 35, so ist ihre Milch zu wässerig, gehaltlos, daher für das Kindlein unzureichend in Nahrungsgehalt. Die Wahl falle auf

eine Frau, die wenigstens seit drei Monden, nicht aber über sechs Monate entbunden worden ist, und dies unabhängig vom Alter eueres Kindes. Wenn die Entbindung vor weniger als drei Monaten stattfand, so kann das Kind eine solche Milch außer der der eigenen Mutter nicht gut vertragen. Verdauungsstörungen stellen sich infolge dessen ein, das Kind leidet an Durchfällen, die Entleerungen sind grünlich, es erbricht, hat Schmerzen und schläft infolge dessen auch sehr schlecht. Und da Ruhe und kräftige Nahrung zwei so wichtige Lebensbedingungen zur Erhaltung seiner Gesundheit ihm fehlen, so magert es rasch ab, kränkelt und siecht dahin. Ist hinwieder die Milch zu alt, so ist sie auch nicht nur unverdaulich, sondern selbst ihre Qualität ist in stetiger Abnahme begriffen und wenn es dem Kinde nicht gelingt, die Brüste gänzlich zu entleeren, weil es zu schwach dazu ist, so werden, wie schon bemerkt, die Absonderungs-Drüsen träge; sie sondern immer weniger und weniger ab, bis sie gänzlich ihre Funktion einstellen und was dies für's Kindlein bedeutet, brauche ich nicht erst zu erörtern. Eine gute Amme soll womöglich früher schon geboren haben, man achte darauf, daß sie kräftiger, gesunder Natur und ebenmäßigen Körperbaues sei. Sie darf nicht allzu fett sein, sie muß gesunde Zähne haben, auch darf sie keine Narbenzeichen, die etwa von Scropheln, Tuberkulose oder gar von Syphilis herrühren könn-

ten, aufweisen. Ferner darf sie mit keiner erblichen Krankheit behaftet sein, sie muß ein durch und durch gesundes, mäßiges, freundliches Wesen besitzen, treu, offen, hingebend sein. Nie und nimmer dürft ihr aber gestatten, daß die Amme auch ihr Kind mit in euer Haus bringe, denn die Stimme der Natur ist mächtiger als die der Pflicht und ihr könnt dies zu eurem Leidwesen an euerm Kindlein erfahren, und „last but not least“ sie muß reichliche Nahrung für euer Kindlein abgeben können.

Dies, Frau Hauptmann, sind die Anforderungen, die ich, wie jeder gewissenhafte Arzt, an eine gute Amme stelle. Durch aufmerksame Einsicht und Kenntnißnahme von allen diesen Grundbedingungen, werden Sie gewiß in der Lage sein, die geeignetste und beste Wahl zu treffen. Ihr Arzt steht Ihnen zur Seite, folgen Sie seinem Rathe, seinen heilsamen Vorschriften und Sie werden gar manches Ungemach, gar manche drohende Krankheit, die Ihnen verhängnißvoll werden könnte, von Ihnen wie Ihres Kindleins Haupt abwenden, denn „mihi cura futuri“, meine Heilvorschläge, meine Sorge gelten der Zukunft — der Zukunft Ihres Kindleins.

XIX.

„Der Mensch ist,
Was er ißt."

Grüß Gott, Assistentin! Das ist recht, daß Sie so früh kommen, denn heute sollen Sie mit nach meiner Klinik. Ich will Ihnen da die mannigfachen Folgeerscheinungen der künstlichen Ernährungs- und Aufziehungsweise unserer Säuglinge praktisch illustriren und Ihnen sowohl die Vortheile als auch die Nachtheile, welche dieser Methode innewohnen, vor Augen führen.

Wie Sie wohl wissen, sind uns drei Wege offen, einen Säugling zu ernähren und aufzuziehen. Der erste Weg ist vermittelst der Milch der eigenen Mutter. Ich nenne diesen Weg den idealen, weil er der einfachste und natürlichste aller Wege ist. Ein Beispiel dieser Ernährungsweise sahen wir im Prinzen der Frau Schmiedhuber. Der nächste ist der der Ernährung durch Ammenmilch, ein solcher, wie ich ihn gestern für die Prinzessin der Frau Hauptmann Schultze vorgeschlagen habe. Erstere zwei Wege nennen wir natürliche, zum Unterschiede von dem letzteren, dem Weg, den nun zu besprechen uns noch erübrigt — nämlich den durch die Saugflasche, und welchen wir den künstlichen nennen wollen.

Daß die natürlichen Wege dem künstlichen stets, wo es nur angeht, vorzuziehen sind, wird Jedermann leicht begreifen. Es ist wahr, Kunst vermag viel, sehr viel, aber doch nicht Alles. Die formvollendetste Kunst ist und bleibt doch nur Kunst, d. i. ein Schattenbild der Natur. Kunst ist todt, Natur ist lebendig. Wohl vermögen wir Mutter Natur nachzuahmen, wohl gelingt es uns, gewisse ihrer Erscheinungen ihr abzulauschen, wohl dünkt es uns zuweilen, daß wir die Form und das Wesen dieser Erscheinungen zu deuten vermögen, sie zu erfassen, zu ergründen oder gar zu erschöpfen, wer ist so kühn und vermessen, zu behaupten, daß es ihm je gelungen? Dazu sind unsere Sinneswerkzeuge viel zu grob, unsere Sinnesvermögen viel zu begrenzt, unser Wissen viel zu beschränkt, wenn auch unser Wollen sich in's Gigantische, Riesenhafte oft zu verlieren dünkt. Die tiefen Gründe, die geheimnißvollen Handlungen der Naturkräfte in dem Walten ihrer Werkstätte voll zu erforschen, ist keinem Sterblichen gegeben. Gott in seiner Allmacht und Güte hat uns unsere Markungen angewiesen. Ihn den Unverkennbaren, Ihn den Unnennbaren, wir fühlen ihn in uns, mit uns, über uns, das ist aber auch Alles!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir sollen daher, wo wir es nur können, dank-

bar annehmen, was Mutter Natur in ihrer liebreichsten Fürsorge uns bietet; sie hat den Säugling auf die Brüste seiner Mutter oder der Amme angewiesen und frevelhaft wäre es, ohne zwingende, triftige Gründe sich dieser natürlichen Lebensquelle nicht zu bedienen. Wehe der Mutter, die gewissenlos genug ist, aus eitler Eigenliebe sich diesem Naturgebote zu entziehen! Wehe dem Arzte, der eine solche Sünde unterstützt, oder seine Autorität so untergraben läßt, daß sein Machtwort ungehört verhallt! Vor dem menschlichen wie dem ewigen Richterstuhle Gottes ist er gleich verantwortlich für die vielen unschuldigen Opfer, die er wissentlich einem frühzeitigen Grabe überantwortet. Ein Arzt, dessen Machtwort sich nicht Geltung zu verschaffen versteht, ist ein Feind der Menschheit. Er ist gemeingefährlich für die Communität, in welcher er lebt und webt; ein solcher Arzt thäte besser, sich einem anderen, minder verantwortungsvollen Berufe, zuzuwenden. Sein Wort ist Gesetz — und wo in der Familie das Vertrauen in den Werth desselben nicht besessen wird, da ist es am besten, für den Arzt, zurückzutreten. Er ist es sich, seiner Würde und am meisten dem Wohle seines Patienten, das in erstere Linie ihm am Herzen liegen muß, schuldig.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Bei unseren früheren Besuchen haben Sie Verehrteste Gelegenheit gehabt, sich mit den Gründen

zu befreunden, die ich für die Nothwendigkeit der natürlichen Ernährung anführte. Sie haben erfahren, daß Kinder, die an der Mutterbrust gehangen, die denkbar besten Aussichten für ihre Fortentwickelung besitzen, denn ihre Sterblichkeitsrate beträgt blos 5 pCt. Die Ammenkinder folgen mit 15 pCt., während die Sterblichkeitsrate von Säuglingen in den ersten vier Monaten ihres Daseins, die jedoch künstlich ernährt wurden, die schreckliche Höhe von 55 pCt. erreicht. Woran liegt diese hohe Sterblichkeitsrate? Nicht etwa, wie Sie vielleicht, Verehrteste, geneigt wären anzunehmen, in der Methode der künstlichen Ernährung selbst. Bei Leibe nicht, denn sonst wäre die Sterblichkeit bei Weitem eine höhere, sogar 100 pCt., d. h. alle künstlich erzogenen Kinder müßten verurtheilt sein, zu sterben. Ist dem aber so? Gott bewahre! Vielmehr wissen wir, daß viele Kinder, die nie die Mutterbrust gekannt, noch Ammenmilch gesehen, sondern die lediglich nur an der Hand der Flasche aufgepappelt wurden, gar hübsch gediehen und sich prächtig entfaltet haben. Wie ist das zu erklären? Einfach darin, daß die große Mehrzahl der Mütter, die leider auf die künstliche Ernährung aus dem einen oder anderen gewichtigen Grunde angewiesen sind, diese nicht verstehen. Den besten Beweis hiefür liefern die anderen 45 pCt. der künstlich ernährten Kinder, die trotzdem sie nur auf künstliche Weise erzogen worden sind, dennoch prächtig gedeihen.

Die Erklärung für diesen gewaltigen Unterschied findet sich darin, daß im ersten Falle die Gesetze, welche die Ernährung der Säuglinge regieren, verletzt, unverstanden oder außer Acht gelassen worden sind; während im letzteren Falle alle hygienischen Grundsätze und Lehren zum Wohle des Kindleins Verwendung fanden.

* * *

Die Frage wirft sich nun von selbst auf: „Welches sind die hygienischen Grundsätze, die eine gesunde künstliche Ernährung regieren und von deren Beachtung oder Nichtbeachtung das Wohl oder das Wehe des Säuglings abhängt?"

Die Frage ist zu wichtig und von zu großer und ernster Bedeutung, um leichthin mit der kurzen Aufzählung trockener Prinzipien erledigt zu werden, vielmehr gestatten Sie mir, Verehrteste, ehe ich Ihre Frage schlechthin beantworte, Sie vorerst mit einigen wichtigen Faktoren bekannt zu machen, die dem ganzen Thema der künstlichen Ernährungsweise zu Grunde liegen, so daß aus der klaren Vorstellung derselben wir auch folgerichtige Schlüsse ziehen können, die wir dann auf's Beste verwerthen wollen.

Sie wissen, daß ich die Muttermilch als das Prototyp der Ernährung des Säuglings hin-

gestellt habe, weil sie das beste und natürlichste Nahrungsmittel für den Säugling abgiebt. Sie ist das Ideal aller Nahrungsweisen und wird als solches auch universal anerkannt. Was aber ist in dem Falle zu machen, wo weder die eine noch die andere zu beschaffen sind? Hierauf antwortet uns die Hygienie: Nehmt eine solche Nahrung, die in physiologischer, wie chemischer Beziehung der Muttermilch am ähnlichsten ist, ihr in qualitativ wie quantitativer Weise, sowie auch in der Verdauungsmöglichkeit am allernächsten nahe kommt. Ist dieser Satz ein richtiger? Ich antworte darauf mit Ja und Nein. Dies ist eine paradoxe Behauptung, ich weiß es, meine Liebe, und will nach bestem Können es versuchen, Ihnen den Widerspruch in meiner Behauptung zu erklären. Daß Muttermilch für das gesunde Baby das „sine qua non" ist, wissen wir bereits. Ich sage geflissentlich „gesunde Baby" und betone dies nochmals; wenn die Muttermilch unser Ideal ist, so folgt daraus folgerichtig, daß in Ermangelung einer solchen wir uns bestreben müssen, einen Ersatz zu finden, der ihr nahemöglichst ähnlich ist. Muttermilch muß daher der Ausgangspunkt, sowie auch der Maßstab sein, der in unsere Calculation eintreten muß, wenn wir uns wegen der Auffindung und Bildung eines künstlichen Nährmittels bemühen. Soweit also ist obgenannter Grundsatz richtig —

unrichtig jedoch ist er und ich bestreite die Richtigkeit seines Dictums, daß wir dem Grundsatze auf den Buchstaben folgen müssen, daß wir ihm huldigen und nicht haaresbreit von dem vorgeschriebenen Pfade abweichen dürfen, denn das wäre dogmatisch-steif, starr, der Verbesserung unfähig. So z. B. bestreite ich, daß es absolut nothwendig sei, daß wir als Substitut für Muttermilch eine Milch haben müssen, die im Magen des Säuglings genau so coagulirt, d. h. gerinnt, wie die Muttermilch. Kuhmilch gerinnt nicht wie Muttermilch in feinen Flocken, vielmehr ist ihr Gerinsel klümpchenartig, die oft so groß wie Haselnüsse sind, so daß das Kind dieselben nicht verdaut und sich ihrer bloß erst in die Stuhlgänge entledigt, und doch wem würde es einfallen, zu bestreiten, daß eine gute Kuhmilch nicht ein recht annehmbares Substitut für Muttermilch wäre, ja sogar in vielen Fällen der Ammenmilch vorzuziehen sei? Keinem! Ebenso behaupte ich, daß es unrichtig sei, daß in dem künstlichen Nährmittel, welches wir für den Säugling gefunden, es absolut nothwendig sei, daß in demselben die verschiedenen Bestandtheile, welche die Muttermilch ausmachen, auch im selben Verhältnisse sich vorfinden müssen, wie sie die Muttermilch aufzuweisen vermag. Wohl ist es mir bekannt, daß das Bestreben der Aerzte dahin geht, im Ersatzmittel der Norm der Muttermilch so nahe als möglich zu kommen; wohl ist es

mir bekannt, daß unsere physiologischen Chemiker all ihren Scharfsinn dahin verwandten, Muttermilch nach jeder Richtung hin künstlich zu imitiren. Ist dies aber unumstößlich nothwendig? Ich antworte hierauf emphatisch: „N e i n!“ Sie wissen, daß als Ersatz für Muttermilch zunächst Eselinnen, dann Ziegen und schließlich Kuhmilch in Vorschlag gebracht worden sind, weil eben die Milch der obgenannten Thiere in der beschriebenen Reihenfolge der Muttermilch am meisten verwandt ist. Der allgemeinen Verwendung von Eselsmilch als auch Ziegenmilch thürmen sich praktische Bedenken entgegen. Das wichtigste hiervon wäre: Wo sollen wir Esels- oder Ziegenmilch in genügender Quantiät, wie sie der tägliche allgemeine Bedarf erfordert, herbeischaffen? Ferner enthalten ja sowohl Eselsmilch wie auch Ziegenmilch Substanzen, die weit verschieden von denjenigen sind, die wir in Muttermilch oder nur in der Kuhmilch antreffen; — trotzdem sind obengenannte Milcharten dennoch annehmbar, so lange als sie auch nur annähernd so reich an Proteinstoffen, Zucker- und Fett-Materalien sind, wie sie die Muttermilch aufzuweisen vermag. Es verbleibt somit nur noch die gesunde Kuhmilch, sowie die lange Reihe künstlicher Nährprodukte, die am Markte sich vorfinden. Viele mögen gewisse Vorzüge besitzen, viele mögen sogar s c h e i n b a r gesunde Kinder, kraft ihres Nährwerthes, abgeben — ich sage scheinbar, denn wie ich in der Folge

Ihnen nachweisen werde, sind solchermaßen ernährte Kinder wirklich nur scheinbar, nicht aber auch „de facto", d. h. thatsächlich, gesund.

Was folgt daraus? Einfach dies, daß wir all unsere Ideen, all unsere Bemühungen, Muttermilch genau so zu copiren, als fruchtlos und unnütz der Rumpelkammer der Vergessenheit anheimgeben sollen und daß wir unsere Aufmerksamkeit mehr den jeweiligen individuellen Bedürfnissen des Säuglings zuwenden müssen. Jedes Kind bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes und ist seinen eigenen Gesetzen unterworfen; „e s" selbst ist das Gesetz, mit dem wir zu rechten und für welches wir Rechnung zu tragen haben. In der richtigen Interpretation der sich uns darbietenden Phenomena liegt der ganze Schlüssel, der uns Haus und Thor zu glänzendem Erfolg oder zu kläglichem Mißerfolg öffnet. Von unserer richtigen Auswahl des Nährmittels, das wir dem Kinde geben wollen, hängt Vieles, wenn auch nicht Alles ab. So ist es mit dem, dem Grabe zuwankenden Greise, so ist es mit dem gereiften, schaffungsfreudigen Manne, so ist es mit dem weltenstürmenden Jüngling und ebenso ist es mit dem hilflosen, kleinen Säugling. Sie Alle sind Produkte, nicht so sehr ihrer Lebensweise, als vielmehr ihrer Nahrungsweise. Mit Recht sagt daher ein physiologisch begründetes, wahres deutsches Sprichwort: „Der Mensch ist, was er ißt."

XX.

„Tutte le strade conducano a Roma!"
Alle Wege führen nach Rom!

Wenn es also wahr ist, daß der Mensch ist, was er ißt, so werden Sie mich sicherlich fragen, Verehrteste: Nun, Herr Doktor, was in aller Welt und Gottes Namen sollen wir dem Säugling zu essen geben in Ermangelung der Muttermilch? Ich antworte Ihnen, dasjenige, was speziell für in Frage stehendes Kindlein, unter den jeweiligen, obwaltenden Umständen am Zuträglichsten ist, d. h. was für den kleinen Peter gut ist, ist nicht auch immer für den kleinen Heinz und Kunz angezeigt. Die Wahl des Mittels hängt lediglich von der Verfassung ab, in der das Kind sich befindet zur Zeit da unser Rath eingeholt wird. In der Befolgung dieses Grundsatzes müssen wir es uns zur Regel machen vor Allem in erster Linie ein solches Nährmittel zu suchen, das sich den Verhältnissen anpaßt, unter denen sich der Darmtrakt unseres kleinen Patienten zur Zeit befindet. Was ich damit meine? Einfach dies: In 99 von hundert Fällen wird der Arzt erst zu Raihe geholt, um die künstliche Ernährung eines Säuglings zu leiten und zu überwachen, wenn dessen Verdauungsapparat schon längst außer Rand und Band gerathen ist. — An dem

Kindlein ist viel schon herumgedoktert worden, an demselben hat schon mancher gesündigt, von dem Großmütterlein an bis herab zu Tante Ursula. Von den liebevollen, gefälligen Nachbarn bis zu den unfehlbaren Patentmedizinen.—Ein neugeborenes Kindlein künstlich zu ernähren, gleich von Anbeginn seines kleinen Daseins an, ist äußerst selten einem Arzte gegeben. Er vermag es daher nicht seine Ernährungsweise so einzurichten, wie er es wünscht, wie es dem Kindlein am zweckdienlichsten gewesen wäre. Ja, würden Mütter dies bedenken, würden sie vertrauensvoll sofort sich an ihren Familienarzt wenden und ihm das so sehr verantwortungsvolle und wichtige Amt übertragen, traun gar manch' Herzleid, gar manche kummervolle Stunde wäre ihnen erspart geblieben. — Aber nein — an dem Doctor wird gespart, an unnützen, schädlichen Nostrums, Patentgeschichten und Quacksalbereien wird mancher Thaler vergeudet. Es wird gedoktert, berathen, geschmiert und gesalbt und so geht viel wichtige und kostbare Zeit verloren. Schließlich hat die Mutter mit ihrer Gesundheitsleitung sich irgendwo verrannt. Der Karren sitzt fest, nun wird zum Doctor gelaufen. Der soll jetzt rasch herbei, die heroische Arbeit leisten, eine Wunderkur vollziehen, den furchtbaren Augiasstall zu reinigen.

Und ein Augiasstall ist es auch in der Regel, was er dann bei seinem ersten Besuche vorfindet. Ob es ist nur eine leichte Diarrhöe, meint Tante Trudchen weise,

Das Kind wird vielleicht Zähne machen, wendet Großmütterchen gewichtig ein. Mütterchen aber weint und schluchzt und wirft sich über den kranken Liebling, als wollte sie in ihrer stürmischen Umarmung die böse Krankheit aus ihm herauspressen. Ob nun das Kind an Diarröhe, oder an Blähungen, oder unter andern dyspeptischen oder sonstigen Erscheinungen leidet, ist vor der Hand von keinem Belang. Von Belang ist es aber für uns zu wissen, daß positiv sein Verdauungsapparat sich in einem abnormalen d. h. krankhaften Zustand befindet.

— — — — — — — — — — — — — — —

So, da sind wir eben bei meiner Klinik angelangt, bitte steigen Sie aus und da will ich Ihnen gleich einen meiner kleinen Patienten zeigen, der vorgestern hier auf meine Abtheilung gebracht wurde und der am Besten illustriren wird, was ich meine. Bitte hier rechts, ja, das ist meine pediatrische, d. h. meine Kinderabtheilung. Treten Sie nur ein. Sehen Sie gleich hier im dritten Bettchen das Baby? Es gehört der Frau Heizmann. Vorgestern wurde es mir hergebracht, das Kind hat bis vorgestern Muttermilch bekommen. Frau Heizmann hat es selbst gestillt, seit 8 Tagen litt es an Durchfällen, recht fauler, übelriechender Natur, heute, wie ich sehe, fühlt es etwas besser. Nun was meinen Sie meine Liebe, was soll ich in diesem Falle thun? Soll ich das Kind wieder an die Mutterbrust legen, weil die Muttermilch ein

ideales Nährmittel für Säuglinge ist, oder soll ich es mit Kuhmilch versehen oder mit irgend einem Kindernährmittel das am meisten der Muttermilch ähnlich ist? Nein Verehrteste, ich werde mich schön hüten und werde weder das eine noch das andere von alle dem thun. Meine erste Sorge ist die, vor Allem den Darmtractus wieder in gehörigen Stand zu setzen und als Nahrung werde ich genau das verordnen, was ich für diesen krankhaften Zustand bei allen gleichen Fällen für am Vortheilhaftesten erachte. Dies ist ein wichtiger Factor, der so constant bei künstlicher Ernährung übersehen wird und der in der Folge sich ebenso constant wieder bitter rächt. Sehen Sie dagegen in Bettchen No. 1, das ist die kleine Julie, ihre Mutter brachte sie vorige Woche her und sagte: Oh, Doctor, was soll ich mit meiner Julie anfangen, ich gab ihr Nestle's Kindernährmehl, Prof. Gärtner's Muttermilch, Meig's Creammixtur, Horlick's Malzmilch, Mellin's Kindermehl, kurz alles Mögliche, um sie recht dick und fett zu machen, nichts aber schlägt an, auch „Imperial Geranum" nicht, im Gegentheil sehen Sie sich sie einmal an, wie sie krank und mager ist, mein Herzblättchen — was ist da zu thun, welche Nahrung ist für das Baby am angezeigtesten? Wissen Sie, was ich hierauf antwortete? Meine liebe Frau Julie antwortete ich, welche Nahrung jetzt für ihr Kind am ausgezeichnetsten ist, kann ich Ihnen nicht sagen, wohl aber weiß ich, welche Nährmittel für dasselbe nicht

passen, nämlich alle die, welche Sie soeben mir aufgezählt haben und noch viele andere mehr. Warum? Ja, weil ihre Bestandtheile vor der Hand mit dem jetzigen Zustand des Darmcanals ihres Babys sich nicht vertragen. Lassen Sie Ihr Baby einige Tage da, wir wollen vor Allem seinen Verdauungsapparat in's gehörige Gleichgewicht bringen und dann werde ich erst in der Lage sein, Ihnen Anweisungen zu geben, wie Sie Ihr Kind gehörig füttern sollen. So sprach ich zu ihr, und Sie verehrteste Assistentin, wie jede liebevolle Mutter soll es sich gut hinter den Ohren schreiben und merken, daß vor Allem bei der künstlichen, wie auch der natürlichen Ernährung *es nur darauf ankommt, ob der Verdauungsapparat auch gehörig functionirt.* Dies ist eine der wichtigsten Grundbedingungen, ja ich möchte sagen *die Grundbedingung,* von der jede andere Bedingung abhängt. — Jede Mutter, ob sie nun selbst stillt, oder künstlich ihr Kind aufzieht, *sehe zu und überwache auf's Eifersüchtigste den Zustand der Verdauungsorgane ihres Lieblings.* Haben wir einmal den Darmtrakt wieder in einen normalen Zustand gebracht, dann ist der nächste Schritt darauf zu sehen, daß er auch so weit es die Nahrung betrifft, aseptisch, d. h., er darf keine Keime enthalten, welche die Nahrung, die wir zu geben beabsichtigen, in Gift zu verwandeln vermögen. Erst

wenn wir dessen sicher sind, dann tritt an uns die Aufgabe heran die Wahl des geeignetsten Nährmittels zu treffen. Und bei dieser Wahl müssen wir von zwei wichtigen Faktoren geleitet sein, von ihrer Berücksichtigung hängt die Trefflichkeit unserer Auslese ab. Welches sind diese beiden Faktoren?

Allen voran ist der pathologische Zustand unter dem das Kindlein gegenwärtig leidet oder mit andern Worten, der Arzt oder der Leiter muß sich die Frage vorlegen: Ist ein solches Nährmittel bei einer solchen Krankheit zulässig? Wenn ja, dann kommt die Erwägung des zweiten Factors nämlich die Frage: ist das zu wählende Mittel auch innerhalb des physiologischen Bereiches eines gesunden Kindes? Wenn ja, was ist dessen physiologisches Vermögen? Einfach die Fähigkeit ein gegebenes Nahrungsmittel nicht nur ohne schädliche Nebenwirkung, sondern auch nutzbringend für dessen Ernährung und Entwickelungszustand zu verdauen. Ist Ihnen dies klar? Bitte, ich will es noch an einigen Beispielen beleuchten, z. B., hier ist ein gesundes, kräftiges Kind, wird es Ihnen je einfallen, dasselbe mit Rüben oder sauren Gurken zu füttern? Gewiß nicht. Warum nicht? Eben, weil saure Gurken oder Rüben außerhalb des Bereiches seines physischen Verdauungsvermögens sind. Es ist gesund, es mag die Gurken kauen, sie hinunterschlucken, denken Sie aber, daß es auch nutzbringend das Genossene, Hinuntergeschluckte verdauen kann? Sicherlich nicht.

Warum nicht? Einfach weil der Verdauungsapparat selbst des gesündesten Babys noch nicht für Gurken, Rüben, Kraut, Salat oder irgend welche Gemüsearten eingerichtet ist. Wieviele Mütter, Kinderpflegerinnen, die es ja wissen sollten, wissen dies aber auch wirklich? Aeußerst wenige, ich versichere es Sie, denn ich habe häufig gefunden, daß zärtliche Mütter in der Absicht ihre Kinder recht dick und fett zu machen, diese mit allerhand Gemüsearten schon im zartesten Alter vollpappeln. Aus eben demselben Grunde sind Früchte, namentlich solche, die recht fleischiger Natur sind, bei Säuglingen zu verpönen. Wie ist es mit Fleisch, Doctor? Fleisch, Verehrteste, ist für Säuglinge ebenso nachtheilig als Gemüse und unter Fleisch verstehe ich nicht bloß das feingeschabte Fleisch, das Mütter ihren Kindern zu geben lieben, sondern ich begreife darunter auch alle Fleischextrakte, Fleischsäfte, Beefteas, wie sie hier zu Lande so häufig auch von Aerzten für Säuglinge und Invaliden verordnet werden. Fleisch in jedweder Form ist für den Magen der Säuglinge schädlich. Wann immer und wie immer wir dem Kinde eine Fleischgattung oder auch nur ein Fleischpräparat geben, so werden wir auch bald herausfinden, daß als Folgeerscheinung sich ein heftiger Durchfall einstellt, ein Durchfall, dessen Putridität von keiner andern Nahrungsgattung auch nur annähernd an Intensität erreicht wird. Warum? Einfach darum, weil Fleisch und Gemüse außerhalb des physiologi-

schen Verdauungsvermögens des Säuglings liegen. Nicht wahr, wenn Ihr ein Kätzchen oder ein Hündchen haltet, so hütet ihr euch ihm Fleisch zu geben, Ihr sagt es schadet den Augen, es entzündet dieselben und kann auch bei den genannten Thierchen Krämpfe erzeugen?

Warum beobachtet Ihr nicht dieselbe Sorgfalt bei euern Kindern? Was auf Hündchen und Kätzchen seine Anwendung findet, läßt sich auch in Bezug auf das Kindlein sagen. Ich will zwar nicht behaupten, daß euere Babies nach Fleischgenuß rothe Aeuglein oder Krämpfe bekommen müssen, das eine behaupte ich jedoch steif und fest, falls Ihr ihnen Fleisch in irgend einer Form gebt, so habt Ihr auch ein langes Heer von gastrischen Beschwerden über das Haupt der unschuldigen Babies heraufbeschworen, denen sie erliegen müssen, wenn nicht rasch Hülfe geboten wird und dies einfach, weil ihr entgegen dem Verdauungsvermögen des Kindes gehandelt, weil ihr gegen ein physiologisches Gesetz gesündigt habet.

Was kann demnach ein Kind vertragen? Vor Allem Kuhmilch nächst der Muttermilch, dann kommen Eier an die Reihe, ferner Zucker und Stärkemehlhaltige Substanzen. Als Stärkemehl, reichhaltige Substanzen erachte ich vorerst unsere Crackers, dann Brod, ferner Arrowroot, gebackene Kartoffel und Haferschleim (Oatmeal). Alle diese Substanzen geben uns die zum Aufbau des kindlichen Organismus so nothwendige Proteische, wie Kohlen=

hydratische Materialien und wenn wir noch das nothwendige Fettelement in der Form von Rahm, Sahne, Speck, Leberthran zu unserer Liste hinzufügen, so haben wir eine so reichhaltige Fülle in Varietät und Auswahl von Nährmitteln beschaffen, daß selbst der verwöhnteste und zarteste Magen einer solchen Kost, bei gehöriger Abwechselung, gedeihen muß. Von den Fetthaltigen Substanzen wird am Besten Leberthran vom Magen assimilirt, d. h. aufgenommen und gut verdaut, dann kommt Rahm an die Reihe, gebackener Speck ist nächst in der Ordnung und bei manchen höchst beliebt. Außer all den genannten Nährstoffen sind alle andern Nährstoffe schon wegen ihrer complizirten Form als irrationell und unphysiologisch zu verwerfen, weil sie im größern oder in geringerem Grade schädlich auf den animalischen Haushalt des Säuglings einwirken. Durch eine solche Diät wird es uns stets gelingen vorhandene pathologische Störungen zu entfernen und ist dies einmal erst erreicht, dann aber nur dann, erst können wir hoffen auch durch die künstliche Ernährungsweise, ebenso gesunde Kinder zu erzielen, wie sie in den meisten Fällen die natürliche Stillung uns liefert. Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit führen stets zum Ziel. Unser Ziel ist natürlich die Gesundheit des Baby's, die wir stets im Auge behalten und auf das wir einzig und allein zusteuern müssen. Wie wir das Ziel erreichen ist nur von untergeordneter Bedeutung, wenn wir nur zu unserm

Endzwecke kommen. Das ist die Hauptsache. Auf welchem Wege es geschieht ist und bleibt Nebensache. Das Endziel ist ein fixer unveränderlicher Begriff, gerade wie Rom ein bestimmter, fixer geographischer Punkt ist, trotzdem wird Rom erreicht, denn alle Wege führen nach Rom.

XXI.

„May be, she'll call ye saucy scurvey fellow."
Reaum & Fleet; Wild goose chase. II. 2.

Nun meine liebe Assistentin, ehe wir in unserer Diskussion bezüglich der künstlichen Ernährung der Kinder weitergehen, wollen wir rasch einen Ueberblick über die Punkte werfen, die wir vordem besprochen haben. Nicht wahr, das wollen wir? Also gut! Vor allem sagten wir, daß das zu wählende Nährmittel genau dem jeweiligen Zustande des Darmkanals angepaßt sein muß, es darf aber gleichzeitig nicht dem physiologischen Verdauungsvermögen des Kindes zuwider sein.

Wie erreichen wir diese zwei Grundbedingungen? Einfach in der Weise, indem wir zunächst durch geeignete Diät alle pathologischen Hindernisse, die etwa vorhanden sind, beseitigen und dies können wir, wenn wir unsere Nährmittel nur auf

jene Nährstoffe *beschränken*, die innerhalb der Grenze des physiologischen Verdauungsvermögens des Kindes liegen. Dies ist Ihnen doch klar und verständlich? Ja. Wohlan denn! Was wäre dann das nächste, worauf wir zu achten hätten? Daß die dargebotene Nahrung *rein* sei. Rein? Sie meinen wohl sterilisirt? Nein, meine Liebe. Bitte diese Begriffe von „*Rein*“ und „*Sterilisirt*“ wohl auseinander zu halten und sie nicht mit einander zu verwechseln.

Ein Nährstoff kann *rein* sein, daraus folgt aber noch lange nicht, daß derselbe auch steril, d. h. keimfrei von allen Mikroorganismen, sein müsse. Jedwede Milch wird schon durch das bloße Melken contanimirt, d. h. durchseucht von kleinen pilzartigen Organen. Ist deswegen eine solche Milch unrein? Nicht nothwendigermaßen so, im Gegentheil für ein „*gesundes Baby*“ und bitte zu achten, ich sage wohlweislich für ein gesundes Baby, mag eine solche Milch, unter solchen Umständen eine ganz gute Nahrung abgeben und keine üblen Folgen sind für das Kind zu befürchten, trotzdem daß dieselbe nicht sterilisirt sei. Eine solche Milch ist eben für Nahrungszwecke *rein* genug, wenn auch nicht sterilisirt, denn eine solche Milch enthält in die Milliarden, eine Anzahl verschiedener Mikroorganismen, die zwar nicht pathogenisch, d. h. krankheitserregend sind — immerhin können unter gegebenen Umständen und dies ist

nicht zu leugnen für's kranke Kind auch diese von schädigendem Einfluß sein, darum begnügen wir uns mit der Reinheit der Nährstoffe oder der Milch nicht allein, sondern wir unterwerfen dieselbe einem gewissen Prozeß, wodurch die Mikroorganismen, wenn auch nicht gänzlich, so doch größtentheils aus derselben ausgeschieden werden. Und dies bringt uns gerade auf die Sterilisationsfrage hin, die ich nun mit Ihnen erörtern möchte.

Sie fragen, welches der Hauptwerth der Sterilisation sei? Ihr Hauptwerth liegt einfach in der erhöhten Reinlichkeit. Haben wir einmal den Darmkanal des Kindes rein und verabreichen wir ihm sterilisirte Milch, so gewährt uns dies Verfahren einigermaßen einen gewissen Grad von Sicherheit, daß wir mit der Nahrung keine schädlichen Ptomaine d. i. giftbildende Substanzen dem Darmtractus des Kindes zuführen. Wie aber, wenn dieser durchseucht, unrein ist? Dann meine Liebe, nützt alle Sterilisation nicht im Geringsten. Ein unreiner Darmcanal bleibt bei all der sterilisirten Milch der Welt eben unrein und demgemäß krank. Soll die sterilisirte Milch was nützen, so muß der Darm, wie unsere obgenannten zwei Grundbedingungen es bewiesen haben vor Allem rein, d. h. gesund sein. Wie sterilisirt man Milch? Dies ist eine zeitgemäße Frage und ich will dieselbe sofort beantworten. Man sterilisirt am besten Milch indem man dieselbe einer Wärmetemperatur unter-

wirkt, die derjenigen des kochenden Wassers gleichkommt und dies für die Zeitdauer von ungefähr einer halben bis zu einer ganzen Stunde. Dann ist die Milch momentär steril, d. h. alle vollentwickelten Mikroorganismen sind dann ertödtet, nicht so aber ihre Keime oder Sporen, darum ist es nothwendig, jedwede Milch wenigstens zweimal täglich zu sterilisiren und dann jeden Luftzutritt zu derselben zu verhindern, da sonst die Milch von den Mikroorganismen contaminirt, d. h. wieder verunreinigt werden möchte und dies umsomehr, weil es unumstößlich nachgewiesen worden ist, daß selbst die beste Sterilisationsmethode nicht auch alles Leben der Mikroorganismen ertödtet. Was folgt daraus? Einfach, daß wir uns einer Täuschung hingeben, wenn wir glauben, stets eine sterilisirte Milch an Hand haben zu können. Mit nichten. Die Milch, die wir als steril betrachten, ist nur höchst unvollkommen als eine solche anzusehen. Wir haben nur einen Anflug von sterilisirter Milch — aber eine absolut einwandsfrei sterilisirte Milch können wir aus oben angedeuteten Gründen gar nicht erzielen. Darum bitte sich ja keiner Selbsttäuschung hinzugeben und mit den Gedanken mancher Mütter zu befreunden, daß ihre Milch sterilisirt ist und kraft dieser Sterilisation sei nun ihr Kindlein vor jeder Krankheit gefeit. Was wir mit unserer Sterilisation erreichen, das ist eine ziemlich reine Milch zu bekommen — rein also und nicht steril ist es, was uns ge-

boten wird. Und es ist auch gut, daß es nur so ist, denn ich bin fest überzeugt, daß eine absolut sterilisirte Milch gar nicht wünschenswerth für unsere Zwecke wäre. Warum? Einfach aus dem Grunde, weil wenn wir die Sterilisation auf's Höchste treiben wollten, um jedwedes mikroorganisches Leben in der Milch zu ertödten, so würden wir mit denselben gleichzeitig gewisse Nährelemente mit zerstören, die zum Aufbau des kindlichen Organismus unumgänglich nothwendig sind, wie ich Ihnen dies später klinisch an einigen meiner kleinen Patienten nachweisen werde; ferner angenommen auch das wäre nicht der Fall und wir könnten die Milch absolut steril erhalten, wie lange würde dies währen? Nur so lange höchstens bis die Milch in den Darm des Babys gelangt; denn es ist Ihnen ja bekannt, daß die Gedärme das Eldorado der Mikroorganismen sind. — Hier hausen, treiben und entwickeln sie sich zu einer Mannigfaltigkeit, wie sonst in keinem Theile unseres organischen Baues. — Hier ist es auch wo sie ihre größte, stärkste Thätigkeit entfalten. Aber ihre Thätigkeit unter gesunden, normalen Verhältnissen ist ja völlig schadlos und für unsere Zwecke ist es ganz belanglos, ob so ein paar Milliönchen Mikroben mehr oder weniger sich im Darmkanal herumtummeln oder nicht. So lange sie nur keine „virulente“, d. h. giftige Thätigkeit entfalten, ist ja alles gut, und sind sie hin=

gegen virulent, so nützt ja, wie bereits erwähnt, dagegen die Sterilisation nicht im Geringsten.

Ich will dies an einem Beispiel am besten erhärten. Erfahrung lehrt uns, daß gar oft Säuglinge, die auf künstliche Nahrung angewiesen sind und mag dieselbe noch so sehr der Muttermilch an Güte nahekommen, dennoch nicht gedeihen, dagegen mit dem Momente, wo man ihnen sterilisirte Milch verabreicht, so verändert sich die Sachlage, wie mit einem Zauberschlage und sie gesunden und gedeihen auf's Prächtigste. Wie kommt das? Gleicht etwa sterilisirte Milch der Muttermilch? Bei Leibe nicht! Vielmehr ist eine solche Milch weit entfernt auch nur in groben Verhältnissen dieselben Bestandtheile aufzuweisen, wie sie die natürliche, die Muttermilch besitzt. Dagegen mag das künstliche Nährmittel, wenn mit Sorgfalt bereitet der Letzteren sehr ähnlich sein, es mag z. B. genau so viel Casein, genau so viel Fett, genau so viel Kohlenhydrate im selben Verhältnisse aufzuweisen vermögen, wie die Muttermilch selbst sie aufweist, ja sogar es kann durch etwas Pepsinzusatz genau so cuagulirbar, d. h. in Flocken gerinnbar gemacht werden, wie die Muttermilch nur gerinnt, es vermag sogar dieselbe Farbe, wie sie Muttermilch allein nur besitzt, künstlich annehmen; was wir mit sterilisirter Milch aber nicht erreichen können.

Und doch! Und doch! An dem so fein hübsch und gut zubereiteten Nährmittel welkt das Kind dahin

und stirbt, wohingegen es an der sterilisirten Milch gedeiht. Worin liegt der große gewaltige Unterschied? Einzig und allein in dem Umstande, daß die sterilisirte Milch rein, frei von giftigen, virulenten Mikroben und Bakterien ist und so lange der Canal des Darmtraktes gesund ist und frei von solchen Organismen, so geht alles hübsch glatt und fein wie am Schnürchen ab. — Ist jedoch der Darm infizirt d. h. durchseucht mit den unscheinbaren Organismen, dann nützt die beste, sterilisirte Milch nichts und wir könnten ebenso gut die virulenten Mikroben dem Darmtrakte selbst zuführen. Der Schaden wäre kein größerer, als er unter solchen Verhältnissen es ohnehin schon ist.

Wir haben bis jetzt zu unsern zwei Grundbedingungen der künstlichen Ernährung eine dritte gefunden, nämlich die Reinheit des Mittels. Zu diesen müssen wir nun noch eine vierte Grundbedingung, die wichtigste von allen hinzufügen und die ist, daß das Mittel auch alle zur Ernährung unumgänglich, nothwendigen Bestandtheile oder Ingredienzen enthalte.

Welches sind diese Bestandtheile, die zur vollständigen Ernährung eines Kindes unumgänglich nothwendig sind? Untersuchen wir einmal. Wenn wir Muttermilch als das Ideal der Säuglingsnahrung annehmen, weil diese die natürlichste sei, so müssen wir auch annehmen, daß eine solche Nahrung alle Ingredienzen in sich vereinigt, die absolut zu einer voll-

ständigen Ernährungsweise nothwendig sind. Alles was wir demnach zu thun hätten, um obige Frage zu beantworten, wäre Muttermilch auf ihre chemischen Bestandtheile hin zu untersuchen, nachzusehen, was diese sind und die Antwort wäre in dem Ergebniß gegeben. Aber so leicht läßt Mutter Natur sich nicht in ihre Karten sehen, so einfach als dies scheint, ist die Antwort nicht. Eine Untersuchung der Muttermilch gibt uns wohl Aufschluß, daß stets so und soviel Prozent Fett, so und soviel Prozent Kohlenhydrat in der Form von Milchzucker, so und soviel Prozent Proteinstoffe in der Form von Casein und gerinnbaren Albumin oder Eiweißstoff vorhanden sind; wir wissen ferner, daß sie überdies noch so und so viel Salz und Wasser enthält, und sind demnach berechtigt auch anzunehmen, daß all diese stetigen, constanten Verhältnisse zum Besten und Wohle der Ernährung des Kindes da sind. Sind es aber auch alle Elemente, die dazu gehören? Nein, ich glaube, was wir durch unsere Untersuchung erhalten, ist noch lange nicht Alles oder wenigstens nicht „Das", welches wir zur Beantwortung unserer Frage suchen müssen. Wir wollen also einen Schritt weiter gehen und tiefer untersuchen. Zu diesem Zwecke dienen uns die Bestandtheile der Milch, wie wir sie aus der Analyse gewonnen. Diese Bestandtheile wollen wir mit denjenigen vergleichen, die in der Diät oder Nahrungsweise Erwachsener eine Rolle spielen. Was finden wir da?

Einfach, daß der Säugling die nämlichen Bestandtheile zu seiner Ernährung gebraucht, wie der Erwachsene nur mit dem einzigen Unterschiede, daß das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Elemente zu einander stehen ein anderes sei. Wie ist das zu verstehen? Einfach so, meine Liebe. — Sehen Sie ein Baby braucht lange nicht so viel Kohlenhydrate, wie selbe ein Erwachsener haben muß, es braucht dieselbe Menge Proteinstoffe; aber es erheischt einen viel größeren Prozentsatz an Fett, als ihn ein Großer benöthigt. So zum Beispiel braucht ein anderthalb Jahr altes Kind ungefähr 1½ mal so viel Fett innerhalb 24 Stunden, um seinen Nährbedingungen gerecht zu werden, als ein Erwachsener. Warum? Einfach weil ein Säugling rascher wächst, als ein Erwachsener. Seine Knochen wachsen mit ihm und ein wachsender Knochen bedarf des Fettes — sehr vielen Fettes, um den Bedingungen seines Wachsthums, als auch denen seiner Ernährung gerecht zu werden. Darum ist es auch nothwendig, daß jedes Lebensalter die ihm constant zukommende Menge der verschiedenen Nährwerthe in ihren richtigen Verhältnissen oder Proportionen erhalte. Aber wie schon erwähnt, Mutter Natur hütet auf's Eifersüchtigste ihre Geheimnisse. Jedes derselben muß ihr stückweise abgerungen werden, deshalb ist all unser Wissen auch

kein einheitlich abgerundetes, harmonisches Ganzes, — ein volles Wissen, sondern dasselbe ist zumeist lückenhaft, stückweise —, aus diesem Grunde sind uns auch nicht alle Elemente der Muttermilch bekannt. Wir wissen sie enthält Proteinstoffe, um die Gewebe aufzubauen, Kohlenhydrate um dem Organismus die gehörige Wärme zu verleihen, Fett um Knochen aufzubauen, Salze, um die chemischen Metamorphosen oder Umwandlungsformen, die zur Bildung der körperlichen Zellen nothwendig sind, zu bewerkstelligen, als auch die Sekretion, wie Excretion d. h. Ausscheidung, wie Absonderung verbrauchter Säfte einzuleiten und schließlich Wasser, das Element „par excellence", um als allgemeines Lösungsmittle zu dienen. Alle diese Substanzen sind in genauen stätigen Verhältnissen, sowie in mehr oder minder löslichen Zuständen in der Milch enthalten. Sind dies aber auch alle Bestandtheile? Nein, wenigstens ein Element fehlt noch. Ein Element, das wir bei dem heutigen Stande unseres Wissens chemisch noch nicht isoliren, d. h. frei machen haben können, welches aber eben so geheimnißvoll als nothwendig in der ökonomischen Verwaltung der Säuglingsnahrung ist. Was es ist? Ich weiß es nicht. Wir Alle wissen es nicht. Nur das Eine wissen wir, daß es da ist. Wir sehen die Folgeerscheinungen von dessen mystriösem Walten, aber die Natur seines Wesens kennen wir noch nicht, ebenso wenig wie wir das Wesen der Roentgen- oder

X-Strahlen kennen. Es sind dies unbekannte Größen in der Gleichung unseres Wissens, die sehr dafür sprechen, wie wenig wir eigentlich wissen oder vielmehr wie viel wir nicht wissen. Also ein Element ist wenigstens noch da in der Milch, welches wir nicht kennen und um unsere Unwissenheit zu maskiren und da jedes Kindlein auch einen Namen haben muß, haben englische Gelehrte dieses ,,je ne sais quoi'', diese unbekannte Größe das „Anti-scorbutische Element", genannt. Dies Element ist stets in der Milch vorhanden, durch Sterilisation kann es entzogen werden und wo es nicht zugegen ist, da entwickelt sich die so häßliche Krankheit „Der Scharbock" genannt. In den Tagen da Dampfer noch ungeahnte Faktoren waren und der Weltverkehr nur auf Segelschiffe angewiesen war, da spielte die ,,Purpura nautica'' eine wichtige Rolle im Leben jener See fahrenden Leute. Sie konnten für die lange Dauer ihrer weiten Reisen sich nicht mit genügend frischem Fleisch, frischen Grüngewächsen oder frischen Früchten versehen. Das Fleisch wurde gepökelt oder gesalzen, die Früchte gedörrt und bei diesem Prozeß um die Nahrungsmittel genießbar zu erhalten, wurde höchst wahrscheinlich das „antiskorbutische Element" mitgesalzen oder mitgeröstet, kurz und gut den Nahrungsmitteln auf die eine oder andere Weise entzogen. Und die Folge? Die armen Seeleute, sie alle bekamen den Scharbock, sie alle wurden

von dieser Krankheit befallen; sowie man ihnen jedoch frisches Fleisch, frisches Gemüse, frische Früchte oder auch nur frische Milch zu trinken gab, siehe, da verschwand die Krankheit ebenso rasch und geheimnißvoll wie sie gekommen war. Heut zu Tage ist Skorbutus nur noch als eine Kinderkrankheit bekannt und zwar nur bei Kindern, die auf künstliche Nahrung angewiesen sind, und gar manche Mutter fürchtet, wenn sie ihren Liebling füttert, daß er nicht „Skorbutus" entwickle und daß man ihn ,,a saucy, scurvy fellow'', wie es in der ,,Wild goose chase'' heißt, nenne.

XXII.

These two rolly poolies".
Decker; Satiro Mastix III. 116.

Jetzt liebe Assistentin will ich Ihnen einen kleinen Patienten vorführen, der an Scharbock (Purpura simplex) leidet. Sehen Sie jenen Blondkopf dort im Bettchen No. 3, es ist der kleine Oskar Dummreicher. Er ist scheinbar fett nicht wahr? Aber Sie sehen auch die blauen blutunterlaufenen Flecke auf seinem Antlitz und wissen Sie warum er diese Male besitzt. Nein. Dann will ich es Ihnen sagen. Er verdankt sie der übergroßen Fürsorglichkeit seiner Eltern. Diese hatten nämlich die festgesetzte Meinung, ihr Kind dürfe nichts genießen, was

nicht zuvor sterilisirt worden war. Demnach wurde seine Milch natürlicherweise sterilisirt; später bekam es „Horlick's malted Milk", auch dies Präparat wurde „secundem artem" kunstgerecht sterilisirt. Das „Imperial Gerannum", worauf es im Laufe der Zeit gesetzt wurde, mußte auch sterilisirt werden, daß das Wasser, welches es trank, nicht nur gekocht, sondern auch sterilisirt war, versteht sich von selbst und ich bin es sicher, wenn es irgend im Bereiche der Eltern gelegen wäre, sie hätten sogar die Luft, die das Kindlein einathmete, sterilisirt. Und das Resultat!? Sie sehen es hier, — ein scharbockiges Kind. Warum? Weil dem Kinde zwar alle Elemente der Nahrung in reichlicher Menge gegeben wurden, die nothwendig sind zu dessen Erhaltung — bis auf den Einen, das besonders seine Gesundheit fördern sollte und das ist das „antiskorbutische" Element. Dieses geheimnißvolle, wunderbare Element wurde systematisch in jeder Nahrung, die dem Kinde verabreicht worden war, ertödtet und als Folge hiervon entwickelte der kleine Oskar den Scharbock in so hohem Grade, daß er nahezu daran war zu den lieben Englein, von denen er gekommen war, zurückzukehren. Heute geht es ihm besser, er bekömmt reichlich frische n i c h t s t e r i l i s i r t e Milch und in kurzer Zeit wird er schon hübsch genesen.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie fragen, aber Doktor, wenn die Mutter selbst

scharbockig ist, d. h. an „Purpura simplex" leidet? Dann meine Liebe, darf sie ihr Kind nicht stillen, denn eine Mutter, die an dieser Krankheit leidet, besitzt eben das „antiskorbutische Element" nicht und ihr Kind wird, wenn mit ihrer Milch aufgezogen, auch von derselben Krankheit befallen werden. Andererseits aber, wenn die Mutter jedoch geheilt wird, so folgt daraus „eo ipso", daß das Kindlein dann mit ihr zugleich geheilt wird. Eine gesunde Mutter besitzt jedoch das so nothwendige antiskorbutische Element, darum werden die Kinder einer solchen Mutter auch nie von Scharbock heimgesucht. Dasselbe gilt auch von gesunder Kuhmilch. Rohe, gesunde Kuhmilch enthält stets das antiskorbutische Element. Dasselbe wird jedoch ertödtet während der Sterilisation, im Trocknen, im Kochen und selbst im Prozesse der Condensation oder Verdichtung. Was besagt dies? Einfach dies: *Daß jede Nahrung, die Milch enthält, selbe möge nun in getrockneter, condensirter oder sterilisirter Form gegeben werden, nothwendiger Maßen dieses Elementes baar ist und daher zur Ernährung der Kinder sich nicht eignen kann.* Wie ist es mit den Präparaten am Markte?

Am Markte finden sich recht viele Kinderpräparate, bei denen außer dem skorbutischen Element überdies noch ein oder der andere Bestandtheil, der zur

Ernährung des Kindes und zu dessen gesunder Fortentwicklung so nothwendig ist, — fehlt. So z. B. könnte ich nicht immer behaupten, daß alle jene Nährmittel. die z. B. Milch in trockener Form enthalten, auch reich genug an Proteischen wie Fettmaterialien sind. Freilich ist es keine chemische Unmöglichkeit, Proteinstoffe in genügender Quantität in die trockenen Milchpräparate hinein zu bringen und viele Kinder mögen wohl an diesen Präparaten gedeihen. Bei der großen Mehrheit derselben aber passiren diese Nährstoffe die kindlichen Verdauungs-Organe ganz und gar unverändert, d. h. so wie sie eingenommen, so unverwandelt werden sie auch wieder ausgeschieden. Warum?

Einfach darum, liebe Assistentin, weil die trockenen Milchpräparate allein nicht dem physiologischen Verdauungs-Vermögen des Kindes entsprechen, sie werden daher vom kindlichen Organismus nicht gehörig assimilirt, d. h. nutzbringend angeeignet, obwohl chemisch genommen, sie in genügender Qualität demselben zugeführt worden sind. Ein anderer Uebelstand, der bei den künstlichen Nährmitteln sich recht bemerkbar und fühlbar macht, ist der Umstand, daß sie nicht in genügender Menge Fett enthalten.

Was ist die Folge? Dieselbe, wie sie bei einem Nährmittel stattfinden würde, das proteische oder kohlenhydratische Stoffe in nicht zulänglicher Masse enthalten möchte. Das Resultat würde stets immer

nur ein und dasselbe sein, nämlich: „Rhachitis, d. h. ein solches Kind muß Rhachitis oder die englische Krankheit entwickeln." Ein Kind, welches demnach mit einem Nährmittel aufgezogen wird, das arm an Fettstoff ist, wird rachitisirt und jedes Mittel, das reich an Kohlenhydrate ist, muß, weil es aber arm an Protein und Fettmaterialien sich erweist, ebenfalls Rhachitis erzeugen.

Soll eine Nahrung daher nutzbringend verwendet werden, so muß sie, wie wir gesehen haben, alle eben angeführten Elemente in gehörigem Verhältnisse, wie es das jeweilige Alter des Kindes erfordert, enthalten, da ohne diese wir sicherlich kein gesundes Kind erziehen können. Nehmen wir an, wir wollten das Kind an Hafergrütze, „Oatmeal", wie es hier zu Lande heißt (Avenae farina), aufziehen. Wir machen die Hafergrütze zur Basis unserer Ernährung und geben dem Kindlein Oatmeal und Sahne oder Cream. Was geschieht? Das Kind wird fett und ich sah unzählige Kindlein, die ohne irgend welchen anderen Zusatz so aufgezogen worden sind — sie waren fett, ja sehr fett, nur zu fett, denn mit der Schlackoberst, mit dem Cream bekamen sie Fett in hinreichender Menge, aber sie wurden rhachitisch.

Warum? Weil die Hafergrütze allein nicht genügend Proteinstoffe enthält, um die Gewebszellen voll und stark aufzubauen, und was es aufbaute, war

eben ein künstliches unnatürliches Gebäude, ein kränkliches Kind. Sie wissen, daß malzhaltige Stoffe Fett machen. Ein Beispiel hievon geben uns unsere Bierbrauer und Schankwirthe oder Saloonkeepers täglich ab. Sie trinken mächtiglich und sind mit riesigem Durst gesegnet und setzen demgemäß auch ein hübsches Wanstbäuchlein an, sie werden fett. — Ja, ist dies aber ein gesundes Fett? Dies meine Liebe ist eine andere Frage. Ebenso ist es mit den Kindern. Ihr gebet ihnen Malzmilch, Malzextrakt in möglicher und unmöglicher Form, natürlich um sie fett zu machen; sie werden auch fett, weil Malz zuckerreich ist und Zucker ebenso gut Fett erzeugt, als Fett selbst. Ist es aber auch ein gesundes Fett? Ja da liegt der Hase im Pfeffer begraben.

Sie schütteln mit dem Kopfe meine Liebe und sagen: da kenne sich einer aus. „Fett ist Fett" und so lange ein Baby fett ist, so liegt es mir wenig daran, zu wissen, woher und auf welche Weise das Baby zu seinem Fett gekommen ist." Das ist aber eine höchst irrige Ansicht, die Sie mit vielen Müttern theilen und über die ich Sie aufklären will. Sehen Sie das Baby im Bettchen Nr. 14, es ist fett, aber sein Fett ist ein gesundes, hartes Fett, dagegen sein Nachbar in Bettchen Nr. 16 ist sogar noch fetter, und doch ist das erstere Kind kerngesund, es ist nur hier, weil zu Hause sein noch kleineres Schwesterchen die Masern hat, während das letztere Baby durch und durch

rhachitisch ist und trotz seines schwammigen Fettpolsters behaupte ich, daß sein ganze Leiden nur darauf zurückzuführen sei, weil es, wenn ich mich so ausdrücken darf, fetthungrig ist, d. h. es bekömmt überhaupt kein „gesundes Fett". Ich will Ihnen dies noch an einem anderen Beispiele erklären. Zur Zeit, da in unserem glorreichen Lande der Freiheit und Gleichheit noch die Sklaverei bestand und das Sterne- und Streifen-Banner höchst ungleichmäßig über Weiß und Schwarz wehte, da wurden die Neger im Süden auf den Zuckerplantagen zu schwerer Arbeit verwendet. Ihre harte Sklavenarbeit versüßten sie sich mit Zucker. Sie aßen Zucker immer zu, und wenn das rauhe spanische Rohr des Sklavenaufsehers über ihren gekrümmten Rücken zu sausen aufhörte, so ließen sie insgeheim ihre Wuth am Zuckerrohr aus und saugten Zucker — ob sie nicht ihre Peiniger am liebsten so ausgesogen hätten, will ich dahingestellt sein lassen — es sei dem, wie es will, sie aßen Zucker und saugten Zucker im Uebermaß. Was war die Folge? Sie setzten tüchtig bei all der harten Arbeit, bei all den Hieben „Fett" an. Sie wurden, wie es der Amerikaner so recht bezeichnend nennt, „roly-poly", d. h. kugelrund, watschelig, unermeßlich fett. Kurz sie wurden fett, waren nichts als eine kugelige Fettmasse. Fett setzte sich bei ihnen an, wo irgend eine Möglichkeit für dessen Ansatz in ihrem anatomischen Baue zulässig war; ja sie waren fett —

jett durch ungesundes Fett und daher waren und mußten sie auch durch und durch rhachitisch sein. Seht heute noch euch eine Nigger-Lady an, die aus der guten, alten Sklavenzeit herstammt und sie wird euch „ad oculo" beweisen, wie stichhaltig meine Behauptung sei. Die „colored Lady" ist fett und ihre Nachbarin auch. Beide sind übermäßig mit Fettpolstern gesegnet und wenn sie über die Straße dahergewatschelt kommen, paßt auf wie euer Junge, auch ohne den Satiromastix des Decker zu kennen, dann fröhlich ausruft:

"O look these two roly-polies!"

„O sieh einmal diese beiden Fettklumpen an!"

XXIII

„Sapienti sat."

Sie fragen, meine liebe Assistentin, welche Schlußfolgerung Sie aus dem angeführten Beispiele ziehen dürfen? Einfach dies — daß wir Fett nur in der Form von reinem Fett nutzbringend verwenden können. Und was Bezug auf Erwachsene hat, ist ebenso stichhaltig in den Fällen, wo es sich um Säuglinge handelt. Wir können zwar dem Kinde irgend ein zubereitetes, kohlenhydratisches Nährmittel geben; nehmen wir an, wir füttern es reichlich mit Hafergrütze oder Imperial Geranum oder Crackers oder

irgend einem stärkemehlhaltigem Stoff und was werden wir erzielen? Ein fettes Kindlein zwar — aber das so erlangte Fett ist sicherlich nicht jene Gattung Fett, die wir für unsere Lieblinge uns wünschen. Warum? Weil es kein nutzbringendes Fett, kein gesundes Fett ist. Wir wissen, daß in der Mehrzahl der Fälle, wo Kohlenhydrate, Zucker und stärkemehlhaltige Stoffe in Ueberschuß eigenommen werden, dieselben alle sich in Fett verwandeln. Wir wissen ferner, daß alle überschüssigen Proteinstoffe ebenfalls sich in Fett umwandeln. Das ist eine unbestreitbare Thatsache — ein Factum, das auf einer unerschütterlichen festen, wenn auch bis jetzt noch unbekannten Grundlage beruht. Das Fett, welches demnach ein Kindlein durch seine Nahrung in der Gestalt von Rahm, Sahne, Butter, Fischöl oder andere fetthaltige Stoffe nur allein erhält, ist d a s F e t t, welches wir ihm zu geben wünschen, d a d i e s e s F e t t n u r a l l e i n n u t z b r i n g e n d zum Knochenaufbau seines Systems verwendet werden kann. Es ist dies die einzige Gattung Fett, deren es bedarf, nicht nur zu seiner gesunden Ernährung, sondern auch zur Verhinderung der so häufig in großen Städten auftretenden Krankheit, die wir als d i e e n g l i s c h e K r a n k h e i t kennen. Diese Krankheit führt nicht etwa den Namen, weil sie nur englischen Kindern eigen ist. Mit nichten. Vielmehr ist diese Krankheit weit älter, als die Geschichte Eng=

lands selbst. Nach einigen Geschichtsforschern sollen die beleidigten und erbosten Delphier im Jahre 564 vor Christi Geburt eine alte Standsäule des berühmten Fabeldichters Aesop einen Abhang hinabgeworfen haben und diese Statue besaß die untrüglichsten Merkmale aller jener Deformitäten, welche die englische Krankheit kennzeichnen. Auch Hippokrates, der 460 vor Christus geboren war, erwähnet ihrer in seinen Schriften, namentlich da, wo er über die Gelenke verhandelt; deßgleichen finden sich Andeutungen über dieselbe in den Werken von Celsus und Galenus, die im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebten. In England selbst war die Krankheit noch zu Anbeginn des ersten Viertels des XVII. Jahrhunderts unbekannt und erst die Untersuchungen Whistleys und Glissons, sowie ihrer Zeitgenossen in der Mitte des XVII. Jahrhunderts stellten die englische Krankheit wissenschaftlich fest. Glisson belegte sie mit dem Namen „Rhachitis", vom griechischen Worte „Rhachis", die Wirbel. Englisch heißt sie „rickets", vom angelsächsischen Wort „Rig", das mit dem neuhochdeutschen Wort „Rücken" gleichbedeutend ist. Und in der That zeichnet sich Rhachitis durch eine Krümmung des Rückens, sowie der langen Röhrenknochen der unteren Extremitäten im vorgeschrittenen Stadium der Krankheit aus. Die Gelenksenden der Knochen sind aufgetrieben, diese selbst äußerst knorpelig, weich und biegsam, und während der ganze Körper-

bau höchst mager und abgehärmt erscheint, in Folge des großen Schwindens der Muskulatur, die den ganzen Körper als paralytisch geschwächt erscheinen läßt und oft auch mit Lähmungen verwechselt wird, ist der Kopf unförmlich groß und der Bauch aufgeblasen und herabhängend, so daß weder der eine noch der andere im Verhältniß zum übrigen Bau des Organismus steht. Trotz der charakteristischen Frühreife, die solchermaßen kranken Kindern eigen ist, trägt das Kind das Gepräge tiefen Leidens und größten Jammers; denn zu der fürchterlichen Schwäche, der allgemeinen Abmagerung gesellen sich noch gewisse „Neurosen", die mehr oder weniger sein ohndies prekäres Dasein noch mehr in Frage stellen. Sie kennzeichnen sich durch häufiges Schwitzen am Kopfe, nächtlicher Ruhelosigkeit, Blutarmuth, sowie großer Veranlagung zu bronchial-katarrhalischen Erscheinungen. Zuweilen treten wohl in Folge von übergroßer reflektorischer Reizbarkeit krampfartige Anfälle, am häufigsten darunter Stimmritzenkrampf (Laryngismus Stridulus) und Starrkrampf (Tetanus) auf. Nicht selten aber geben allgemeine Convulsionen, besonders in Folge verzögerten Zahnens, zu den größten Besorgnissen Anlaß. Die Zähne, die ohnedem recht spät erst zum Durchbruche kommen, werden überdies recht früh zerfressen, cariöse und in gewissen complizirten Fällen lassen sich auch anatomische Veränderungen sowohl in der Milz, als

auch an der Leber, die natürlich den Fall nur erschweren, nachweisen. Dies ist in groben Umrissen das Krankheitsbild der Rhachitis oder der englischen Krankheit, einer Krankheit, die, weil sie zumeist auf fehlerhafter Ernährung des Kindes beruht, ich es für angezeigt erachte, mit Ihnen, liebe Assistentin, gerade jetzt, wo wir die künstliche Ernährung besprechen, zu erörtern.

Rhachitis, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist bloß ein Warnungssignal der Natur, daß etwas faul sei in der Oekonomie, der Säuglingsernährung. Und jede Mutter sollte sich angelegen sein lassen, diese Sturmsignale frühzeitig zu erkennen und ihren Familienarzt aufmerksam auf dieselben machen, damit er die geeigneten Maßregeln treffe, diesen zu begegnen; — denn was oft achtlos an dem scharfen, beobachtenden Blicke des Arztes vorübergeht, dem Mutterauge, diesem so lieben, zärtlich beobachtenden Auge, das sieht, wie nur eine Mutter sehen kann, ihm bleibt nichts verborgen, nichts verschleiert. Aber wenn es auch sieht, nicht immer versteht es das Gesehene richtig zu interpretiren, zu erklären, sich Rechenschaft abzulegen, von dem, was an seinem Auge vorübergeht. Und doch thut es noth, daß sie ebenso vertraut sei mit den Warnungssignalen heranziehender Krankheit, wie der Kapitän mit den Sturmsignalen eines schweren, heraufziehenden Gewitters ist. Der umsichtige Kapitän sieht daß der starke, feste Arm

des Piloten oder Steuermannes sein Schiff in den sicheren Hafen führt, ehe das Ungewitter in seiner elementaren Gewalt ausbricht. Und ist er auf hoher See, so trifft er lange zuvor seine Maßregeln, um die Wucht oder den Anprall desselben zu schwächen. Er wartet nicht bis die kleine Federwolke, die ganz harmlos dort unten am gewölbten Horizont erst schüchtern, dann kühner heraufzieht, sich bis zur dunklen, gewitterschweren, unheilvollen Wolkenmasse verdichtet und zusammenknäuelt. Wehe, wenn er dies thäte! Er weiß ein Orkan ist im Anzuge und er sucht nach Kräften ihm zu steuern. Es ist keine Kunst zu sagen, wenn vom schäumender Gischt verschlungen, das Schiff in den unergründlich brodelnden Schlund versinkt oder wenn es ein Spielball der entfesselten Elemente von der thurmhoch wogenden Brandung getragen an den Felsenriffen zerschmettert und zerschellt, o weh, das war ein Typhon, ein Monsun, ein Orkan, wie er noch selten gewesen!— So auch mit der Krankheit.

Es ist keine Kunst für eine Mutter und noch weniger für einen Arzt zu sagen: „Madame, Ihr Kind leidet an so und so einer Krankheit, oder Madame. das Kind hat Rhachitis, nachdem alle Verheerungen der Krankheit deutlich ausgeprägt sind. Wenn das Schiff mit Mann und Maus untergegangen, wenn es wie ein elendes Wrack an den brandenden Felsen zer-

schmettert daliegt, dann ist keine Hülfe mehr zu erwarten. — So auch mit der Krankheit.

Wenn diese den siechen, morschen Körper völlig untergraben, wenn sie ihr Werk der Verheerung und Zerstörung gänzlich vollendet, dann ist auch des Arztes Kunst, des Arztes Umsicht — vergeblich.

Darum liebe Mütter, wartet nicht, bis *euch* die Diagnose klar ist, denn ist sie erst euch klar, dann ist es um die Prognose sehr schlecht bestellt, merket: Sapienti sat!

— — — — — — — — — — — — — — —

Auch wir liebe Assistentin wollen aus diesem Grunde nicht warten und unsere Diagnose erst stellen, wenn die Krankheit vollauf Besitz vom Kindlein genommen hat. Wir wollen nicht warten und erst dann sagen: Ja jetzt müssen wir was thun, wenn das Kindlein schon abgemagert ist oder mit einem großen, unförmlichen Kopf, herabhängenden Bauch und säbelförmig gekrümmten Füßen einhergeht. Wir wollen unsere Diagnose stellen ehe die Knochenveränderungen sich einstellen. Unsere Energie, all unser Können und Wissen muß demnach dahin gerichtet sein, um zu erkennen und dies *rechtzeitig* zu erkennen, *wie und wann* Rhachitis im Anzuge sei und dies können wir, wenn wir genau mit dem Wesen dieser Krankheit, die tausend und aber Tausende unserer Lieblinge befällt, entstellt, einem frühen Grabe oft auch entgegengeführt, uns vertraut machen.

Sie ersuchen naturgemäß, meine Liebe, daß ich Ihnen mittheile, was das eigentliche Wesen der Rhachitis oder englischen Krankheit sei? Ich erwartete dies, und erwarte auch, daß Sie erstaunte Aeuglein machen werden, wenn ich Ihnen zur Antwort gebe: „Rhachitis ist das Endergebniß des Darbens, dem das Kindlein ausgesetzt war." „Des Darbens? Wie soll ich das verstehen, Herr Doctor?"

Nichts leichter als dies meine Liebe. Ja des Darbens beste Assistentin, wenn auch nicht in dem volksthümlichen Sinne von des Wortes vollster Bedeutung; denn sehen Sie meine Wertheste, man muß nicht gerade aus Hunger darben. Sie können und mögen einem Kindlein noch so viel Nahrung geben, es wird nicht hungrig im allgemeinen Sinne sein, aber es wird doch darben und an dem Darben zu Grunde gehen, wenn die Nahrung, die ihm gereicht wird. nicht alle jene Elemente enthält, die zu seiner vollkommenen Ernährung nothwendig sind. Ist Ihnen dies klar meine Liebe? Wenn ja, wohlan denn! Stellen Sie sich vor, Sie geben dem Kindlein genügend Proteinstoffe, genügend Kohlenhydrate, geben ihm aber gar nichts in Form von Fett, und wie Sie wohl wissen, muß eine Nahrung, wenn sie vollendet, wenn sie vollkommen den physiologischen Bedürfnissen der Ernährung genügen soll, aus diesen drei Hauptele-

menten zusammengesetzt sein, als da sind: Proteinstoffe, Kohlenhydrate und Fett. Ist das richtig? Ja — Sehen Sie Verehrteste, nun kommen Sie und geben blos zwei dieser Elemente, entziehen aber das dritte! Kann eine solche Nahrung complett sein? Nein. — Und wenn nicht, was geschieht? Das Unvermeidliche. Das Kind vergeht vor lauter Darben, vor lauter Verschmachten, vor Sucht nach Fett, es welkt dahin und geht schließlich trotz reichlicher Nahrung an Hunger und zwar an Fetthunger zu Grunde, gerade so gut wie einer aus Durst verschmachten und zu Grunde gehen kann. Jedermann weiß, daß essen allein nicht genügend zu unserer Erhaltung ist, daß wir neben dem Essen auch trinken müssen. Keinem wird einfallen, einem Kindlein nur zu essen ohne ihm auch zu trinken zu geben. Warum? Weil das Trinken als ein unumgängliches, nothwendiges Nahrungsmittel anerkannt ist. Sie mögen Einem noch so gut zu essen geben, aber wenn sie dem Individuum das Trinken entziehen, so foltern sie ihn mit höllischen Qualen, Qualen, wie sie nur der Rath der Drei, der Republik Venedig erfinden konnte. Da, unter den Bleidächern des Dogenpalastes, wurden diejenigen, die zu langsamem Tode verurtheilt worden waren, gehalten. Eine schmackhafte Kost wurde diesen Unglücklichen täglich gegeben, die feinsten und feistesten Braten wurden ihnen verabreicht, aber kein Tropfen Wasser durfte die Lippen der

Elenden benetzen, und unter den höllischen Folterqualen, wahnsinnig durch das Feuer, das den letzten Funken des Ich-Bewußteins in ihnen verbrannte, gingen die armen Opfer auf's Jämmerlichste zu Grunde, weil der Rath der Drei so meisterhaft die Physiologie der Ernährung zu interpretiren verstand.

* * *

Wie das Wasser ein Naturbedürfniß, wie das Trinken eine Nothwendigkeit ist, ebenso sind auch alle drei obgenannten Elemente der Ernährung für uns nothwendige Naturgebote. Wie man aus Mangel an Wasser, aus Durst, verschmachten und vergehen kann, — ebenso kann man aus Mangel an Fett verhungern, aus Mangel an Kohlenhydrate zu Grunde gehen und aus Mangel an Proteinstoffe dahin darben. Und Rhachitis ist eben eine solche Darbungskrankheit, eine Krankheit des Verhungerns, wahrscheinlich durch Mangel an Proteinstoffe.

— — — — — — — — — — — — — — — —

So wie jede Mutter bedacht ist ihrem Liebling nicht nur zu essen, sondern auch zu trinken zu geben, ebenso soll jede Mutter darauf bedacht sein, sich zu vergewissern, daß die Nahrung, die sie ihrem Liebling gibt, auch gehörig d i e d r e i n o t h w e n d i g e n E l e m e n t e i n i h r e m r i c h t i g e n V e r h ä l t n i ß enthalte.

Dies meine Liebe ist das Wesen der Rhachitis. Und die rationelle Behandlung derselben ergibt sich

demnach aus der Natur dieser Krankheit von selbst. Das heißt Rhachitis kann erfolgreich nur dann bekämpft werden, wenn die fehlenden Nährelemente, am häufigsten Protein und Fettstoffe, dem darbenden Organismus in gehöriger Menge zugeführt werden.

— — — — — — — — — — — — — — —

Rhachitis ist somit eine Krankheit fehlerhafter Ernährung. So ist es aber auch der Scharbock. Nur während im ersten Falle das eine oder das andere Nährelement in mangelhafter Weise oder gänzlich vom Organismus abgehalten worden, fehlt im Letzteren bloß das mehrfach genannte so geheimnißvolle, dunkle „Antiskorbutische Element", das stets in frischer Milch, in frischem Fleisch, in frischen Gemüsearten, vertreten ist. Ich sagte bereits, wir kennen die Natur und das Wesen dieses mysteriösen Elementes nicht — aber wir vermögen dessen Wichtigkeit zu würdigen — und nicht nur zu ermessen, sondern dank sorgsamer Beobachtungen ist es uns auch gegeben, dies so wichtige Element dem Systeme, wo es fehlt, zuzuführen.

Wo dies Element fehlt, da klopft unfehlbar der Scharbock an der Thüre. Scharbock in seinem Anfangsstadium ist aber leicht, sehr leicht mit Rhachitis zu verwechseln. Beide haben kraft ihrer verwandtschaftlichen Affinität mehrere gemeinsame Berührungspunkte, ja oft dieselben Symptome. In beiden

Fällen schwitzen die Kinder, in beiden Fällen sind ihre Gliedmaßen oft so schmerzhafter Natur, daß der Fall leicht zu dem Irrthum verleitet, das Kind als ein von Rheumatismus befallenes Opfer anzusehen. Beiden Krankheiten ist eine äußerste Hyperästhesie, das ist eine große Reizempfindlichkeit, gemeinsam. Nur ist diese Empfindlichkeit gewisser Körperflächen beim Scharbock ausgeprägter, schärfer begrenzt, als bei der englischen Krankheit, ja die Hyperaesthesie mag so markant sein, daß sie derjenigen des Kopfgenickkrampfes, d. i. der Cerebrospinalen Meningitis auf ein Jota gleicht. Wenn wir aber Rhachitis mit Rheumatismus verwechseln, weil die Glieder und Gelenke so schmerzhaft sind, so begehen wir einen Irrthum und wenn wir Scorbutus mit Cerebrospinaler Meningitis vertauschen, einfach nur, weil beiden eine so große Reizempfindlichkeit gemeinsam ist, so wird unser Fehler zur Nachlässigkeit.

Vorsicht, Vorsicht, Vorsicht in all unseren Urtheilen, in all unserem Thun, Sein und Lassen! Darum meine liebe Assistentin, ehe wir berechtigt sind unsere Diagnose auf Rheumatismus und Meningitis zu stellen, ist es gut zunächst überlegend zu pausiren, überlegend nachzudenken und dann nachzuforschen, wie die Ernährung des Säuglings war, ob da sich keine Fehler, keine Unterlassungssünden eingeschlichen haben, und die nun in der Form von Scharbock oder der englischen Krankheit bitter an uns sich rächen. Solche

Reflexionen werden das Dunkel unserer Zweifel, wie mit einem Blitzstrahl erleuchten, unsere Differential-Diagnose erleichtern, denn bedenken Sie einmal, wie wahr der Spruch der Alten sei:

Sapienti sat!

XXIV.

„Etenim resumpciones in ultimo existentes fallaces.“

„Die auf's Aeußerste getriebene Ernährung ist gefährlich.“

Hippokrates. Aphorismen, Abschnitt I., Lehrsatz 3.

Sie fragen meine liebe Assistentin, ob die Abwesenheit des Antiskorbutischen oder eines der drei vorhergenannten Elemente allein die Ursachen fehlerhafter Ernährung des Kindes sind?

Nein meine Liebe. Die eben angeführten Ursachen sind bloß die Wichtigsten, nicht aber auch die Ausschließlichsten. Die Ernährung des Kindes mag uns versagen aus einem oder mehreren andern Gründen, außer den Obgenannten.“

Und die wären?

Vor allem kommt da die Qualität und Quantität der Nahrung in Betracht. Dieselbe mag in der einen oder der anderen Hinsicht und zuweilen auch in beider Hinsicht hin eine Mangelhafte sein. — Sind Sie jedoch überzeugt, daß der Fehler nicht da liege, so

wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit den Verdauungs-organen zu und Sie werden bald finden, daß selbe nicht gehörig arbeiten, d. h. nicht thätig sind, nicht so functioniren, wie sie sollten. Was ist die Folge? Unverdaulichkeit und mit ihr das Heer der Folgeerscheinungen, welche die steten Begleiter der Indigestion sind: Colik, Schmerzen, Krämpfe, Gase, Winde u. s. w. Bleibt die Nahrung unverdaut in den Organen zurück, so versteht es sich von selbst, daß der Nährwerth ein Werthloser, verlorener sei, weil die unverdauten Speisen nicht verarbeitet, vom Organismus nicht nutzbringend assimilirt werden können; oder auch der Fehler mag einzig und allein an einem geschwächten Absorptionsvermögen des Kindleins liegen. Dann wieder mögen gewisse Umstände eine derartige Rolle spielen, daß zum Beispiel die gesammte eingenommene Nahrungsmenge des Kindes, die durch das Pfortadersystem und die Leber hindurch geht, um da verarbeitet zu werden, nicht jene Elemente in diesen Organen vorfindet, welche nothwendig sind, sie so herzustellen, daß sie sich eignen, behufs Assimilirung von den Zellen aufgenommen zu werden. Oder gesetzt auch den Fall die Nahrung ging in gehöriger, physiologischer Weise in die Blutbahn über und ist da fertig und vorbereitet allen Anforderungen der Assimilation zu entsprechen; da mit einem Male stellen sich ihr plötzlich einzelne, individuelle Zellen entgegen, die aus der einen oder der andern Ursache die Nährmasse

nicht aufnehmen, weil sie just infolge ihres pathologischen Zustandes chemisch, ihre Elemente oder Bestandtheile so verändert haben, daß sie mit Nutzen keine Nahrung, die ihnen zugeführt wird, aufbrauchen können. Daß so ein Phänomen, daß eine solche Erscheinung möglich sei, wissen wir Alle; es ist dies eine unbestrittene Thatsache, die wir bei vielen mit Fiebererscheinungen begleiteten Krankheiten beobachten können. Was ist die Folge? — Eine gestörte Ernährung! Ganz recht so. Sie fragen ferner: Ja Doctor, aber woher die Schwäche, woher die Entartung im Absorptionsvermögen dieser Zelle? Ja, meine Liebe, darauf kann ich Ihnen nicht so leicht antworten. Woher? Woher? Was weiß ich? Vielleicht ist dieses des Kindleins vulnerabler Punkt, seine einzige, leicht verwundbare Stelle, seine Achillesferse, wenn ich mich so ausdrücken darf. Vielleicht ist es auch nur ein Vermächtniß seiner theuren Eltern, ein Fehler, den sie auf dasselbe vererbt, auf ihren Liebling übertragen haben. Nehmen wir an, das Baby bekam als Erbe so eine unnatürliche Zelle mit, oder einige solcher Zellen, die trotz reichlich vorhandener Nahrung ihre eigene Ernährung nicht aufrecht erhalten können, geschweige denn die des Organismus. Was ist die Folge hiervon? Ein schlecht genährtes, kränkliches Kind. Und solchen Erblichkeits- oder hereditären Erscheinungen begegnen wir auf Schritt und Tritt in unserer Praxis, mehr oft als es gedacht wird. Sie

zeigen uns ihr heimtückisches Treiben im Kinde, das von Tuberculose heimgesucht ist; sie sind allgemein zugegen beim syphilitischen Kinde, bisweilen lugen sie verrätherisch verstohlen hervor beim Säugling, der mit rheumatischer Diathese behaftet, ein leidenvolles Dasein durchkostet; sie ist nicht fremd dem Kinde diabetischer Eltern, denn die Sünden des Vaters oder der Mutter, sie rächen sich zumeist gar furchtbar am unschuldigen Säugling!

Heredität!

Es ist das Fatum, das Kainszeichen, moderner Civilisation!

* * *

Läßt sich gegen diese Entartung, die durch die Heredität bedingt wird, nichts thun, Herr Doctor? Zuweilen ja, meine Liebe, in den meisten Fällen aber leider nicht. Da wo wir auf die entartete Zelle so einwirken können, daß diese ihren Bau derart modifizirt, daß sie wieder ihre assimilatorische Thätigkeit aufnehmen kann, da gelingt es uns auch siegreich das Leiden zu bekämpfen. Bei der Syphilis, z. B. können wir durch's Quecksilber, so auf die Zellen einwirken, daß diese abermals gehörig, bei geeigneter Diät ihre Thätigkeit vollauf wieder aufnehmen; anders verhält es sich jedoch mit der Tuberkulose. Nach dem heutigen Stande unseres Wissens stehen uns leider keine Mittel der Wissenschaft zu Gebote, derer wir uns bedienen können, um specifisch auf die tuberculose Zelle

so einzuwirken, daß sie gezwungen sei, das ihr zugeführte Nährmaterial auf direktem Wege zu assimiliren. Alles, worauf wir uns beschränken müssen, ist die Ernährung tuberkuloser Individuen auf indirektem Wege mit mehr oder weniger gekröntem Erfolge, anzubahnen.

Das XIX. Jahrhundert, dies Jahrhundert des Fortschrittes und der Erleuchtung, dies Jahrhundert, das so Großes gesehen, so Großartiges geleistet; es hat uns die Telegraphen, Eisenbahnen und Telephone gegeben; es hat uns die Roentgenstrahlen bescheert, es hat uns mit der schmerzlosen Narkose, mit der Antisepsis und Asepsis beglückt! Möge es dem kommenden, heranbrechenden XX. Jahrhundert gegeben werden, Tuberkulose, diese furchtbare Geißel der Menschheit, für immer der Vergessenheit anheim zu geben! Heil dem Manne, der uns ein sicheres Heilverfahren gegen ihr Wüthen gibt! Eine Ruhmeshalle ihm, der es uns bescheert! Ihm zum Ruhme, unserem hohen, edlen Berufe zur Zierde der gesammten leidenden Menschheit zum Heile!

— — — — — — — — — — — — — — —

Und nun meine liebe Assistentin, noch einige praktische Winke und ich habe die so wichtige Frage der künstlichen Kinderernährung, von deren richtigen Würdigung so sehr das Wohl unserer Lieblinge abhängt, geschlossen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit mit der sie mir durch die labyrintischen

Pfade, die zur Erkennung des wahren Verfahrens der künstlichen Ernährung führen, bis nun gefolgt sind und hoffe, daß die Bilder, die ich vor ihrem geistigen Auge entrollt, nicht spurlos dahingegangen sind.

Doch nun zu unserer Sache. Sie erinnern sich, daß ich bis jetzt Ihnen klarzulegen versucht habe, wie nothwendig es sei, daß jedes dem Kinde dargereichte Nahrungsmittel vor Allem dem Alter sowie dem Verdauungsvermögen des Kindes anzupassen sei; daß es ferner rein sein muß und daß es die zur Ernährung so unumgänglich nothwendigen Elemente an Proteinstoffe, Kohlenhydrate und Fettmaterialien im gehörigen Verhältniß enthalten und so seinem zarten Organismus zugeführt werden müssen. Nicht wahr? Mit diesen Grundbedingungen, die zum Verständniß der Gesetze, welche die künstliche Ernährung so strenge regieren wohl in Ihrer Erinnerung, wird es Ihnen ein Leichtes sein die Art und Weise zu verstehen, wie ich die Leitung der künstlichen Ernährung eines Säuglings ausgeführt zu sehen wünsche.

Bitte liebe Assistentin, mir jetzt nach dem andern Saale zu folgen. So da sind wir. Sehen Sie das winzige Kindlein da. Es ist erst drei Tage alt und muß, da seine Mutter nicht in der Verfassung sich befindet, es selbst zu stillen, noch in der Lage ist eine Amme für dasselbe zu bestellen, daher künstlich aufgezogen werden.

Das Kindlein wurde uns hergebracht damit wir

die ersten Anleitungen zu seiner Ernährung überwachen sollen. Und das wollen wir auch und hoffen Dank sorgsamer Beobachtung und Pflege aus dem jetzt schwächlichen Würmchen ein recht gesundes, pausbackiges Kindlein zu machen.

Eine schwere Aufgabe fürwahr; aber um so herrlicher wird unser Lohn sein, der Lohn gut erfüllter Pflicht, wenn wir dieselbe zu unserer und aller Welt Zufriedenheit gelöst haben werden.

Welches sind die ersten Bedingnisse, die ersten Pflichten, die wir erfüllen müssen, mit dem Momente, wo wir die künstliche Ernährung des Kindleins übernommen haben? Ich will dieselben Ihnen nennen. Mit dem Augenblicke, da es mir klar wird, daß das Kindlein leider der eigenen Muttermilch entbehren muß, so trete ich sofort der Frage näher, die sich mir aufwirft: „Was soll mit dem Kindlein geschehen? Soll ich es sofort auf künstliche Nahrung setzen? Oder soll ich warten? Bei Kindern, die durch Selbststillung erzogen werden, spielt das Warten keine Rolle. In den ersten drei Tagen seines irdischen Seins vermag die Mutter es noch nicht gehörig zu stillen, einfach weil die Quellen noch nicht erschlossen sind. Ich weiß das Kindlein wird dadurch ein wenig geschwächt, aber dennoch ist es meine Pflicht, das Kind so lange hungern zu lassen, bis die Mutter es selbst reichlich mit Nahrung versehen kann. Die kleine Schwäche beunruhigt mich ganz und gar nicht, denn ich weiß, daß

sie bloß vorübergehender Natur sei. Wollte ich jedoch in der Zwischenzeit das Kindlein mit künstlicher Nahrung versehen, so würde ich einen heillosen Fehler begehen. Heillos? Ja meine Liebe, ich sage heillos mit Bedacht, denn wissen Sie, was ich da anrichten könnte? Nein? Nun, ich will es Ihnen ganz genau sagen. Zunächst könnte ich das Kindlein an die Saugflasche gewöhnen, selbst innerhalb eines so kurzen Zeitraumes, wie es die ersten Tage sind, und dann würde es mir die Brust absolut verschmähen und ich hätte mein liebes Kreuz, es wieder an dieselbe zu gewöhnen und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so laufe ich Gefahr, den Darmtrakt des Kindleins durch diese künstliche Nahrung mit einem Heere von Mikroben zu verunreinigen, so daß die Folgen von unabsehbarer, verhängnißvoller Tragweite für unsern Schützling sein könnten.

Dies wären meine Erwägungen bei einem Brustkinde. Anders gestaltet sich jedoch das Verhältniß im Falle wie der vorliegende, wo ich mit Bestimmtheit im Vorhinein weiß, daß das Kind auf die Mutterbrust verzichten muß. In diesem Falle zögere ich auch nicht eine Minute, schon am ersten Tage die Ernährung mit dem künstlichen Mittel, für das ich mich entschieden habe, zu beginnen.

Und die Gefahr der Verunreinigung, fragen Sie? Ja, der, der müssen wir ruhig, doch muthigen Auges

entgegensehen und ihr nach Kräften zu steuern suchen. Wodurch? Durch die Wahl eines zweckmäßigen und geeigneten Nährmittels und dies haben wir gesehen, ist nächst der Mutter- und der Ammenmilch, die Kuhmilch. Ich entscheide mich also für Kuhmilch und zwar für sterilisirte Kuhmilch. Und das antiskorbutische Element? Nur gemach, meine liebe Assistentin, ich weiß, was Sie damit sagen wollen; ich habe das antiskorbutische Element, das ich durch Sterilisation der Milch ertödte, nicht vergessen. Ich weiß, daß mir von dieser Seite her eine Gefahr droht, beim Kinde die Purpura Simplex zu entwickeln; doch so lange ich mir der Gefahr bewußt bin, ist die Gefahr bloß eine halbe. Einem offenen Feinde ist leichter zu begegnen, wie einem heimtückisch dahinschleichenden und so lange ich auf meiner Hut bin, bin ich sicher, ihn auch bewältigen zu können. In den ersten Tagen kann ich ganz ruhig mit sterilisirter Milch anfangen und auch fortfahren. Das Weitere wird vom Endergebniß unserer Beobachtungen, dem Resultate, die wir mit sterilisirter Milch erzielen, abhängen. Doch hierüber will ich in Bälde etwas mehr sagen. Ich fange also, um zu unserem Thema zurückzukehren, für's Erste mit sterilisirter Milch an. Und zwar gebe ich in der ersten Lebenswoche mit jeder Fütterung dem Kinde 1¼ Unzen Milch, in der zweiten 1¾, in der dritten Lebenswoche 2 Unzen, dann 2½, 2¾, 3, 3¼ und so immer

höher ansteigend, bis ich die 52. Woche erreiche, das Kind also sein erstes Lebensjahr vollendet hat und das Kind dann 7¼ Unzen Milch mit jeder Fütterung erhalten kann.

Wie aber, Doktor, Sie geben doch nicht etwa bloß sterilisirte Kuhmilch dem Kinde?

Nein, meine Liebe, die gebe ich ihm auch nicht. In der ersten Woche verabreiche ich etwas weniger als die Hälfte von den 1¼ Unzen Milch, d. h. bloß ¼ davon sind reine Milch, während die anderen ¾ der Portion aus Wasser bestehen. Warum? Weil ich vorerst bedenken muß, daß der Magen des Säuglings für Muttermilch, nicht aber für Kuhmilch eingerichtet ist. Die Kuhmilch ist nahrhafter, wenn ungewässert, daher schwerer zu verdauen als Muttermilch. Dies ist der Grund, warum ich die Kuhmilch durch Wasser verdünne, aber dieser Grund ist es nicht allein, der mich dazu bestimmt, ich verfolge noch einen weiteren Zweck, nämlich den, dem Kinde nicht allein zu essen, sondern auch zu trinken zu geben, und indem ich seine Milch so verdünne, vollziehe ich den Vorsatz, den ich mir vorgenommen, indem die Milch es nährt und das Wasser seinen Durst stillt. Darum, meine liebe Assistentin, vergeessen Sie nie des so wichtigen Elementes des Wassers — prägen und schärfen Sie immer und immer einem jeden Mütterchen, und dies bei jeder Gelegenheit, den so wichtigen Satz ein: „Gebe Deinem Kindlein nicht

nur zu essen, sondern auch zu trinken, denn es empfindet ebenso Hunger als auch Durst, wie Du!" Darum empfehle ich auch selbststillenden Müttern, schon in der zweiten Lebenswoche ihres Säuglings damit zu beginnen, daß sie neben der Brust 3 bis 4 Mal täglich demselben 1—2 Theelöffelchen Wasser (gekochtes natürlich) einflößen sollen; denn das Wasser stillt nicht nur seinen Durst, es hat auch noch zwei weitere wichtige, höchst wichtige Missionen, die leider von den wenigsten Müttern gekannt, geschweige denn gewürdigt werden, zu erfüllen. Welches sind diese Missionen? Für's Erste, zu eliminiren und dann an dem Erstarken des Knochenbaues mitzuarbeiten. Fassen wir einmal diese Missionen etwas näher in's Auge und beobachten wir die Wirkung des Wassers bloß in dieser zweifachen Capacität und die Folgeerscheinungen seines Wirkens wereden gar bald zu Tage treten.

Nehmen wir an, wir würden dem Kindlein kein Wasser geben, wie ja leider so oft geschieht, und was folgt darauf? Die Mutter wird es Ihnen sagen, sie wird ganz bestürzt zu Ihnen kommen und klagen: „Mein Gott, Herr Doktor, ich weiß nicht, was mit dem Kinde los ist, es weint und weint und weint, und doch bin ich sicher, daß es nicht hungrig ist."

Armes, liebes Mutterherz, beruhige Dich, Du schwebst immer in Hangen und Bangen, daß Dein Kindlein nie genug habe, daß es etwa darbe, hungere.

Nein, nein, Du gute Mutterseele, Du! Sei getröstet, Dein Kindlein hat keinen Hunger.

Aber, Doktor, es weint so sehr! Und der Doktor schüttelt ernst und weise seinen Kopf und spricht bedächtig, feierlich die ernsten Worte gelassen aus: „Es weint, ja warum soll es nicht weinen, es hat ja Schmerzen."

Wie ein Dolchstich durchfährt es das arme Mutterherz. „Schmerzen?!" Ihr Liebling hat Schmerzen, und warum hat das Baby Schmerzen? Frage um Frage drängt sich aus ihrem übervollen, schweren Herzen über die zuckenden Lippen. Doch auf all diese vielen Fragen giebt es nur eine einzige Antwort: „Das Kind hat Schmerzen, weil ihm kein Wasser gegeben wurde, weil dadurch die Elimination schädlicher End-Produkte des Stoffwechsels verhindert wurden. Diese sind es, die dem Kinde die Schmerzen verursachen. Nun versuchen wir aber einem solchen schreienden Kinde bloß Wasser zu geben, und siehe, schon nach ein bis zwei Stunden wird es zu weinen aufhören, es wird Wasser lassen und mit dem Momente, da es urinirt hat, haben auch seine Schmerzen aufgehört, es zu quälen. Giebt die Mutter dann die nasse Windel dem Doktor zu untersuchen, so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß dieser Harnsäurekrystalle an derselben entdecken wird, welche von aufgelösten Krystallen herrühren, und wenn erst die Mut-

ter wüßte, daß diese Krystalle scharf und spitz wie die Nadeln sind, dann wird sie sich nicht mehr wundern darüber, daß ihr Liebling so geweint hat. Ihr Kind hatte höchst wahrscheinlich ein Harnsäure-Infarct in den Nieren und da das Kindlein Wasser bekam, so war damit das beste Mittel, die Harnröhrchen der Nieren, die Tubuli, auszuwaschen, so daß die Harnsäure-Krystalle aus dem Nierenbecken ausgeschieden wurden; denn so lange dies nicht geschieht, wird das Kindlein weinen und weinen, weil es förmlich wie auf Nadeln liegt.

Soweit also anlangend der Wichtigkeit des Wassers als reinigender, eliminatorischer Factor in der Oekonomie des Säuglings.

Und nun kommen wir zum zweiten Faktor des Wassers, der, wie ich sagte, als ein Aufbauungselement, als ein Stärkemittel für den Knochenbau des Babies von Wichtigkeit ist. Wie Sie wissen, enthält unser Trinkwasser verschiedene anorganische Substanzen, namentlich Kalksalze in Lösung, so z. B. kohlen- und phosphorsauren Kalk, phosphorsaures Magnesia u. s. w.. Diese Salze sind jedoch von größter Wichtigkeit, da zumeist aus diesen Salzen sich unser Knochensystem aufbaut und Wasser ist einer der Hauptwege, auf welchem unserem Knochenbau die für denselben so nothwendigen Elemente zugeführt werden. Daß dies richtig sei, hat einer unserer besten

Physiologen durch folgendes Experiment bewiesen: Er nahm zwei Ferkel, die denselben Tag geworfen wurden und suchte sie aufzuziehen; er beobachtete sie auf's Sorgfältigste, gab ihnen zur gleichen Zeit die gleiche Quantität derselben Nahrung, nur mit dem einen Unterschiede, dem einen Ferkel gab er gewöhnliches Trinkwasser, das andere jedoch bekam nichts als destillirtes Wasser zu trinken, d. h. ein Wasser, aus welchem infolge der Destillation die so wichtigen kalkhaltigen Substanzen entfernt worden waren. Was geschah? Beide Ferkel wurden, da sie ja gut gefüttert waren, fett, aber während das eine neben seinem Fett auch einen gesunden, starken Knochenbau entwickelte und munter umherlaufen konnte, blieb das andere hilflos liegen, es hatte Fett, viel Fett angesetzt, aber sein Knochenbau hatte nicht Schritt mit der Fettanlage gehalten, er war weich, unentwickelt geblieben, zu schwach, die schwere Fettmasse des Körpers zu ertragen, einfach weil diesem Körper die zu seiner Erstarkung so nothwendigen Elemente entzogen waren. Ein Commentar hierzu ist höchst überflüssig. Darum, meine Liebe, Vorsicht in der Art Ihrer Ernährung, halten Sie diese Beispiele sich gut im Gedächtniß eingeprägt, doch warne ich Sie, aus Uebereifer nicht wieder durch ein Z u v i e l, in's andere Extrem zu verfallen, denn erinnern Sie sich des Hippokratischen Lehrsatzes, den dieser Altmeister der Medizin schon vor 2000 Jahren gewürdigt, daß:

"Die auf's Aeußerste getriebene Ernährung schädlich sei."

XXV.

Beharrlichkeit führt zum Ziele.

Ich sagte Ihnen also, meine liebe Assistentin, zuvor, daß ich die Milch mit etwas mehr als zur Hälfte mit Wasser verdünnen werde, um die Kuhmilch dem physiologischen Verdauungsvermögen des Kindleins anzupassen. Diser so verdünnten Milch würde ich noch etwas Zucker (Saccharum) und Rahm zusetzen, sie sterilisiren und dann regelmäßig in zweistündlichen Zwischenräumen das Kindlein mit der jeweiligen, seinem Alter angemessenen Quantiät füttern.

Würden Sie stets bei der gleichen Verdünnung der Milch bleiben, Doktor? Gewiß nicht; meine Liebe, ich sagte Ihnen vorhin, daß, weil der Magen des Säuglings nicht für Kuhmilch vorbereitet sei, er diese nur schwer verdauen möchte, wenn wir dieselbe dem Kindlein sofort rein, d. h. unverdünnt, geben würden; je älter das Baby jedoch wird, desto mehr nimmt es zu, desto mehr erstarkt es und mit ihm seine Verdauungsorgane, die späterhin nach und nach die bloße Milch ganz gut vertragen können. Ich verordne daher, daß während der ersten 14 Tage die vorgeschrie-

bene Quantiät einer jedesmaligen Fütterung aus nahezu $\frac{3}{4}$ Theilen Wasser und bloß $\frac{1}{4}$ Theil Milch bestehen soll. Nach 14 Tagen bis zum 6. Monate hinan darf das Verhältniß ein gleiches sein, d. h. die vorgeschriebene Quantität bestehe zur Hälfte aus Milch und zur anderen Hälfte aus Wasser mit mehr oder weniger Rahmzusatz. Nach dieser Periode nimmt man stufenweise immer mehr Milch und weniger Wasser, bis das Verhältniß ein umgekehrtes vom erstern ist, d. h. im letztern Falle gebrauchen wir $\frac{3}{4}$ Theile Milch zu bloß einem Theile Wasser. Doch eine fixe Regel, verstehen Sie mich wohl, läßt sich hier nicht niederlegen. Der Mensch bei all der Complexheit seines Organismus ist keine automatische Maschine, die genau so arbeitet, wie man es wünscht, vielmehr folgt jedes Wesen seinen individuellen Eigenthümlichkeiten und Gesetzen, und diese Gesetze sind es, die wir genau beobachten und zu deuten lernen müssen. Was ich hier niedergelegt habe, ist kein Dogma, von dem Sie nicht haaresbreit abweichen dürfen. Gewiß nicht. So will ich nicht verstanden sein. Was ich hier zu Ihrer Richtschnur entwarf, gilt nur für die Masse, die große gesammte Mehrheit. Erfahrung und Beobachtung wird Sie lehren, daß aus 100 Fällen 99 Fälle in den Rahmen dieser Regeln passen, daß aber der 100. Fall absolut sich in diesen nicht hineinfügen will. Auf das müssen Sie gefaßt sein und so lange Sie auf diesen 100. Fall ge=

faßt sind, sind Sie auch vorbereitet, ihm zu begegnen. Studiren Sie dann dessen Individualität und Sie werden gar bald ausfinden, wie Sie damit umzugehen haben. So z. B. wird das Verhältniß abhängen von der Qualität der Stuhlgänge, ob diese von natürlicher oder unnatürlicher Consistenz sind, ob sie mehr oder weniger unverdaute Caseinmassen enthalten oder nicht. Von diesen und noch mehreren anderen Faktoren wird es abhängen, sich zu entscheiden, ob Sie das Verhältniß der Milch entweder erhöhen oder erniedrigen müssen.

Würden Sie, Doktor, rohe oder ungekochte Milch, die natürlich sterilisirt ist, geben? Meine Liebe, wäre es mir gegeben, eine Kuh stets an der Hand zu haben, so würde ich vorziehen, sofort die frische gemolkene Milch in die Saugflasche zu geben, sie in dieser zu sterilisiren und sie so sterilisirt, doch roh, dem Kindlein zu verbareichen; denn es ist allgemein bekannt, daß rohe Milch viel leichter zu verdauen ist, als gekochte. Ferner hat die gekochte Milch stets einen gewissen, eigenthümlichen Nachgeschmack, der vielen Personen widerlich ist — viele Patienten sagen Ihnen dann, sie können keine Milch vertragen. So auch widersteht sie zuweilen Säuglingen, die es zwar nicht mit Worten sagen können, die es uns aber nichtsdestoweniger ebenso deutlich durch ihr Gebahren kund thun. Darum würde ich, wo es anginge, rohe, sterilisirte Milch vorziehen. Im Lande, auf Farmen ließe sich

dies ausführen, aber in großen Städten, in einer Millionen-Stadt, wie die „Königin des Westens", unser Chicago, es ist, da ist eine reine frische Milch fürwahr ein etwas seltener Artikel. Ein Artikel, den ich wahrlich nicht dem Kinde geben möchte, ohne ihn vorher gekocht und dann erst sterilisirt zu haben. Nur so habe ich einigermaßen eine Gewähr, daß die Milch halbwegs keimfrei und daher unschädlich auf die Verdauungsorgane einwirkt. Darum, meine liebe Assistentin, empfehle ich die Milch, sowie man sie erhält, in starke, gläserne Flaschen zu gießen, diese Flaschen sollen dann luftdicht verschlossen werden. Ist dies geschehen, so stelle ich die Flaschen in ein großes Gefäß mit heißem Wasser und lasse sie in demselben ungefähr eine kleine halbe Stunde lang kochen, bei einer Temperatur von 212 Grad F., das sind 100 Grad C. Und um für die nächsten 70 Stunden jedweden Gährungsprozeß zu verhindern, setze ich jeder Flasche eine kleine Messerspitze Natrium bicarbonat zu, und zwar ehe ich die Flaschen luftdicht verkorke. In dieser Weise sterilisirt, verliert die Milch auch den ihr eigenthümlichen Nachgeschmack. Es ist dies die einfachste Art und Weise, Milch zu sterilisiren, wie sie in jeder Haushaltung ausgeführt werden kann. Im Markte giebt es verschiedene Sterilisirapparate, die mehr oder minder praktisch verwerthet werden können. Ich erinnere nur an die Apparate von Arnold, Boeckel, Boeckmann, Soklet

u. s. w.; ferner giebt es heute eigens behufs Sterilisation der Milch großartig angelegte Laboratorien, aus denen Milch fertig zum Gebrauche nach ärztlicher Vorschrift bezogen werden kann. Eines der besten derartig equippirten Institute ist das Walker-Gordon Laboratorium in unserer Stadt, das ich in jeder Hinsicht auf's Wärmste empfehlen kann.

Und nun noch eins, meine liebe Assistentin. Nachdem die Milch sterilisirt wordene ist, so bewahren Sie dieselbe an einem kühlen Platze, wo die Temperatur ungefähr 10 Grad Celsius oder 50 Grad Fahrenheit ist, und für die nächsten 70 Stunden ist die Milch gährungsfrei. Dessen müssen Sie stets eingedenk sein, besonders zur Sommerszeit.

Wie erkenne ich aber, Doktor, daß die Milch gehörig sterilisirt oder gar nicht etwa übersterilisirt sei? Sehr leicht, meine Beste, und zwar an deren Farbe. Eine übersterilisirte Milch nimmt eine bräunliche Farbe an, weil die in ihr enthaltene Lactose sich in Caramelzucker verwandet hat. Um dem vorzubeugen, ist es rathsam, die Milch nicht sofort lange zu sterilisiren, sondern vielmehr den Prozeß auf 2—3 Tage hinauszudehnen und zwar jedesmal für eine kürzere Dauer. Am ersten Tage ertödten Sie so alle Bakterien, am zweiten die Sporen.

Doktor, außer dem antiskorbutischen Element wird die Milch da nicht auch infolge der Sterilisation

bei einer Temperatur von 212 Grad Fahrenheit verändert?

Ja, meine Liebe, und zwar gehen folgende Veränderungen vor:

1. Das antiskorbutische Element ist ertödtet.

2. Das amylotische Ferment geht ebenfalls verloren.

3. Das Casein wird nicht so leicht durch Renin coagulirt, als bei roher Milch.

4. Die Verdauungsfähigkeit des Caseins sowohl durch die gastrischen, als auch pancreatischen Säfte ist dadurch eine verzögerte.

5. Die Fettstoffe derselben werden nicht so schnell absorbirt und assimilirt.

6. Und wenn die Erhitzung zu weit geführt wird, so wird der Milchzuckergehalt derselben zerstört.

Aus alledem ist leicht ersichtlich, daß, wenn wir ein Baby bloß mit sterilisirter Milch ernähren, so müssen wir in Anbetracht der Nährwerthe, die verloren oder modifizirt werden, eine größere Milchmenge nehmen, als wenn wir rohe Milch bloß nehmen würden. Bei gesunden Kindern sind diese Veränderungen der sterilisirten Milch viel zu gering, um irgend eine Rolle zu spielen oder das Verdauungsvermögen des Kindes zu beeinflussen. Anders verhält es sich jedoch beim kränklichen Kinde. Da wo katharralische oder sonstige abnormale Zustände vorliegen, da ist selbst die geringste Veränderung von

Einfluß auf die Verdauungsorgane. Doch hierüber etwas mehr bei einer anderen Gelegenheit.

Um die Einwände gegen sterilisirte Milch abzuschwächen, wurde ein anderes Verfahren von Pasteur vorgeschlagen. Es ist dies ein Sterilisationsverfahren, nur mit dem Unterschiede, daß die Milch bloß 10—20 Minuten lang einer Temperatur von 160 bis 170 Grad Fahrenheit (70—76 Grad Celsius), statt 212 Grad F., ausgesetzt wird. Dadurch wird die Milch etwas leichter verdaulich, als sterilisirte Milch ist. Im Geschmacke nähert sie sich auch mehr der rohen Milch, jedoch ist sie nicht so haltbar, wie es rein sterilisirte Milch ist. So pasteurisirte Milch ist eine sichere Schutzwehr gegen den bösen Einfluß der Bakterien, ohne daß bei einer solchen Temperatur die Nährwerthe der Milch mit den Mikroben mitzerstört werden. Um daher völlig unschädliche Milch zu erhalten, thut man wohl, selbe einer Temperatur von nicht unter 160 Grad und nicht über 167 Grad F. auszusetzen, und Erfahrung lehrt, daß diese Temperatur leicht ausgefunden werden kann, wenn man die Milchflasche in's Wasser taucht, das zu kochen angefangen hat und das man dann sofort vom Feuer wegrückt. Es versteht sich von selbst, daß die erhitzte Wassermenge im Verhältnisse zum Milchquantum stehen muß.

Es befinden sich daher im Markte gewisse gradirte Gefäße, an denen man genau die Wasser- so wie die

Milchmenge abzählen kann, wenn man selbe in gradirten Flaschen taucht. Nehmen wir also an, wir hätten so einen geaichten und gradirten Kessel, wir erhitzen das Wasser in demselben bis zum Siedepunkt, dann nehmen wir den Kessel vom Feuer weg, tauchen in dem so siedenden Wasser genügend Flaschen mit Milch ein, als uns für den Bedarf eines Tages nothwendig sind. In diesem Wasser lassen wir die Flaschen etwa 10—20 Minuten, dann nehmen wir sie heraus, stellen sie an einen kühlen Platz, bis wir sie für den Gebrauch benöthigen.

Außer pasteurisirter Milch giebt es noch viele andere Methoden, so die humanisirte Milch, pancreatisirte Milch, peptonisirte Milch u. s. w., die ich bei anderen Gelegenheiten noch Muße finden werde, Ihnen zu erwähnen.

Doktor, was halten Sie von condensirter Milch, viele Mütter schwören darauf? Mein Ideal ist sie nicht und wenn ich Ihnen sagen werde, wie sie zubereitet wird, werden Sie auch den Grund einsehen, warum ich mich nicht allzu sehr für dieselbe erwärmen kann.

Condensirte Milch wird dargestellt, indem man den Wassergehalt der Milch durch mäßige Hitze eindampft und zwar geschieht dies in „Vacuo", bis die Milch ungefähr so dick wird, als wie Syrup oder Honig ist. Nun kann die Milch, so dargestellt, heiß in luftdicht verschlossenen Zinnkannen oder Dosen

weggestellt werden und sie kann sich jahrelang halten. Selbst wenn einmal geöffnet, ist sie einige Tage lang haltbar. Diese Milch ist die sogenannte „einfache, reine, condensirte Milch", zum Unterschiede von der anderen Gattung, die noch mehr eingedampft wird und der man noch außerdem einen großen Prozentsatz von Zucker beifügt (von 39—75 Prozent). Die am Markte verkaufte Schweizer condensirte Milch enthält ungefähr 40 Prozent Zucker. Dieser Ueberschuß an Zucker wird deßhalb beigegeben, um Zersetzungsprozessen vorzubeugen. Wo die Familie aus finanziellen Rücksichten sich nicht immer mit frischer Kuhmilch versehen kann, mit einem Worte die Armen, oder da, wo man auf weite Seereisen geht und keine frische Kuhmilch leicht erhältlich ist, da ist die condensirte Milch wohl am Platze; aber wo man es nur erschwingen kann, soll man nie die reine Milch, die reine sterilisirte oder pasteurisirte Milch hintan setzen und condensirte Milch vorziehen. Wohl ist es mir bekannt, daß gewisse Kinder eine Zeit lang recht gut an condensirter Milch gedeihen, oft auch noch besser als an roher Kuhmilch; ja sie werden sogar recht fett von ihr, denn, wie Sie sich erinnern, sagte ich Ihnen, daß alle Nährgattungen, ob es nun Malz, Bier, Imperialgeranum oder condensirte Milch ist, wenn sie einen Ueberschuß an Zucker enthalten, dieser im Verdauungsprozeß in Fett sich umwandelt. Es darf uns also nicht Wunder nehmen, daß Kinder,

die mit condensirter Milch aufgezogen werden, fett erscheinen, wenn wir bedenken, daß eine solche Milch 48—75 Prozent Zucker enthält. Ist dies aber ein gesundes Fett? Ist es ein solches Fett, wie wir es für unsern Liebling uns wünschen? Ganz gewiß nicht. Darum und obwohl die condensirte Milch nicht verstopft wie reine Milch, im Gegentheil sogar als mildes Abführmittel wirkt, sage ich dennoch, fanget nicht mit condensirter Milch an, wenn ihr nicht müsset, denn solche an Condensmilch aufgezogene Kinder sind bei all ihrem fetten, gesunden Aussehen doch nicht fett und auch nicht gesund in des Wortes vollster Bedeutung. Ihr Fettpolster ist schwammig, ihre Muskulatur nicht halb so derbe und kräftig, wie bei einem vollkommen gesunden Kinde; sie entwickeln sich auch nicht so rasch und früher oder später werden sie infolge ihrer schwächeren Resistenzfähigkeit, Krankheitseinflüssen zu widerstehen, eine leichte Beute für katarrhalische und gastrische Störungen oder sie fallen der Rhachitis, der englischen Krankheit, zum Opfer.

* * *

Aus Vorhergesagtem, liebe Assistentin, können Sie also leicht ersehen, warum ich Milch, sterilisirte Kuhmilch allen anderen Präparaten vorziehe. Mit dieser beginne ich laut der früher beschriebenen Weise die Fütterung desselben, und zwar habe ich es mir

zur Regel gemacht und die Erfahrung hat es mich als eine richtige zu erkennen gelehrt, das Kind regelmäßig alle zwei Stunden von 6 Uhr früh morgens bis 10 Uhr nachts zu füttern; — dann halte ich ein bis zum nächsten Morgen um 6 Uhr, wann ich wieder wie am vorhergehenden Tage anfange.

Ja, aber Doktor, wenn das Kindlein weint? Meine liebe Assistentin, das hat auch Frau Schmiedhuber mir gesagt. Jede Mutter sagt es mir, und wissen Sie, jeder Zeit sage ich dasselbe, was ich auch Ihnen antworte: „Es freut mich, daß es weint, es ist immer eine gute Gewähr, daß es gute Lungen hat, sonst könnte es nicht so schreien und dann, meine Liebe, ist es besser, daß das Kindlein weine, anstatt daß Sie, Verehrteste, seinethalben weinen sollten." Was machen „Sie" des Nachts? Essen oder schlafen Sie? Sie schlafen, nicht wahr, wenn das Herzengelchen es Ihnen nur erlaubt, zu schlafen? Folglich was für Sie angezeigt ist, ist auch für dasselbe von Nutzen. Uebergroße Zärtlichkeit schadet nur. — Ihr müßt, wenn Ihr gesunde, gut erzogene Kinder haben wollt, frühzeitig damit beginnen, sie an Regelmäßigkeit zu gewöhnen. Ich weiß es, daß die Tendenz Neugeborener dahin gerichtet ist, bei Tage zu schlafen und die Nächte durch ihr Wachen euch zu verkümmern, aber dem könnet, ja müsset ihr abhelfen; in euerem eigenen, wie auch des Kindes Interesse.

Ein Kindlein, das von den Englein stammt, wird mit keinen schlechten Angewohnheiten geboren, es ist engelrein. Es lernt aber diese nur zu bald, und wenn ihr geduldig im Vorsatze beharrt, es daran zu gewöhnen, bei Tage zu wachen und des Nachts zu schlafen, wahrlich euere Beharrlichkeit wird von Erfolg gekrönt sein. Schon nach wenigen Tagen wird das Baby es lernen, mit dem Glockenschlage pünktlich alle zwei Stunden wach zu sein, um entweder an der Brust oder an der Saugflasche angelegt zu werden und des Nachts zu schlafen. Viele Mütter jedoch begehen den unverzeihlichen Irrthum, zu glauben, daß es zu lange sei, es von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr früh ohne Brust oder Nahrung zu lassen. Sie fürchten, es könnte vor Hunger schier vergehen. Das ist falsch, grundfalsch. Lasset doch das Kindlein in Ruhe, sein Schlaf ist für dasselbe weit nahrhafter, weit erquickender als die beste Muttermilch. Im Schlafe sammelt es genau wie ihr neue Kräfte, im Schlafe ruht sein Magen von seiner tagsüber geleisteten Verdauungsarbeit aus, denn es bedarf wie der gesammte Organismus der Ruhe, wenn es Zeit zu ruhen ist. — Bedenket, welche Gefahren einem so delikaten Kindlein aus Ueberfütterung erstehen können. Folget nur meinem Rathe und ich verbürge mich mit meinem ärztlichen Ehrenworte, ihr werdet es nie zu bereuen haben. Gebet alle zwei Stunden euerem Kindlein, je nach dem Falle, die Brust oder die Flasche.

Schläft es um die Zeit, wo es zu stillen hat, so nehmet es nur ruhig auf und thuet euere Pflicht. Nach 10 Uhr jedoch lasset es schlafen, schlafen bis 6 Uhr in der Frühe.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wissen Sie, meine Verehrteste, was vor einigen Tagen Frau Schmiedhuber zu mir gesagt hat? Nein. Ich will es Ihnen sagen: „Doktor," sprach sie zu mir, „ich bin froh, daß mein Prinz so sehr an Regelmäßigkeit gewöhnt ist. Ich bin ganz und gar nicht durch ihn gestört oder aufgehalten, er bekommt alle zwei Stunden die Brust und in der Zwischenzeit weiß ich gar nicht, daß ich ein Kind habe. Für zwei Stunden kann ich thun und lassen, was ich will, denn ich weiß, das Kind bedarf meiner nicht. Ich bin nicht wie andere Mütter damit geplagt, das Kind auf den Armen herumzutragen, in einem fort zu schaukeln; im Gegentheil ich kann um 10 Uhr nach der Stadt gehen, bei Siegel & Cooper meine Einkäufe besorgen, ohne zu befürchten, daß mein Kind unruhig wird. Vorgestern war ich bei der Frau Hauptmann, wir sprachen von diesem und jenem, kurz, ich blieb etwas länger, aber da mahnten mich meine Stillungsorgane, daß es Zeit sei, denn auch die sind so regelmäßig wie das Kind und ich trollte mich schleunigst heim."

— — — — — — — — — — — — — — —

Dies die eigenen Worte der Frau Schmiedhuber,

dieser braven, intelligenten Mutter und Frau, und was Frau Schmiedhuber erzielt, kann jede einsichtsvolle, gescheidte Mutter auch, der das Wohl ihres Kindleins wirklich am Herzen liegt; (und welcher Mutter liegt es nicht?) wenn sie mit ein Bischen Ausdauer und Beharrlichkeit ihr Ziel verfolgt, denn „Beharrlichkeit führt zum Ziele".

XXVI.

Liebet einander!

Ich habe Ihnen früher, verehrteste Assistentin, gesagt, daß das Quantum, das mit jedesmaliger Fütterung einem eine Woche alten Baby verabreicht werden soll, 1¼ Unzen beträgt, bei Kindern, die vor der Zeit geboren, genügen bloß 2 bis 6 Drachmen, das sind 2 bis 6 Theelöffelchen. Ich habe Ihnen ferner gesagt, daß dies Quantum nach und nach erhöht wird, so daß bis nach vollendetem ersten Lebensalter, das ist in der 52. Woche, man ihnen 7¼ Unzen mit jeder Fütterung geben kann, das ist wohl im großen Ganzen richtig. Diese Methode richtet sich lediglich nach dem Alter des Kindes, sie bewährt sich, wenn das Kind stetig im selben Verhältniß sich entwickelt. Wie aber, wenn es da zurückbleibt? Dann ist die Methode nicht so gut anwendbar und

darum wurde eine andere Verfahrungsweise vorgeschlagen, die auf rationellerer Grundlage beruht, und zwar die Quantität der Nahrung vom Gewichte des Kindes abhängig zu machen, d. h. mit anderen Worten, wenn wir zwei Kinder zu füttern haben, die gleichen Alters sind, von denen das eine 16 Pfund, das andere jedoch nur 13 Pfund wiegt, so wird es Ihnen auch einleuchten, daß das schwere Kindlein zu seiner Ernährung mehr Nahrung zu sich nehmen muß, als das schwächere, minder schwere. Ich meinestheils sagte Ihnen schon, ich sehe in dem Baby nicht eine automatische Maschine. Nicht alle Babies lassen sich über denselben Leisten ziehen. Wenn ich daher zu einem Baby komme, das an Regelmäßigkeit gewöhnt ist, so kümmere ich mich weder um sein Alter, noch um sein Gewicht, um die Nährmenge auf diese Faktoren zu basiren, vielmehr habe ich mehr Zutrauen, zu einem solchen Baby das richtige Maß, das es benöthigt, selbst zu finden, als zu mir selbst. Ich überlasse es daher dem Kinde, selbst zu urtheilen, wie viel es bekommen soll oder nicht, ein geschultes, an Regelmäßigkeit gewöhntes Kind weiß immer, wann es genug hat, es wird immer die Flasche oder die Brust loslassen, wenn es gesättigt ist. Nicht so aber ein Baby, das nicht an Regelmäßigkeit gewöhnt ist, ein Baby, dem die Mutter mit jedem Schrei die Flasche hinreicht oder ihm das Mündchen mit dem Saugestöpsel vollpfropft, einem solchen Baby

würde ich mich schön hüten, „ad Libitum", nach Wohlgefallen die Flasche hinzureichen. Es würde sich den Tod davon holen und ich hätte Zeitlebens mir Gewissensbisse darüber zu machen. Also was ich sage, bezieht sich hier nur auf ein gut gewöhntes Kind. Angenommen, ein solches Kind ist gewöhnt, drei Monate hindurch stets eine sechs Unzen Flasche zu leeren, mit einem Male fängt es an zu weinen, so wie es mit der Flasche fertig ist. Die Mutter erschrickt, sie kommt zu mir, ich sage ihr dann: „Liebe Frau So und so, erschrecken Sie nicht, das Weinen hat vor der Hand nichts zu bedeuten, es mag bloß ein Zufall sein." Zwei Tage vergehen, die Frau kommt wieder und sagt zu mir: „Aber Herr Doktor, das Kind weint noch immer und zwar jedesmal, nachdem es die Flasche geleert hat." Darauf frage ich sie: „Wie ist sein Stuhlgang?" „Oh, der ist ganz gut." Damit ist auch Alles erklärt, das Baby weint einfach, weil es noch hungrig ist, es weint, weil es Verlangen und mit Recht Verlangen nach mehr hat, es weint, weil ihm kein anderes Mittel zu Gebote steht, sich uns verständlich, uns begreiflich zu machen, daß seine Bedürfnisse höher sind, als wir sie angeschlagen haben; denn ein gehörig gut genährtes Kind verliert niemals seinen fröhlichen, kindlichen Gleichmuth — sein Schrei hat ganz etwas anderes zu bedeuten, als das Weinen, welches das überladene, unregelmäßig erzogene Kind stets be-

herrscht. Wenn ein regelmäßig gefüttertes Kind jedoch weint, so kann ich Kreuz und Bein darauf schwören, daß es hungrig sei und 1000 zu 1 ist es zu wetten, daß ich recht habe.

— — — — — — — — — — — — — — —

Finde ich also aus, daß ein Kindlein stets in Allem regelmäßig ist, erfahre ich ferner, daß es nach jeder Flasche, die es leert, weint, und vergewissere ich mich, daß seine Verdauung eine gute sei, so scheere ich mich nicht im Geringsten, ob da Kind auch Nahrung im Verhältnisse zu seinem Gewichte bekommt, ich frage kein Jota danach, was unsere Autoritäten sagen, daß ein Kind von so und so vielen Wochen so und so viel Milch oder sonst was erhalten muß; nein, bei Leibe nicht, meine einzige Autorität hierfür ist dann das Kind. Das Kind, das in seiner Sprache viel beredter zu mir spricht, als alle Bücher unserere Schulweisheit, das Kind, das zu mir spricht: „Ich bin hungrig, sättige mich!" Und ich sättige es.

— — — — — — — — — — — — — — —

Womit? Indem ich einfach mehr Milch und weniger Wasser in solchem Falle verordne. Dadurch, daß ich aber einen größeren Prozentsatz Milch nehme, erhöhe ich den Nährwerth, welchen jede Flasche dieser Mixtur darstellt. Gleichzeitig lasse ich in Zwischenräumen hindurch dem Kinde reines, gekochtes Wasser geben, um für die Quantität desselben aufzukommen,

die ich der Flasche entzogen habe. Wir können niemals berechnen, die genaue Quantität Wasser, die ein Kind zu sich nimmt, wenn wir jedoch annähernd ein Verhältniß zwischen den festen Nährstoffen und dem Wasser herstellen, die ein Kind zu sich nehmen soll, so haben wir zur Genüge unsere Pflicht gethan, insbesondere wenn das Kind zu weinen aufhört und mit dem Quantum zufrieden ist. Welche Temperatur, Doktor, soll die Milch haben, die wir dem Baby geben, darf es kalte oder soll es heiße sterilisirte Milch trinken?

Meine Liebe, Sie wissen, daß ein Kind weniger Wärme entwickelt als ein Erwachsener, nicht wahr? Nun sehen Sie, aus diesem Grunde schon würde ich dem Kinde keine kalte Milch geben, aber ich möchte mich hüten, sie ihm zu warm zu reichen. Am Besten ist, wir folgen hier den Fingerzeigen, die Mutter Natur uns giebt, d. h. wir sollen die Milch so warm geben, wie sie aus der Mutterbrust fließt, d. i. 37 Grad Celsius oder 100 Grad Fahrenheit.

Sie setzen also, Doktor, einen Säugling immer zuerst auf sterilisirte Milch?

Ja meine Liebe, ein gesundes Kind, wohlerwogen, ich sage ein gesundes Kind wird von mir stets zuerst, trotz der Abwesenheit des antiskorbutischen Elementes auf sterilisirte Milch gesetzt und dies so lange, als ich sehe daß das Kind die Nahrung gut

verträgt. Stets bin ich aber auf meiner Hut und belehre die Mutter, mich sofort zu benachrichtigen, wenn etwas ihr nicht richtig erscheint. Bei den ersten Anzeichen einer mangelhaften Ernährung bin ich auf meinem Posten und suche dem heranziehenden, drohenden Feinde zu begegnen. So lange ich jedoch sehe, daß unser Baby munter ist, gehörig verdaut, des Nachts gut schlummert, daß es keine Schweiße am Kopfe aufweist, seine Glieder ganz schmerzfrei sind, wenn ich ferner sehe, daß es ohne Beschwerden gehörig seine Zähne bekommt, daß seine Kopffontanellen sich ordnungsmäßig im 18. oder 19. Lebensmonate schließen; daß es nicht bleich und abgemagert ist, sondern seine Hautfarbe, den, den gesunden Kindern so eigenen rosigen Anhauch besitzt, dann bin ich mir bewußt daß seine Ernährung nichts zu wünschen übrig läßt, dann bin ich sicher, daß dies Kindlein weder den Scharbock noch Rhachitis entwickeln wird, und ich lasse dies Kindlein ruhig fort nur sterilisirte Milch genießen. Sollte ich jedoch kommen und finden, daß das Baby bleich wird, sollte dessen Mutter mir außerdem noch sagen, daß ich seit den letzten paar Tagen dasselbe nicht so munter lebhaft in seinem Wesen und Treiben sei, sollte ich finden, daß es

nicht so behaglich seine Nahrung zu sich nimmt, sollte ich dies Alles finden, dann würde ich nach dem Leitmotiv, nach der Ursache oder den Ursachen dieser Veränderung suchen, ich würde dann versuchen festzustellen, ob dieser Umwandlung irgend ein krankhafter Prozeß zu Grunde liegt, ob nicht irgend eine Infections-Krankheit im Anzuge sei, oder ob ich lediglich nur all diese Phenomena auf „Symptome fehlerhafter Ernährung" zurückzuführen habe. Sollte ich Letzteres vorfinden, dann, aber nur dann würde ich dem Kindlein die sterilisirte Milch entziehen und es auf einfache rohe Milch setzen.

Auf rohe Milch?

Ich weiß meine Liebe, Sie fürchten dann durch rohe Milch den Darmtrakt zu infiziren, aber ein infizirter Darmtrakt, sollten wir es mit einem solchen zu thun haben, ist viel leichter zu behandeln, viel rascher bewältigt, als gewisse Formen mangelhafter Ernährung, die sicher ausbrechen würden, wenn ich das Kindlein länger durch sterilisirte Milch ernähren wollte. So lange eine Mutter wachsam, so lange ich die Augen offen halte und mir der Gefahr bewußt bin, ist keine Gefahr für's Baby vorhanden. Wenn ich weiß, daß ein Kind sterilisirte Milch nicht mehr verträgt, und wenn ich mir bewußt bin, daß bei geeigneter Vorsicht, ich es wieder mit roher Milch herstellen kann, so werde ich nie zögern, es zu thun und werde

strengstens darauf achten, daß jede Mutter, die sich mir anvertraut, meine Gebote auch ausführt.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch einige Worte in Betreff der Saugflasche und ich habe geschlossen. Meine Liebe, die Saugflasche bei der künstlichen Ernährung ist das Züngelchen in der Waage, die den Ausschlag giebt. Von ihr hängt all unser Erfolg ab. All unser Mühen, all unsere Vorsicht kann zu Schanden gemacht werden durch eine saure, unreine Flasche.

Rein, rein, rein und nochmals rein muß sie sein, denn „Cleanliness is next to godliness", sagt ein wahres, englisches Sprichwort. Reinlichkeit ist nächst der Göttlichkeit! Darum erachte ich es für meine heiligste Pflicht, Ihnen noch einige Winke bezüglich der Saugeflasche zu geben und ich bin für heute fertig.

Die Saugeflasche, sowie das Saugerohr sei von Glas, weil wir dadurch uns besser vergewissern können, ob sie auch rein sind. Das Saugenäpfchen jedoch bestehe aus schwarzem Weichgummi. Dasselbe soll für ganz junge Säuglinge bloß eine kleine, rundliche Oeffnung besitzen, für ältere Säuglinge ziehe ich ein solches vor, welches mehrere feine Nadelstichförmige Oeffnungen besitzt. Muß man schon der Flasche die größte Sorgfalt angedeihen lassen, so kann ich dies nicht genug bezüglich des Saugenäpfchens Ihnen einprägen. Ich begnüge mich nie mit e i n e m S a u g e n ä p f c h e n, ich lasse die Mutter stets drei anschaf-

sen und während das eine im Gebrauche ist, lasse ich das andere in kaltem Wasser, dem ich etwas Borsäure zur Desinfection zusetze, weichen . Das dritte halte ich als Reserve. Ein Näpfchen lasse ich nie mehr als einmal gebrauchen, wie das Kind aufgehört hat zu trinken, nehme ich das Näpfchen ab, gebe es in vorerwähntes Wasser, reinige die Flasche, indem ich sie mit warmem Wasser ausspüle, dem ich etwas doppelt kohlensaures Natron, oder Borsäure zugesetzt habe. Bevor die Flasche jedoch mit Milch wieder angefüllt wird, muß selbe neuerdings in kochendem Wasser oder Sodalauge gewaschen werden; dann wird sie abermals warm ausgespült und für 20 Minuten dem Wasserdampf ausgesetzt oder in einem Sterilisirapparat, wenn ein solcher vorhanden ist, gelegt; dann nehme ich das zweite Saugenäpfchen und gebrauche es. Nie erlaube ich dasselbe Näpfchen zweimal hinter einander zu gebrauchen, immer wechsele ich das eine mit dem andern ab und während das eine an der Flasche liegt, befindet sich das andere stets in borsaurem Wasser, damit die Fettmaterialien der Milch, die leicht in Buttersäure sich verwandeln könnten aus demselben entfernt werden. Nur so kann die Saugflasche rein erhalten werden, nur so gewährt sie uns Sicherheit, daß keine Fäulnißproducte, keine Gährungserreger durch das Saugnäpfchen in's System gelangen.

Ein unreines Näpfchen! Wissen Sie meine Liebe, was so etwas bedeutet? Nichts mehr und nichts we-

niger als jene furchtbaren Choleraartigen Kinderdiarrhoeen, denen jährlich Tausende und Abertausende unschuldiger Geschöpfchen zum Opfer fallen. Es bedeutet jene furchtbaren gastro-intestinalen Störungen, die zumeist auf Gährungsprodukte der Milch zurück zu führen sind und, die wie der Würgengel Gotes die Reihen unserer Lieblinge lichten. Dies Alles aber kann vermieden werden, soll und muß vermieden werden, wenn die Mütter, denen das Wohl ihrer Lieblinge doch gewiß am Herzen liegt, dieses einfachste Gebot der Hygenie — die Reinlichkeit, beobachten. Nur ein klein wenig Zeit, ein klein wenig Arbeit mehr, ein klein Wenig sorgfältiger Beobachtung und das Werk ist erreicht und Gesundheit, die Gesundheit derer, die ihr am meisten liebet, ist das Krönungsresultat der gehabten Mühe.

So meine liebe Assistentin, das ist das Wichtigste, was ich Ihnen über die natürliche, wie auch über die künstliche Ernährung der Kinder zu sagen gehabt habe.

Und was ich Ihnen bisher gesagt habe, möge es einen Nachhall in Ihrem edlen, guten Herzen erwecken und von da in tausendfachen Accorden in anderer Mütter Herz ein nachhaltiges Echo finden. Mögen diese meine Winke von allen Müttern beherzigt und gebilligt werden und diese Anerkennung sei mein schönster und höchster Lohn; denn der Zweck, den ich

mit diesen Zeilen verfolgte, Krankheiten vermeiden zu helfen, Schmerzen zu lindern, Thränen zu trocknen, wäre angebahnt. Und wenn es mir gelungen ist, nur eine Thräne zu stillen, die bitter und heiß geflossen; wenn es mir gegeben war, nur einem Wesen ein Schmerzensstündchen erspart zu haben, wenn es mir vergönnt war ein Opfer dem Erzfeinde unseres Daseins zu entreißen, traun ich würde dies als das Krönungswerk meines hohen Berufes, ja meines Lebens ansehen; denn die Zähre die ein süßes Mutterherz um ihren Liebling vergossen, sie wiegt schwerer vor dem Altare Gottes, als irgend eine Mühe, als irgend ein Opfer. Sie gestillt zu haben ist das süßeste Bewußtsein gut erfüllter Pflicht am Nächsten. Und so lege auch ich die Feder nieder mit dem Bewußtsein, wenigstens versucht zu haben, nach dem schönsten und hehrsten Gebote des Heilandes gehandelt zu haben, der aus allen Werken der Natur, auf allen unsern Schritten und Wegen uns zuruft: „Liebet einander."

Statt des Vorwortes ein Nachwort.

Mein Stern.

Es glänzt ein Stern in lichter Pracht
Durch meines Lebens dunkler Nacht.
Und wißt ihr, wer der Stern kann sein?
Der Stern, der ist — mein Mütterlein!

O Mütterlein! Du schönster Stern,
Wie leuchtet mir, ob nah — ob fern',
Bezaubernd vor Dein himmlisch Bild
Voll süßer Huld, voll Engelmild'.

Du bist es nur, Du einziger Stern!
Bei dem Trost ich suche ach so gern!
Du bist es ja, der mich überall umschwebt
Und ausfüllt was in mir lebt und webt.

Mein ganzes Sein, meine besten Triebe
Sind gewidmet einzig nur Deiner Liebe.
Drum schwing o mein Lied im Jubelklang
Zu ihr hoch dich empor als Dankgesang.

Denn Mütterlein, was Du für mich gethan,
Wie Du geleitet mich auf meiner Bahn
Und was Du all für mich vollbracht,
Sei nun zu Deinem Ruhme hier gedacht!

Wie oft in schwer durchwachter Nacht
Hast sorgsam Du nur mein gewacht
Bei Sternenflimmer und Mondesschein
Du einzig, süßes, lieb' Mütterlein!

Wie oft auch hat Perlen bethaut
Dein Aug' nach mir trauernd geschaut,
Gelauscht in Angst sonder Bewegen
Meines Athmes leisesten Regen?

Wenn kaum vom Schlummer ich erwacht
Hast Mütterlein Du schon mein gedacht
Und über mich hingebeugt zum Kuß
Lächelte mir entgegen Dein Morgengruß.

Wie umfingest Du mich, so süß geschwind
Mich Dein erstes, schmerzenreiches Kind!
Umschlungen fest von Deinem Lilienarm
Lag an Deinem Busen ich geborgen warm.

Dann lehrtest Du mich sorglich lallen
Deiner Sprache kräftig' Schallen,
So lallt in ihr ich winzig klein
Mein erst—: Lieb, süßes Mütterlein!"

Und seit die Sprache mir gegeben,
Singe ich fort durch all mein Leben
Das Hohelied vom Sterne mein,
Das einzige Lied von mein' Mütterlein.

Es erbraust und klingt in einem fort,
Von Ost und West, von Süd und Nord
Und so soll immerdar nur erklingen
Ihr Preis, auf des Liedes hohe Schwingen:

Das Lied das zu ihrer Herrlichkeit
Ich angestimmt hab' weit und breit,
Es ging mit mir vom Vaterhaus
Und stirbt mit mir auch erst aus.

Doch so lang' diese Brust warm sich regt,
So lang' ein Puls im Herz noch schlägt,
So lang' ein Gedanke in mir noch webt
Und so lang' eine Faser von mir noch lebt.

Ja so lang' nicht zu Staub hinkehrt der Staub,
So lang' ich nicht von Moder ein Raub
Sei dies mein erster und letzter Klang,
Sei dies mein erster und letzter Gesang:

Es glänzt ein Stern in lichter Pracht
Durch meines Lebens dunkler Nacht
Und stolz will ich das gewußt 's soll sein:
Der Stern, der ist mein eigen Mütterlein!





Inhaltsverzeichniß.









Date Due

